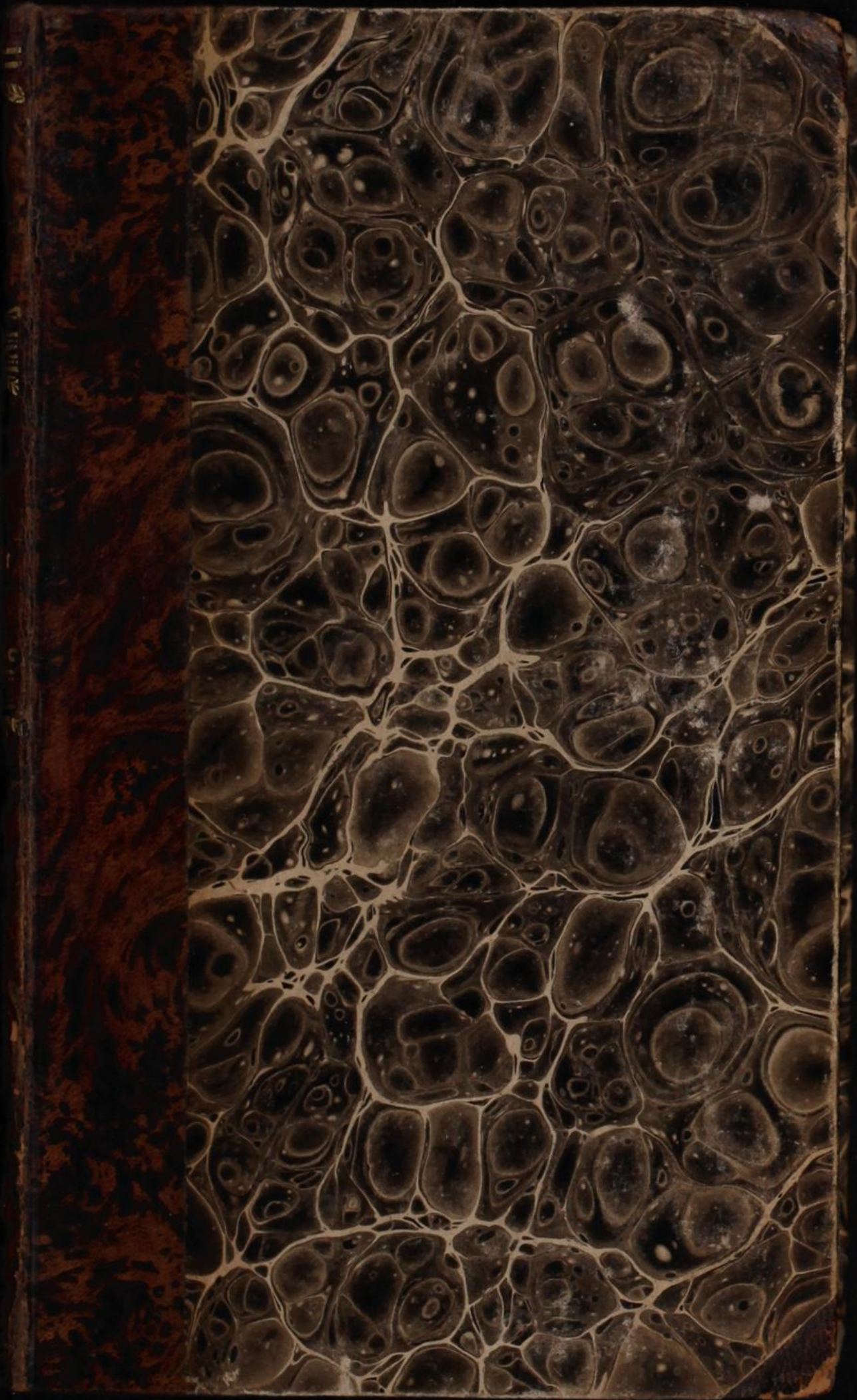




Thaer

2343

Univ.-Bibl.
Giessen

A. J. Thayer

2343

T. 5
97

M ö g l i n s c h e

A. P. Thaer.
K 1

Annalen der Landwirthschaft,

21

herausgegeben

von der

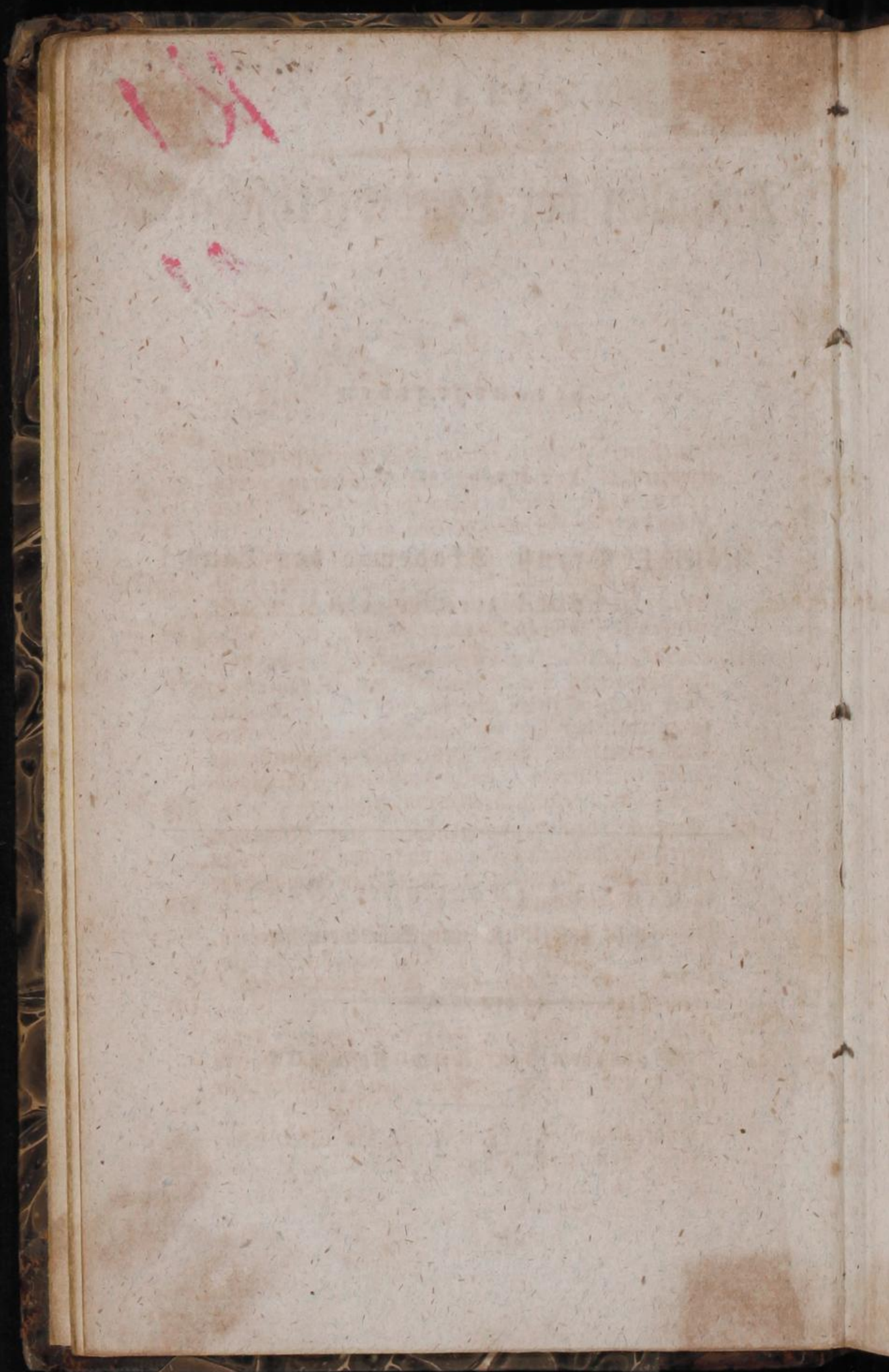
Königl. Preuß. Akademie des Land-
baues zu Möglin.

Ein und zwanzigster Band.

Mit zwei in 4to gedruckten Beilagen.

Berlin, bei August Kücker.

1 8 2 8.



I n h a l t.

	Seite
I. Darstellung einiger Resultate der Antheils-Wirthschaften auf den Gütern der Freiherren v. Rothenhan zu Markt Rentweinsdorf im Untermain-Kreise des Königreichs Baiern.	1
II. Einige Bemerkungen über das Wesen der Schaafpockenkrankheit und die Schutzimpfung der Lämmer. Von F. A. Kuers, Lehrer an der Königl. Akademie des Ackerbaues zu Möglin.	58
III. Einige anderweitige Betrachtungen über die Productionskosten des Weizens, auf Veranlassung einer in dem 18ten Bande St. 1. der Möglinschen Annalen der Landwirthschaft abgedruckten Abhandlung des Hrn. Deconomie-Commissarius Klebe zu Berlin, über denselben Gegenstand. Vom Kammerrath Zimmermann.	78
IV. Versuch, den Productionspreis und Nutzungswerth des vegetabilisch-animalischen Düngers zu bestimmen. Von einem praktischen Landwirthe in der Mittelmark.	118
V. Nachtrag zu dem im vorigen Stücke der Annalen, XX. Bd. 2tes Stück pag. 520., befindlichen Aufsatz: „Die Zug- oder Wanderheuschrecke.“ Vom Professor Körte.	135
VI. Bildung des Mögliner Schaaf-Stammes. Fragment aus dem diesjährigen Vortrage Waters Thaer auf seinem langwierigen Krankenlager (1828.)	146
VII. Quartalsbericht. Lüdersdorf, den 16ten März 1828. Von A. P. Thaer.	156

- VIII. Vergleichende Versuche über Schaaffütterung in Beziehung auf Wollertrag angestellt auf dem Königl. Amte Petersberg in den vier Wintern von 1821 bis 1825 von E. Caspari.
(Diese Abhandlung hat der Tabellen wegen in 4to gedruckt werden müssen, und liegt besonders bei.)
- IX. Ueber die Merino-Zucht in Spanien. 177
- X. Beleuchtung des Schazes, den wir unseren Nachkommen in massiven und kostbaren landwirthschaftlichen Gebäuden hinterlassen. Vom Herrn M. v. Nieszkowski. 187
- XI. Erwiederung auf die Bemerkungen des Herrn v. Diebitsch „die Vorzüglichkeit der Ernte-Methode in Holstein und Mecklenburg betreffend.“ Mögliner Annalen, 18. Bandes 2. Stück. Vom Herrn Binder zu Wulfsersdorf in der Mark. 199
- XII. Die Marschgegenden im Königreiche Hannover. Vom Herrn Grundsteuer-Inspector Stelzner zu Aurich. (Fortsetzung.) 227
- XIII. Betrachtungen über den besten Weg, welchen man bei der Schaafzucht zu verfolgen hat. Von den Herren Perrault de Jotemps und F. Girod den Aeltern, Besitzer der Heerde zu Nais. (Aus dem Franz. übers. vom Prof. Körte.) 343
- XIV. Ueber eine bessere Benutzung der für den Getreide-Verkauf günstigen auswärtigen Conjunctionen, sowohl von Seiten der Getreidehändler, als insbesondere der Getreideproducenten. Vom Hrn. Kammerrath Dr. Zimmermann. 378
- VX. Quartalsbericht. Lüdersdorf, den 6ten Juli 1828. Von A. P. Thaer. 406
- XVI. Ueber Naturalienertrag vom Boden, Productionskosten, Wirthschaftsbedarf und Ueberschuß bei landüblicher Wirthschaftsart nach eigener Erfahrung in Beispielen dargestellt von E. Caspari.
(Diese Abhandlung ist in 4to gedruckt und liegt besonders bei.)

I.

Darstellung einiger Resultate der Antheils-
Wirthschaften auf den Gütern der Frei-
herren von Kottenhan zu Markt Kent-
weinsdorf im Untermain-Kreise des König-
reichs Baiern.

Unter den neueren Versuchen, der Landwirthschaft,
auch unter den jetzigen ungünstigeren Zeit-Umständen,
einen verhältnißmäßigen reinen Ertrag abzugewin-
nen, haben die Antheils-Wirthschaften mit Recht
das Interesse des landwirthschaftlichen Publikums
besonders in Anspruch genommen.

Dem Herrn Amts-rath Albert gebührt das
Verdienst, diesen Gegenstand zuerst angeregt zu haben.

Zwar haben sich viele Stimmen gegen dessen
Wirthschaften erhoben, aber das möchte doch als
unbestritten angenommen werden dürfen, daß das
Prinzip der Antheils-Wirthschaften richtig

ist, indem es mit dem Zweck der Landwirthschaft selbst zusammenfällt. Dieses Prinzip ist: die arbeitende Klasse durch den großen wirthschaftlichen Hebel des Interesses zu stimmen, ihre Kräfte auf die höchst- und bestmögliche Weise anzustrengen, um mit einem möglichst geringen Kostenaufwande einen möglichst hohen Ertrag zu gewinnen.

Es kann sich daher nur darum handeln, ob diese Wirthschaftsweise in der Anwendung Hindernisse findet, welche sie entweder überhaupt unräthlicher oder doch weniger zweckmäßig als eine andere erscheinen läßt, und dies zwar im Allgemeinen oder doch für bestimmte Lokalitäten.

Wenn daher das Prinzip der Antheils-Wirthschaften als richtig anerkannt werden muß, wenn es sich nicht bestreiten läßt, daß eine Durchführung derselben einen wohlthätigen Umschwung in einer Wirthschaft hervorbringen müsse, — es aber zweifelhaft ist, ob die an sich gute Sache durch hindernde Umstände für die bestimmten Lokalitäten unzweckmäßig werde, so wird es um so wünschenswerther seyn, die Resultate solcher Antheils-Wirthschaften kennen zu lernen, je verschiedener die darüber herrschenden Meinungen sind.

Man glaubt daher jeder Entschuldigung überhoben zu seyn, wenn man dem landwirthschaftlichen Publikum einige Resultate der Bewirthschaftung von 6 Oekonomie-Gütern oder Meiereien darlegt, welche

seit dem 22. Februar 1825 als Antheils-Wirthschaften administriert worden sind.

Eine besondere Veranlassung zu dieser Bekanntmachung findet sich noch in der Erwähnung jener Wirthschaften, in der Rezension über das Werk des Herrn J. A. Schlier in Würzburg. (S. Mögling'sche Annalen, Stück 1. des 19. Bandes vom 5. März 1827. Seite 68.)

Ehe nun zur Beschreibung dieser Antheils-Wirthschaften selbst übergegangen wird, muß bemerkt werden, daß sie besonders darin von denen des Herrn Amtsraths abweichen, daß nicht, wie bei ihm, eine Theilung der Hand- und Spannarbeiten unter verschiedene Personen statt findet, sondern daß beide ein und denselben Personen übergeben sind.

Diese Güter sind:

- 1) Rentweinsdorf mit circa 414 Mr. Feld (zu 160 □ Ruthen Nürn. Maaß, pr. Ruthe 144 □ Fuß *), 140 Mr. Wiesen.
- 2) Hebedorf mit 221 Mr. Feld, 35 Mr. Wiesen.
- 3) Sendelbach mit 200 Mr. Feld, 60 Mr. Wiesen.
- 4) Eichelberg mit 137 Mr. Feld, 49 Mr. Wiesen.
- 5) Vorbach mit 291 Mr. Feld, 104 Mr. Wiesen und
- 6) Ebelsbach mit 239 Mr. Feld, 58 Mr. Wiesen.

*) 1 Magdeburger Morgen à 180 Q. R. Rheinisch =
1½ Acker 6 Q. R. Fränkisch à 160 Q. R. Nürnberger.

Sie liegen, mit Ausnahme von Ebelsbach, in dem Baunachgrunde, einem Seitenthale des Mains, das sich ohnweit Bamberg in das Mainthal ausmündet.

Ebelsbach liegt in dem Mainthale selbst, zwischen Bamberg und Schweinfurt. — Ihre Lage ist mehr bergigt als eben, die Eigenschaft des Bodens ist von großer Verschiedenheit, in der Regel von mittlerer Güte, doch finden sich einige Strecken von ausgezeichnet gutem und beträchtliche Strecken von sehr geringem Boden.

Nr. 2, 3, 4 liegt jedes $\frac{1}{2}$ Stunde — Nr. 5 zwei Stunden und Nr. 6 drei Stunden von dem Wohnsitz Markt Rentweinsdorf entfernt. —

Diese Güter, mit Ausnahme von Eichelberg und Vorbach, die erst neuerdings acquirirt worden sind, wurden schon seit einer längeren Reihe von Jahren durch den Besitzer selbst bewirthschaftet, und dabei folgende Einrichtung beobachtet:

Auf jedem Hofe war ein Sackbauer (Meyer, Hofmeyer) angestellt, bei dem die Knechte und die Mägde in der Kost standen, und der als Vorarbeiter die nächste Aufsicht über jene sowohl als die Tagelöhner, zu führen hatte.

Ein berittener Verwalter und zwei Unterverwalter führten unter der Direktion des Besitzers die Oberaufsicht.

Die Felder waren früherhin bei theueren Frucht-

preisen in zwei Rotationen und jede derselben in sechs Felder getheilt, nämlich:

I. Rotation. Felder, die sich zum Rapsbau eignen.

- 1) Braache, stark gedüngt.
- 2) Raps.
- 3) Weizen.
- 4) Hackfrüchte, gedüngt.
- 5) Gerste.
- 6) Rother Klee.

II. Rotation. Felder, die zum Rapsbau nicht geeignet sind.

- 1) Hackfrüchte, gedüngt.
- 2) Gerste.
- 3) Klee.
- 4) Winterung, gedüngt.
- 5) Hülsenfrüchte.
- 6) Hafer.

Die Luzerne-Felder, deren die meisten dieser Wirthschaften eine beträchtliche Zahl haben, wurden gesondert behandelt; nach dem Umbruch wurden sie 6 bis 8 Jahre, nach einem freien System, unter dem Pfluge gehalten und dann wieder angesäet, oder sie wurden nach dem Umbruch in jene Rotationen eingereiht und statt dessen andere Stücke herausgenommen und zu Luzerne-Wiesen niedergelegt.

Als die neuere Zeit den Getreidebau weniger einträglich machte, dagegen jeder Landwirth auf Vermeh-

rung und Veredlung der Schäfereien hingewiesen war, wurden auf den Gütern Nr. 1, 2, 4 und 5 Schäfereien errichtet, die nach und nach auf 1400 Stück angewachsen sind. Nr. 3 blieb fortwährend zur Nachzucht von jungem Rindvieh bestimmt, und Nr. 6 verwendete sein gewonnenes Futter zur Erhaltung einer Schweigerei.

Diese Einrichtung machte bei denen Wirthschaften, mit welchen Schäfereien verbunden wurden, eine Veränderung der Schläge nöthig.

Sie erfolgte in der Anlegung einer dritten Rotation in 7 Feldern, zu denen die schlechteren und entferntesten Grundstücke genommen wurden, in folgender Weise:

- 1) Hackfrüchte, gedüngt.
- 2) Sommerung mit Schaafweide.
- 3) 4) 5) und 6) Weide.
- 7) Im Aufbruch Roggen oder Hafer, gepfercht.

Obgleich bei diesem Systeme und bei starkem Luzernebau die Felder, die nur zum Theil gut, größtentheils aber von mittlerer Güte sind, für die dasige Gegend auf ziemlich hohen Ertrag gebracht wurden, so stellten sich die Einkünfte aus den Landwirthschaften, besonders in den letztern Jahren, doch so niedrig, daß sie ganz aufhörten, eine Grundrente und die Interessen der Betriebs-Kapitalien zu geben.

Die Ursachen dieses Resultates waren neben den niedrigen Produkten-Preisen besonders in hohen

Wirthschaftskosten zu finden, welche die dortigen Lokalitäten mit sich brachten. —

Namentlich wurde die Aufsicht auf den Fleiß der Arbeiter bei der Zerstückelung des Grundbesitzes in so viele einzelne Wirthschaften sehr erschwert, und die Taglohnkosten waren deshalb übermäßig groß.

Bei dieser Lage der Dinge, da es unmöglich war, durch Erhöhung der Preise die Einnahmen zu vermehren, war schnelle Hülfe nur in der Verminderung der Ausgaben denkbar.

Schon im Jahre 1820 suchte der dortmalige Besitzer, Freiherr Sigmund von Rotenhan, auf den Rath seines Freundes, des Herrn Schweigerei-Pachters Schlier zu Würzburg, durch eine Art Antheilswirthschaft diesen Zweck zu erreichen, und diese Einrichtung ist es, welche Herr Schlier in seinem Werke

19. Bandes, 1. Stück der Mögling'schen Annalen vom März 1827. Seite 68 u. f. w. erwähnt worden ist.

Das Wesentliche derselben bestand in Folgendem:

Es wurde ein gewisses Verhältniß der Wirthschaftskosten zu dem Brutto-Ertrage angenommen, bei welchem noch eine verhältnißmäßige Grundrente erwartet werden durfte, und nun den Sackbauern die Zusicherung gegeben, daß, wenn sie durch erhöhte eigene Thätigkeit, sorgfältigere Aufsicht auf den Fleiß der Dienstboten, Verminderung der Taglohnkosten,

Schonung des Schiff und Geschirrs u. dgl. m. es dahin brächten, noch eine Minderung der Wirthschaftskosten unter jener angenommenen Quote zu bewirken, ihnen dagegen die Hälfte dieser Minderung zu Gute kommen sollte.

Diese Einrichtung hatte auch wirklich den Erfolg nicht unbeträchtlicher Kostenverminderung, sie reichte aber dennoch nicht hin, eine nur einigermaßen verhältnißmäßige Grundrente zu resultiren.

Ihre Wirkung war auch nicht von langer Dauer, denn obgleich eine erhöhte Thätigkeit der Sackbauern nicht zu verkennen war, so gelangte doch nur Einer zu einem Ueberschusse für sich, und da sie auf der andern Seite ihren früheren Lohn gesichert behielten, so schlug schon im zweiten Jahre Alles wieder zum Alten zurück und bot ein noch um so schlimmeres Resultat dar, je mehr die Fruchtpreise weiter heruntergegangen waren.

Indessen war durch diese Einrichtung, deren Idee, wie gesagt, dem würdigen und einsichtsvollen Landwirth, Herrn Schweigerei-Pächter Schlier in Würzburg, verdankt wird, die Ueberzeugung gewonnen, daß Antheils-Wirthschaften in dasiger Lokalität ausführbar seyen, und daß es nur darauf ankomme, die Arbeiter nicht bloß durch erhöhte Krafteranstrengung gewinnen, sondern sie im entgegengesetzten Falle auch einen Verlust empfinden zu lassen.

Die Idee einer durchgeführten Antheils-Wirth-

schaft mußte sich daher von selbst ergeben, und zwar, da man nicht aufs Neue zu halben Maaßregeln schreiten wollte, mit Abschaffung aller Lohndienste.

Diese Idee ward durch den Wirthschaftsplan des Herrn Amtsraths Albert, der einige Jahre später dem Publiko mitgetheilt wurde, sehr bekräftigt, und so bildete sich im Jahre 1824 der neue Plan aus, der mit dem 22. Februar 1825 auf allen obengenannten Oekonomiegütern zugleich ins Leben trat.

Bei der Entwerfung dieses Planes wurden folgende Hauptgesichtspunkte zur Aufgabe gestellt:

1) Der Zweck ist, die Wirthschaftskosten durch erhöhte Thätigkeit und Sorgfalt der Arbeiter möglichst zu vermindern und die Produktion zu vermehren.

Die Arbeiter sind daher bei jedem ihrer Geschäfte so in das Interesse des Herrn zu ziehen, daß sie sich aus eigenem Willen gestimmt fühlen, möglichst viel und gut zu arbeiten und das ihnen anvertraute Schiff und Geschirr auf das sorgfältigste zu Rathe zu halten.

2) Der Geschäftskreis jeder Familie muß möglichst einfach, unvermischt mit denen der Uebrigen und übersichtlich seyn, damit sie, während auf der einen Seite eine erhöhte Industrie von ihnen gefordert wird, auf der andern Seite in ihrer Beschäftigung selbst nicht zu sehr aus der gewohnten Sphäre gezogen werden.

Mit andern Worten: es muß die Lage einer jeden Arbeiter-Familie der einfachen Lage einer Bauern-Familie möglichst nahe gestellt werden; daher jede derselben ihr eigenes Land, mit dazu gegebenem Vieh, Schiff und Geschirr ganz und ausschließlich zu bearbeiten habe, ohne Trennung der Hand- und Spannarbeiten.

3) Es muß in der Anlage des Ganzen die Verhinderung von Entwendungen und Unredlichkeiten so viel als möglich begründet liegen.

4) Bei der Theilung der Güter in so viele einzelne Wirthschaften, als Altkordanten-Familien angenommen werden, muß dennoch die Einheit des Ganzen, die ungestörte Uebersicht und unbedingte Alleinherrschaft der Administration, und eine einfache Aufsicht erhalten werden.

5) Es muß endlich der Antheil der Arbeiter so gestellt werden, daß sie bei fleißiger und ordentlicher Wirthschaft ihr gutes Auskommen haben und wo möglich sich in einer besseren Lage befinden, als eine Tagelöhner-Familie; bei erhöhter Anstrengung aber und günstigeren Zeitumständen muß ihnen auch noch die Aussicht auf einen angemessenen Ueberschuß blühen.

In wiefern diese Gesichtspunkte zu realisiren gesucht worden sind, wird nicht besser gezeigt werden können, als indem man einen der Altkorde selbst beilegt.

Es ist hierzu der von Markt Rentweinsdorf

gewählt, weil diese Wirthschaft die bedeutendste ist und fast alle in dortiger Gegend getriebenen Zweige der Landwirthschaft umfaßt. Die bei den übrigen Höfen bestehenden Akkorde sind, die Antheilsquote ausgenommen, die nach der jedesmaligen Ertragsfähigkeit der Güter verschieden ist, nur in einzelnen, durch die Lokalitäten vorgezeichneten Punkten von diesem abweichend.

Die wesentlichste Abweichung findet in Ebelsbach bei der Abrechnungsnorm für die Arbeiten auf den Futterbau statt.

Bei Rentweinsdorf wird mit dem Einbringen des Futters abgeschlossen, und nun die Vergütung für den Futterbau, bei den Knollengewächsen nach Maaß und Gewicht, bei dem Heu, Grummet und Klee nach der Ackerzahl berechnet.

In Ebelsbach dagegen werden alle Arbeiten auf den Futterbau durch den Antheil des Akkordanten an dem Milch-Ertrag der Schweizerei und an dem Ertrage der Schweinezucht vergütet.

Der Grund dieser Abweichung ist sehr einfach. In Ebelsbach wird alles Futter, das nicht dem Spannvieh gegeben wird, der Schweizerei und der damit in Verbindung stehenden Schweinezucht zugewendet.

Ein Schweizer hat die Milch in der Art gepachtet, daß er dieselbe nach dem jedesmaligen Mel-

fen um einen gewissen Preis übernehmen muß. (Das alt kölnische Maaß zu $2\frac{1}{2}$ Pfund um $2\frac{1}{4}$ Kr. *).

Eine einzige Affordanten-Familie hat das ganze Gut übernommen und verrichtet mithin alle Arbeiten, sowohl auf den Futterbau, als auf die Haltung der Kühe und Schweine.

Die Erträge dieser beiden Zweige der Viehwirthschaft, sind das Produkt aus jenen beiden Arbeitszweigen.

Wenn also die Affordanten-Familie bei der Mehrung oder Minderung dieser Erträge Vorthail oder Schaden hat, so wird dadurch ihr Interesse für die ganze Reihe jener Arbeiten in Anregung gebracht. Bei dieser einfachen Verwendung und Verwerthung des Futters war es daher möglich, alle Arbeiten auf den Futterbau durch den Antheil an den Erträgen aus der Viehzucht auf sehr einfache Weise zu vergüten.

Einer leichteren Rechnung wegen wird der Zuwachs oder die Abnahme des Kapitalwerthes der Kühe außer Acht gelassen, und nur der Milch-Ertrag dem Affordanten berechnet.

Bei der Schweinezucht dagegen wird jährlich eine Schätzung des Bestandes vorgenommen und das, was diese an Ab- oder Zunahme gegen das

*) 1 Kr. (Kreuzer) = $3\frac{1}{2}$ Pfennig Silber-Geld. Preussisch. d. R.

Vorjahr ergiebt, den Rein-Erträgen der Schweinezucht, wie solche die Rechnung nachweist, ab- oder zugerechnet.

Bei Rentweinsdorf dagegen wird ein großer Theil des erbauten Futters der Schäferei gegeben, die von den Antheils-Wirthschaften ganz getrennt geblieben ist; dann bezieht diese Wirthschaft durch Zehnten und Brennerei fremdes Futter.

Es ist daher der Gewinn von dem den Altkor-danten übergebenen Viehe nicht mehr das ausschließende Resultat ihrer Arbeit, mithin können diese auch nicht durch die Erträge aus der Viehzucht vergütet werden, sondern es muß der Futterbau getrennt von der Verwendung des Futters seine Ablohnungsnorm erhalten.

Nun zu den Resultaten:

Es würde den Zweck dieses Aufsatzes übersteigen und zu sehr ins Weite führen, wenn hier eine ausführliche, durch alle Zweige der Wirthschaft durchgeführte Schilderung gegeben werden sollte. Es wird daher genug seyn, Hauptgesichtspunkte hervorzuheben.

So mußte besonders bei den Resultaten der Berechnung über die Erhöhung des Ertrages, in so weit solcher durch Zahlen ausgedrückt wird, sich lediglich auf die Verminderung der Wirthschaftskosten beschränkt werden.

Allerdings gehört zur vollständigen Beurtheilung

einer Wirthschaft die Einsicht in die Erträge aus allen Theilen derselben, da aber diese allein, und getrennt von der genauen Kenntniß aller Verhältnisse des Bodens, der Lage und der Preise, so wie vieler anderer Dinge, doch wieder keine gründliche Beurtheilung zulassen würde, und dies auch, wie schon erwähnt, außer dem Zwecke dieses Aufsatzes liegt, da nicht die Wirthschaft, sondern nur der Einfluß der Anthells-Methode auf dieselbe geschildert werden soll, so muß man hier bloß auf die verminderten Wirthschaftskosten Rücksicht nehmen und sich begnügen, nur mittelbar durch Darlegung der Anthellsquoten auch eine Einsicht in den Ertrag zu geben.

Dies beschränkt sich aber eben deshalb auch nur auf den Getreidebau und den der Knollengewächse, weil die Affordanten-Familien nur aus diesen Frucht-Gattungen ihren Antheil berechnet erhalten.

Die Erträge aus der Viehzucht bleiben dagegen ganz ausgeschieden. Es wird dies für den gegenwärtigen Zweck auch um so weniger releviren, als bei dem jetzigen Zustande der Landwirthschaft bekanntlich die meisten Wirthschaften bei einer richtigen Produktionsberechnung darauf geführt worden sind, nur der Viehwirthschaft einen Rein-Ertrag zuzuschreiben.

Die Wirksamkeit einer neuen Wirthschafts-Einrichtung wird daher aus ihrer Einwirkung auf den schwächern Theil, den Getreidebau, am besten beur-

theilt werden, und wirft der Getreidebau in den verfloffenen Jahren auch nur einen geringen Rein-Ertrag ab, so wird hierdurch doch die Wirthschaft einen Vorzug vor den meisten andern haben, wo er Schaden gebracht hat.

Bei den Freiherrl. von Rotenhan. Wirthschaften tritt dieser Rein-Ertrag aus dem Getreidebau schon deshalb noch weniger bedeutend hervor, weil die meisten Kosten der Vieh-Wirthschaft aus den Erträgen des Getreidebaues ihre Vergütung erhalten und besonders, weil seit der Einführung der Antheils-Wirthschaften nicht eine vollständige Ernte in dasiger Gegend gehalten wurde, vielmehr die Ernten von 1825 und 1826 nur für halbe Ernten zu rechnen sind.

Rücksichtlich der Vieh-Wirthschaft wird demnach die allgemeine Versicherung genügen, daß deren Erträge seit der bestehenden Altkordwirthschaft, in so weit solche damit im Zusammenhange steht, sich merklich gehoben haben.

Da die fünf Gesichtspunkte, welche bei Entwerfung der Altkorde aufgefaßt worden sind, die Bedingungen einer zweckmäßigen Wirthschaft zu enthalten scheinen, so werden nun auch die Resultate obiger Wirthschaften in Beziehung auf diese und in der Reihenfolge, wie sie oben angeführt worden sind, berührt.

I. Verminderung der Wirthschaftskosten, Vermehrung der Produktion.

Die Vermehrung der Produktion ist in der Regel nicht das Resultat einiger weniger Jahre, besonders wenn dieser Zeitraum, wie die letzteren Jahre, in jener Gegend eher Mißernten als gute Ernten darbietet.

Daher kann auch hier nur davon die Rede seyn, wie sich die jetzigen Altkord-Arbeiten in qualitativer Hinsicht gegen die Arbeiten bei der früheren Knechte-Wirthschaft verhalten.

Es ist ohne Zweifel eine sehr wohlthätige Veränderung hierin sichtbar; während ehemals die Gutswirthschaften mit ihren Arbeiten stets später fertig wurden, als die Bauern und Pächter der Umgegend, sind sie jetzt in der Regel voran; alle Arbeiten gehen einen kräftig energischen Gang, es wird tiefer gepflügt, sorgfältiger geerntet u. s. w.; kurz es scheint immer mehr eine erhöhte Produktion erwartet werden zu dürfen, wenn ergiebigere Jahre eintreten.

Eine bedeutende plötzliche Verminderung haben dagegen die Wirthschaftskosten erlitten.

Die Resultate sind so auffallend, daß es besonders ihnen zu verdanken ist, daß seit der Einführung der Antheils-Wirthschaften wieder eine, wenn auch immer noch nicht beträchtliche, doch den Pachtpreisen jener Gegend angemessene Grundrente dem Boden abgewonnen wird.

Die

I.
C o m p a r a t i v e B e r e c h n u n g
über die Administrations-Kosten von sämtlich Freiherlich von Notenhanschen Deconomie. Gütern
A. bei der vorhin bestandenen Knechte-Wirtschaft aus den Jahren 1812 bis 1822,
B. bei der nun eingeführten Accord-Wirtschaft auf die beiden Jahre 1822 und 1823.

A. Bei der vorhin bestandenen Knechte-Wirtschaft 1819 bis 1825.

Deconomie. Güter.		Im Jahre 1812.						Im Jahre 1813.						Im Jahre 1814.						Im Jahre 1815.						Im Jahre 1816.						Jährliche Durch- schnitts- Summe pro 1819 bis 1825.							
		1. Auf das Dienst- Personal, incl. An- te. d. d.		2. Auf Verding und Tagelöhne		3. Auf Schiff- und Geschirr- Kosten.		1. Auf das Dienst- Personal ic.		2. Auf Verding und Tagelöhne.		3. Auf Schiff- und Geschirr- Kosten.		1. Auf das Dienst- Personal ic.		2. Auf Verding und Tagelöhne.		3. Auf Schiff- und Geschirr- Kosten.		1. Auf das Dienst- Personal ic.		2. Auf Verding und Tagelöhne.		3. Auf Schiff- und Geschirr- Kosten.															
		fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.								
1	Bei Rentweinsdorf	1116	28	1109	—	625	32	912	18	1099	—	544	32	757	45	1354	32	610	14	869	9	1630	32	733	57	872	9	1332	32	857	—	823	24	1367	—	575	22	2868	29
2	Sendelbach . .	346	6	555	—	264	—	389	41	252	20	85	55	390	38	338	55	130	—	424	48	359	26	160	27	394	26	567	45	146	—	355	37	530	37	134	25	971	1
3	Hebedorf . . .	356	6	554	—	264	25	322	—	270	30	51	4	403	21	306	15	180	11	438	19	510	3	265	3	302	40	551	—	97	20	289	33	558	30	136	21	976	7
4	Vorbach . . .	531	41	302	24	109	6	372	25	328	2	68	44	444	31	459	35	90	10	395	3	502	37	125	—	483	5	424	42	153	45	416	36	468	13	195	3	978	27
5	Eichelberg . .	381	45	229	16	75	—	344	56	163	23	61	2	326	10	262	41	92	2	430	58	245	20	215	—	484	9	258	—	163	13	440	12	290	16	104	2	761	14
6	Ebelbach . . .	835	22	476	39	175	9	620	36	517	48	130	26	653	36	548	25	217	45	686	11	751	—	229	—	613	30	682	9	248	33	651	52	795	13	203	47	1506	10
Summa .		3567	28	3226	19	1513	32	2961	56	2631	3	941	43	2976	1	3270	23	1320	22	3244	28	3998	58	1728	27	3149	59	3836	8	1665	51	2977	14	4009	49	1349	—	8061	28

Wegen der in den Vorjahren außer Berechnung gebliebenen Deputate an Holz, Salz, Talg und Del, Kuhhaltung, Milch, Gemüse, Kartoffeln, Medizin und Kurkosten, dann der Tageslohnkosten auf den Obßbau pro 1819 bis 1825, welches Alles pr. 1822 mitberechnet wurde, dürfte der ausgesetzte Betrag von 700 fl. auf sämtliche Deconomien zusammen als mäßiger Durchschnitts-Anschlag angenommen werden dürfen, welche daher hier nachgetragen werden und dazu bemerkt wird: daß davon 600 fl. auf die Deputate u. und 100 fl. auf den Obßbau zu rechnen seyn möchten, und daß diese Summen bei Vergleichung der Resultate pro 1822 gleich den treffenden jährlichen Durchschnitts-Summen mit zugerechnet worden sind.

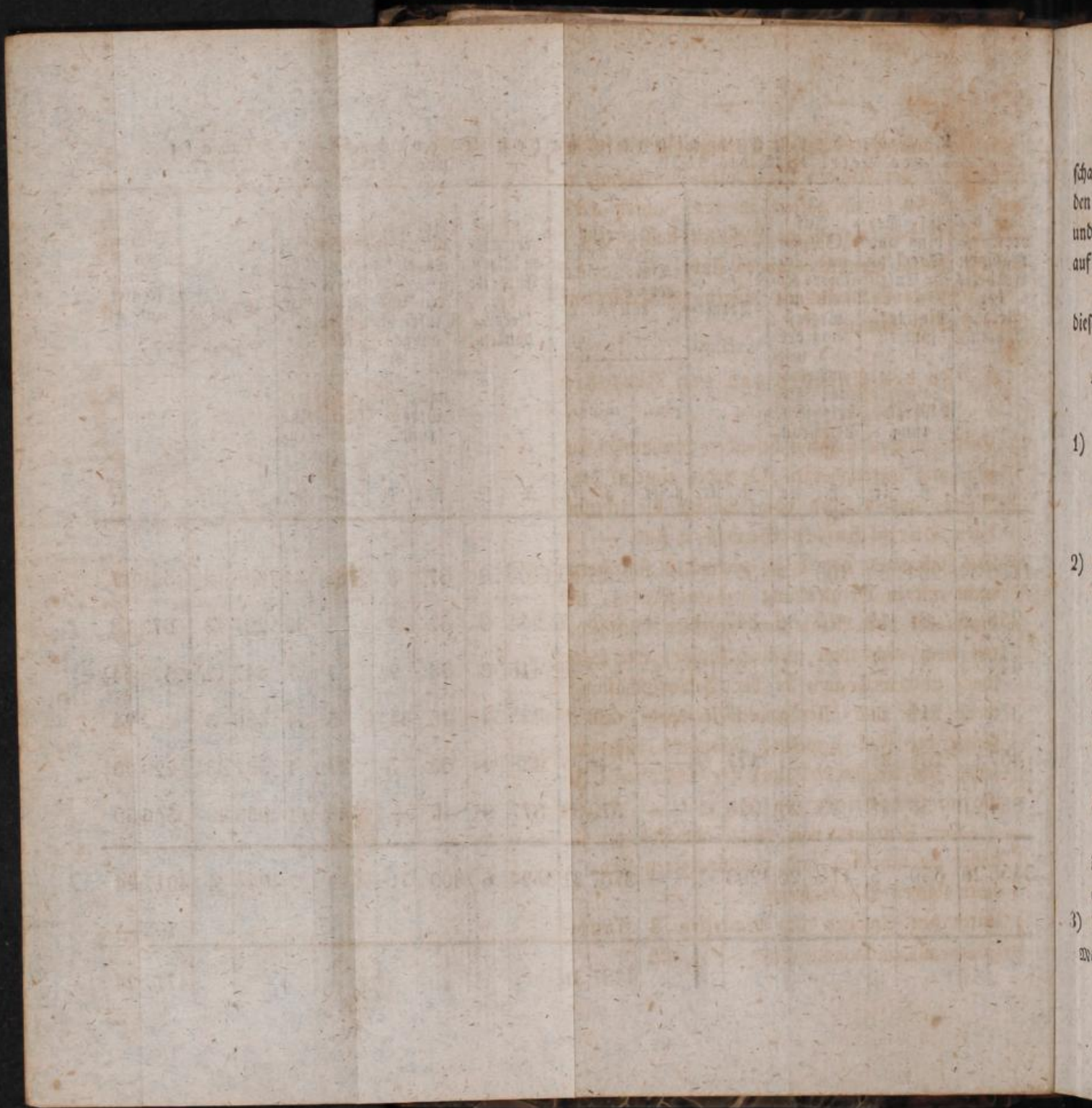
Zusammengestellt Mit. Rentweinsdorf, am 18. September 1827.

700 —
8761 28

34
8
4
3
4
2
11
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

B. Bei der jetzt eingeführten Accord-Wirthschaft
pro Petri 1825 bis 1826. | pro Petri 1826 bis 1827.

[illegible]



schä-
den
und
auf

diefe

1)

2)

3)

22

Die anliegende Tabelle I. vergleicht die Wirthschaftskosten der frühern Dienstboten-Wirthschaft mit den Antheils-Wirthschaften in den Jahren 182 $\frac{5}{7}$, und weist das auffallende Resultat nach, daß sie auf die Hälfte heruntergegangen sind.

Folgende Bemerkungen mögen zur Erläuterung dieser Tabelle dienen:

A. Zu den Ansätzen von den Vorjahren pro 18 $\frac{1}{2}$.

- 1) Diese gründen sich auf besondere Rechnungs-Auszüge und Berechnungen für jedes einzelne der 6 Jahre, aus welchen obige Ansätze die jedesmaligen Durchschnitts-Summen sind. —
- 2) Die Jahrgänge von 18 $\frac{1}{2}$ rückwärts sind darum nicht mit in Vergleichung gezogen worden, weil dortmalen das Areal der einzelnen Wirthschaften noch nicht von gleicher Größe, wie später, war, und weil auch in der Bewirthschaftungsweise mehr und öfter gewechselt wurde, als es später der Fall gewesen; besonders rührt von jener Zeit die Niederlegung der schlechteren Felder zur Schaafweide her.

Der Zeitraum von 18 $\frac{1}{2}$ abwärts gewährt daher die sichersten und vollständigeren Data zu einer solchen Vergleichung.

- 3) Unter den Ansätzen der bemerkten 3 Haupt-

Rubriken sind außer Berechnung gelassen worden, bei den

sub 1. Personal-Kosten.

a. Die Besoldung des Verwaltungs-Personals — weil diese auch pro 1827 außer Berücksichtigung blieben, in sofern sie auf den Zweck vorliegender Berechnung keinen Einfluß haben.

b. Das Deputat an Salz, Holz und Reisig, Milch oder Kuhhaltung, Kartoffeln, Gemüse, Talg und Del, Medicin und Curkosten — weil diese schwer auszuscheiden waren und sich diese Vergleichung auf reine Rechnungs-Auszüge gründen sollte. Es darf übrigens für diese Bedürfnisse zusammen, wie sie vormals für das Wirthschafts-Personal bestritten wurden, im Durchschnitt wenigstens eine Summe von 600 Fl. für sämtliche Güter angenommen werden.

sub 2. Bei den Verding- und Taglohns-Kosten.

a. Die Taglohns-Kosten auf den Obstbau, dann außer diesen

b. bei Ebelsbach auch die auf den Hopfenbau, weil solche meist die Cultur dieser Produktions-Zweige, nicht die absoluten Bearbeitungskosten allein betreffen, und darum auch nicht gut ausgeschieden wer-

den konnten. — Bei Rentweinsdorf und Sendelbach hingegen sind die Kosten des Hopfenbaues unter die jedesmaligen Tagelohns-Summen mit aufgenommen.

Die des Obstbaues, welche zugleich die Unterhaltung der Obstbaumschule in sich begreifen, sind allenthalben außer Ansatz geblieben, werden aber im jährlichen Durchschnitt immer gegen 100 Fl. ausmachen, und sind auch unter dem pro 182 $\frac{5}{7}$ berechneten Taglohn hauptsächlich begriffen.

- 4) Die Natural-Deputate der einzelnen Wirthschaften sind zu denselben Preisen, wie sie pro 182 $\frac{5}{7}$ bestanden haben, in Ansatz gebracht worden, und zwar aus dem sich von selbst rechtfertigenden Grunde, weil außerdem zwischen den Resultaten der Vorjahre, wo größtentheils höhere Preise bestanden, und denen der letzten Jahre, wo sie niedriger waren, ein zu großes Mißverhältniß unbillig entstehen müßte, das doch nur von zufälligen Umständen abhängt. —

Je mehr nun die spätern Preise darüber hinausgehen, desto mehr treten die erhaltenen Resultate hervor.

B. Zu den Ansätzen der letzten Rechnungen pro 182 $\frac{5}{7}$.

- 1) Die sub 1. auf Personal-Kosten ersichtlichen Po.

sitionen enthalten die affordmäßigen Gesamtheittheile der verschiedenen Affordanten, daher sie sich gegen jene der Vorjahre im Ganzen höher stellen, dagegen aber auch die vertragsmäßigen Vergütungen für eigene Unterhaltung des Geschirrs, Extrafahrten, Pacht-Entschädigungen, Hopfenpflocke, Obst und alle sonstigen Productions-Gegenstände — kurz, die Hauptwirthschaftskosten — mit begreifen.

- 2) Die Taglohn- und Verding-Kosten enthalten nur diejenigen Posten auf Feld- und Wiesen-Culturen, Futterpensen etc., welche die Affordanten nicht angehen, sondern von der Principalschaft allein getragen werden, hierher aber darum mit gehören, weil auch die Vorjahre dergleichen Kosten enthalten.
- 3) Die Beträge auf Schiff- und Geschirrkosten sind ebenfalls nur solche, die sich aus der Nachschaffung von neuem Geschirr oder aus der Ergänzung des Geschirr-Inventars überhaupt ergeben.
- 4) Daß übrigens die Unterhaltungskosten des Schäfers-Personals — so wie jenes der besondern Gewerbe, als von der Affordwirthschaft getrennt — gänzlich weggelassen worden sind, versteht sich von selbst, und ist rücksichtlich ersterer bei den Ansätzen der Vorjahre ebenfalls geschehen.

II. Verhältniß der Affordanten zu ihren

Geschäften, Theilung der Grundstücke ohne Theilung der Spann- und Handdienste.

Es schien bei der Einrichtung jener Antheils-Wirthschaften Hauptbedingung ihres Gelingens zu seyn, die Arbeiter-Familien in ein einfaches ungekünsteltes Verhältniß zu stellen.

Da dies nun geschieht, wenn jede Familie einen Theil des treffenden Gutes ganz zu bearbeiten übernimmt, indem sie dadurch der Lage einer Bauern-Familie ähnlich gestellt wird, so hat man dieser Bedingung die Theilung der Spann- und Handdienste zum Opfer gebracht.

Es lassen sich zwar die Vorzüge einer solchen Theilung wohl einsehen. Sie bestehen vorzüglich darin, daß bestimmte ausschließende Geschäfte den Arbeitern eine Virtuosität in ihnen geben, welche nie erreicht werden wird, wenn sie verschiedene Geschäfte neben einander betreiben; eben so, daß die Hand- und Spannarbeiten nicht mit einander in Collision kommen können, was bei ihrer Vereinigung wohl bisweilen geschieht, wobei dann die weniger nothwendigen den nothwendigern auf einige Zeit nachstehen müssen.

Es ist daher auch wohl zu vermuthen, daß die Einrichtung des Herrn Amtsraths Albert, der auf Theilung der Arbeit großes Gewicht legt, in vielen Rücksichten und für viele Lokalitäten den Vorzug

verdient, indessen hat man bis jetzt noch keine wesentlichen Mängel aus der entgegengesetzten Einrichtung bei den angeführten Wirthschaften hervorgehen sehen, und die nachtheiligen Folgen derselben lassen sich theils vermeiden, theils werden sie durch wesentliche Vortheile aufgewogen.

Die Arbeiten haben immer ihren raschen und energischen Fortgang, sie werden in der Regel zur rechten Zeit vollendet, und tritt ja ein Fall ein, wo Gefahr beim Verzuge zu befürchten ist, so hängt es von der Administration ab, die Akkordanten zur Stellung der hinreichenden Hülfsw. Arbeiter anzuhalten. Während einer dreijährigen Erfahrung hat sich in dieser Beziehung noch kein Anstand gefunden.

Gesetzt aber auch, es wäre wirklich hie und da etwas versäumt worden, so wird es auf andere Weise durch die qu. Einrichtung gewiß wieder beigebracht, denn so wie diese beiden Geschäftsarten zu Zeiten in Collision kommen, so finden sich auch Perioden, wo die eine oder andere ausschließlich in Anspruch genommen wird. Wenn nun bei der Arbeitsstrennung die Arbeiter-Familien theilweise übermäßig, theilweise gar nicht beschäftigt sind, so müssen sie sich entweder mit Nebenverdiensten versehen oder ihre Arbeiten höher belohnt erhalten, als es eigentlich der darauf verwendeten Zeit gemäß ist, weil sie im Verhältniß mehr Hülfsw. Arbeiter bedürfen, als wenn ihre Arbeiten auf das ganze Jahr

vertheilt wären, und sie auch in der Periode, in welcher nichts für sie zu thun ist, leben müssen.

Es wird daher jener Zweck einer größeren Virtuosität, der bei ausschließender Beschäftigung mit gleichartiger Arbeit erlangt wird, doch nicht erreicht, oder die Wirthschaft wird theurer, als bei ungetheilter Arbeit seyn.

Aus diesen Gründen hatte man auch bis jetzt noch keine Ursache, jene entgegengesetzte Einrichtung zu bereuen, vielmehr spricht noch das Resultat besonders für sie, daß sämtliche Arbeiter-Familien sich leicht und schnell in ihre neue Lage gefunden haben.

Für die dortige Lokalität kommt noch der besondere Grund für die Ungetheiltheit der Arbeit hinzu, daß die meisten Wirthschaften theils aus Mangel an Wohnungen, theils weil ein beträchtlicher Theil des Areal's dem Pfluge entzogen und zur Schaafweide niedergelegt ist, nur von einer Familie besorgt werden. Nur in Rentweinsdorf und Hebedorf sind mehrere Aukordanten-Familien angestellt.

Auch kann man die Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob die Theilung der Hand- und Spannarbeiten nicht sehr häufige Collisionen und Verdrießlichkeiten zwischen den Arbeitern geben würde, zu diesen aber giebt jene Einrichtung weniger Anlaß, vielmehr sind die neben einander stehenden Familien sich gegenseitig Controлле und Aufmunterung.

III. Schutz vor Unredlichkeit der Arbeiter.

Kleine Unredlichkeiten und Entwendungen werden so leicht nicht, und um desto weniger ganz zu vermeiden seyn, je ausgedehnter die Wirthschaften sind. Sie fallen auch auf jenen Wirthschaften vor, doch sind sie jetzt viel unbedeutender, als bei der früheren Lohn-Wirthschaft.

Gegen Felddiebereien schützt das Interesse der Verding-Arbeiter.

Wie die Bauern-Felder weniger davon berührt werden, als die herrschaftlichen, so auch jetzt die Felder der Altkordanten weniger, als da ehemals nur allein die Herrschaft bei der Entwendung interessiert war.

Gegen Entwendung von Seiten der Arbeiter schützt einmal die Einrichtung, daß sie nicht mehr Naturalien bekommen, als sie selbst bedürfen, und ihnen jede Art von Produkten-Veräußerung als Betrug angerechnet wird, und dann die Controlle, die sie selbst über einander führen.

IV. Einheit der Wirthschaft bei der Theilung des Areal's in die einzelnen Wirthschaften der Altkordanten, ungestörte Uebersicht und unbedingte Alleinherrschaft der Administration, Vereinfachung der Aufsicht.

Es ist oft die Einwendung gemacht worden, daß diese Antheils-Wirthschaft die Uebersicht und

Aufsicht erschwere und die Kraft der Wirthschaft lähme, aber gerade das Gegentheil hat sich in der Ausführung begründet gefunden.

Es liegt dies auch in der Natur der Sache. Ein Arbeiter, der das Interesse und daher auch den Willen hat, viel und gut zu arbeiten, bedarf gewiß weniger Aufsicht und Anregung zu dem energischen Betriebe seines Geschäftes, als Knechte und Tagelöhner, bei denen gerade die entgegengesetzte Tendenz in der Regel anzunehmen ist.

Die Aufsicht auf den Fleiß der Arbeiter fällt ganz weg, eben so bei allen den Arbeitern geläufigen Beschäftigungen die Aufsicht auf die Güte derselben, wie endlich auch ganz die Aufsicht auf den Haushalt.

Ein Mittel, die Aufsicht zu erleichtern, liegt besonders darin, daß die Felder nicht im Ganzen, sondern die einzelnen Grundstücke getheilt werden.

Man bezweckt es hierdurch, daß sämtliche Arbeiter auf einem Felde beisammen arbeiten müssen, mithin leicht zu übersehen sind.

Von Vielen werden darin Schwierigkeiten geglaubt, daß jeder Arbeiter seinem eigenen Kopfe folgen werde, oder daß die Vorurtheile derselben allen einzuführenden Verbesserungen einen Damm entgegenzusetzen möchten.

Auch diese Schwierigkeiten haben sich nicht begründet gefunden.

Die Arbeiter müssen sich eben so nach den

Anordnungen der Herrschaft und ihres Verwaltungs-Personals richten, als ob sie Knechte oder Tagelöhner wären, und bis jetzt ist noch kein Fall einer Widerseßlichkeit vorgekommen.

Vorurtheile der Arbeiter werden zwar bei jeder Wirthschaft fühlbar seyn, doch haben sich die Verding-Arbeiter auf den bezeichneten Gütern für Neuerungen viel empfänglicher gefunden, als es das frühere Personal war. Sie sind vielmehr daran gewöhnt, den Vortheil oder Nachtheil einer Sache zu berechnen und werfen das Ungewohnte weniger schnell von sich.

V. Billige Vergütung der Arbeiter, mit der Möglichkeit eines reichlichen Gewinnes.

Die Berechnung, auf welche sich der Antheil der Arbeiter gründet, wurde auf folgende Weise angefertigt.

Es wurde die Zahl der Arbeitstage, die bei allen Zweigen der Wirthschaft, an welchen den Arbeitern ein Antheil zukommen sollte, bei mittlerer Anstrengung derselben erforderlich sind, nach approximativen Voranschlägen ausgemittelt, der Arbeitstag zu 15 Kr. angeschlagen und der ganze Betrag der Arbeitskosten daraus berechnet. (15 Kr. betrug im Jahre 1824 der hier bezahlte niedrigste Taglohn.)

Hierauf nahm man den Brutto-Ertrag aus

II.

C o n s p e c t

über die wirklichen Ertrags-Anteile der verschiedenen Accordanten bei den Freiherrlich von Rotenhanschen Anteils-Wirtschaften in den Jahren 18 $\frac{2}{2}$ $\frac{5}{6}$ und 18 $\frac{2}{2}$ $\frac{6}{7}$.

pro 18 $\frac{2}{2}$ $\frac{5}{6}$.

Deconomie- Güter.	A. Baare Geld- vergü- tung von den treffenden Ac- cord- An- theilen. fl. fr.	B. Natural-Bezüge zum Haushaltungs-Bedarf.												Procent Anteile.	Total-Geld-Betrag der Anteile. fl. fr.		Extra-Genüsse.		
		Weizen		Korn		Gerste		Erbsen und Linsen		Hopfen		dörres Obst						Kartoffeln	
		Schfl.	Mß.	Schfl.	Mß.	Schfl.	Mß.	Schfl.	Mß.	Etr.	Pfd.	Etr.	Pfd.					Schfl.	Mß.
1 Rentweinsdorf. 1ster Accordant	250 —	2	$\frac{1}{2}$	8	4	2	3	—	1	—	—	1	—	28	—	33 $\frac{1}{2}$	378 10	a) die Unterhaltung einer Kuh;	
2ter „ „	238 —	3	—	11	3	5	3	—	1	—	—	1	—	27	—	—	403 46	b) die Unterhaltung zweier Schweine;	
3ter „ „	225 —	1	5	7	4	2	2	—	2	—	—	—	50	28	—	—	342 20	c) $\frac{1}{2}$ Mr. Flachsland;	
4ter „ „	235 —	2	5	8	5	4	—	—	1 $\frac{1}{2}$	—	—	1	30	27	—	—	377 50	d) $\frac{1}{2}$ Mr. Krautland;	
2 Sendelbach. 1 Accordant	246 —	3	—	9	5	2	5	—	2	—	—	—	50	—	—	40	350 58	e) die Unterhaltung einer verhältnismä- ßigen Anzahl Ge- flügel;	
3 Hebedorf. 1ster Accordant	187 —	3	—	9	3	2	—	—	3	—	—	—	50	25	—	30	320 37	f) den treffenden An- theil von den Ge- dern;	
2ter „ „	172 —	3	—	9	3	2	—	—	1 $\frac{1}{2}$	—	—	—	50	26	—	—	303 57	g) Vorhaltung des erforderlichen Ge- schirrholzes gegen billige Vergütung;	
4 Vorbach. 1 Accordant	366 —	2	3	15	3	3	—	—	1	—	—	—	—	50	—	50	578 5	h) freie Stallbeleuch- tung;	
5 Eichelberg. 1 Accordant	350 —	2	4	9	3	4	3	—	3	—	—	1	—	40	—	50	464 48	i) das erforderliche Streuholz für die eigenen Schweine;	
6 Ebelsbach. 1 Accordant	817 —	3	5	8	—	7	—	—	3	—	—	—	75	—	—	33 $\frac{1}{2}$	917 44	k) Aushülfe mit dem Geschirr für ihre Privatzwecke.	
Summa	3086 —	27	4 $\frac{1}{2}$	98	3	35	4	3	1	—	—	7	5	251	—	—	4438 15		

Die in diesem Jahre bestandenen Getreidepreise waren folgende, wie sie nämlich den Accord-Berechnungen zum Grunde liegen:

Weizen	7 fl. 12 fr. pr. Schfl. Bayerisch.
Korn	6 „ 35 „ „ „
Gerste	4 „ 34 „ „ „
Hafer	3 „ 18 „ „ „
Erbsen	8 „ — „ „ „
Dörres Obst	6 „ — „ „ Etr.
Kartoffeln	1 „ 20 „ „ Schfl.

pro 1827.

Deconomie- Güter.	A. Baare Geld- vergü- tung von den treffen- den Ac- cord- An- theilen.		B. Baare Natural-Bezüge zum Haushaltungs-Bedarf.														Procent Antheile.		Total-Betrag der Antheile.		Neben-Genüsse.
	fl.	fr.	Weizen		Korn		Gerste		Erbsen und Linsen		Hopfen		dörres Obst		Kartoffeln		fl.	fr.			
			Schfl.	Mk.	Schfl.	Mk.	Schfl.	Mk.	Schfl.	Mk.	Etr.	Pfd.	Etr.	Pfd.	Schfl.	Mk.					
1	Kentweinsdorf. 1ster Accordant	270	—	2	—	11	3	5	—	—	1	—	6	—	90	18	—	33½	436	2	Wie vorher.
	2ter „ „	177	—	3	4	13	2	8	—	—	5	—	—	—	—	25	—	—	402	49	
	3ter „ „	230	—	2	2	8	3	3	3	—	—	—	—	—	25	18	—	—	362	38	
	4ter „ „	246	—	3	4	11	—	4	4	—	5	—	6	1	—	18	—	—	427	14	
2	Sendelbach. 1 Accordant . .	254	—	3	—	8	3	5	—	—	1	—	—	—	—	—	—	40	376	2	
3	Hebedorf. 1ster Accordant	186	—	2	5	8	—	4	2	—	2	—	13	—	—	18	—	30	329	9	
	2ter „ „	190	—	3	—	8	—	4	1	—	2	—	13	—	25	17	3	—	333	55	
4	Borbach. 1 Accordant . .	386	—	3	4	12	1	1	5	—	1	—	—	—	50	52	—	50	600	—	
5	Eichelberg. 1 Accordant . .	440	—	2	5	9	2	2	—	—	1½	—	—	—	—	49	—	50	621	13	
6	Ebelsbach. 1 Accordant . .	721	—	3	—	12	5	8	—	—	3	—	30	1	—	—	—	33½	905	13	
Summa		3100	—	30	—	103	1	46	3	3	3½	—	68	3	90	215	3	—	4794	15	

Die für dieses Jahr denen Accord-Abrechnungen zum Grunde gelegenen Durchschnittspreise waren folgende:

Weizen	9 fl. 12 fr. pr. Schfl. Bayerisch.
Korn	7 „ 6 „ „ „ „
Gerste	6 „ 30 „ „ „ „
Hafer	4 „ 3 „ „ „ „
Erbsen und Linsen	9 „ 30 „ „ „ „
Hopfen	15 „ — „ „ „ „
dörres Obst	4 „ 15 „ „ „ „
Kartoffeln	1 „ 30 „ „ „ „

Gefertiget Mkt. Kentweinsdorf, am 18. December 1827.

Durchschnitts-Berechnungen und schlug diesen nach den laufenden Preisen an.

Das Verhältniß der Arbeitskosten zu dem Brutto-Ertrag gab die Anthellsquote.

Wie sich die Arbeiter wirklich in den beiden Jahren gestanden haben, ist in der Beilage II. verzeichnet. Sie haben nach beendigtem Jahre außer dem, was sie im Laufe desselben zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes und zur Bezahlung ihrer Hülfs-Arbeiter und Handwerksleute an Naturalien und Geld herausgenommen hatten, wenig übrig behalten. Mehrere hatten sogar etwas zu viel Vorschuß bekommen.

Dieser Mehrbedarf ist jedoch erweislich auf außergewöhnliche Ausgaben verwendet worden.

Die eine Familie hatte das Unglück, durch Feuersbrunst einen Theil ihrer Habe zu verlieren, die meisten andern waren von Schuldnern aus früheren Zeiten gedrängt und zahlten kleine Kapitalien damit ab.

Rechnet man diese außerordentlichen Ausgaben ab, so sind sämtliche Familien mit ihrem Anthelle ausgekommen, ein Resultat, womit die arbeitende Klasse in der jetzigen Zeit zufrieden ist und es auch um desto mehr seyn kann, wenn es in so geringen Ernte-Jahren, als die beiden letzteren waren, der Fall ist.

Bei reichlicheren Ernten und besseren Preisen steht daher immer ein angemessener Ueberschuß zu erwarten.

Schon jetzt ist übrigens nicht zu verkennen, daß die Verding-Arbeiter ungleich besser zu leben pflegen, als es die Tagelöhner und Bauern-Familien hiesiger Gegend vermögen, und wenn ihnen dies bei angestrenzterer Arbeit wohl zu gönnen ist, so liegt darin doch ein Grund, warum sie am Ende des Jahres wenig oder nichts zurücklegen konnten. Bis jetzt hat erst ein einziger Altkordant seinen Dienst aufgesagt, und nur, weil er sich selbst ein Gütchen angekauft hat.

Alle übrigen haben sich bereits erklärt, auch das vierte Jahr zu bleiben.

Wenn nach vorstehenden Resultaten wohl Ursache vorhanden ist, mit diesen Antheils-Wirthschaften sehr zufrieden zu seyn, so kann und soll doch damit nicht behauptet werden, daß sie für alle Verhältnisse mit Vortheil anwendbar seyen, oder daß man sich überall davon ein gleich glänzendes Resultat versprechen dürfte.

Ein Theil der großen Wirthschaftskosten bei der ehemaligen Knecht-Wirthschaft hatte in besonderen Umständen ihren Grund und würde unter andern Verhältnissen wohl auch erspart worden seyn.

Schwierigkeiten, die sich ihrer Einführung hie und da entgegenstellen können, und auf welche auf-

merkſam zu machen nöthig ſeyn dürfte, ſind beſonders folgende:

- 1) Wenn ein Gut ſo groß iſt, daß zu viele Familien an ſeiner Bearbeitung Theil nehmen müſſen, und wenn zugleich die Wirthſchaftsgebäude nicht danach eingerichtet ſind, daß jede Familie ihren geſonderten Stall, Dungſtätte, Scheune und Futterraum erhalten kann, ſo würde nicht ſowohl in erſchwerter Ueberſicht des Herrn, als vielmehr darin eine Schwierigkeit zu finden ſeyn, daß die Arbeiter unter einander zu ſehr in Conflict kommen.

Hader und Zank unter ihnen wird dann um ſo unvermeidlicher ſeyn, je mehr Arbeits-Familien neben einander ſtehen.

Bei den Scheunen iſt dieſe Trennung ganz beſonders nothwendig und auf den bemerkten Wirthſchaften auch durchgehends eingeführt, ſo wie auch Sorge getragen iſt, daß jede Familie ihren verſchließbaren Raum zur Bereitung des Futters und zur Aufbewahrung ihrer Ketten und des kleinen Geſchirres ꝛ. hat.

Die Stallungen und Dungſtätten konnten aber nicht getrennt werden.

- 2) Weil die Arbeiter ſelten im Stande ſeyn werden, die Berechnungen zu würdigen, auf welche ſich ihre Antheilsquote gründet, ſo darf bei dem Beginne einer ſolchen Wirthſchaft das Vertrauen

derselben zu ihrer Herrschaft nicht fehlen, daß diese nicht bloß den eigenen, sondern auch ihren Vortheil im Auge habe, und nichts Unbilliges verlangen würde, wenn sie nicht sollten bestehen können.

Wo dieses Vertrauen fehlt, möchte schwerlich ein Akford zu Stande kommen, wo es vorhanden ist, bedarf es keiner besonderen Industrie der Arbeiter.

- 3) Der Mangel eines thätigen, verlässigen und geschickten Rechnungsführers könnte ebenfalls der Einführung solcher Antheils-Wirthschaften hinderlich seyn, da die völlige Trennung aller Zweige der Wirthschaft, welche nicht zu dem Akford gehören, wie die Trennung der Interessen jedes einzelnen Akfordanten, eine künstlichere Rechnungsführung, als sie gewöhnlich geführt wird, nothwendig macht. Endlich
- 4) können, wo alle diese Schwierigkeiten beseitigt sind, doch Fälle eintreten, unter denen die Antheils-Wirthschaft zur Gewinnung einer angemessenen Grundrente nicht kräftig genug wirkt.

Diese Erfahrung wurde bei dem Gute Vorbach gemacht, dessen ohnedies sehr geringer Boden durch vieljährige Einzelverpachtung so herunter gekommen war, daß bei der Feldwirthschaft, ungeachtet der Antheils-Wirthschaft, nicht nur keine Grundrente, sondern sogar ein Deficit sich ergab. Da

dieses Deficit so bedeutend war, daß es den Reinertrag der Schäferei gänzlich verschlang und dies zwar, obschon bereits die Hälfte des Areal's zur Weide niedergelegt worden war, so sah man sich genöthigt, mit diesem Jahre die Feldwirthschaft ganz aufzulösen, bloß Schäfereiwirthschaft zu treiben, und nur so viel unter dem Pfluge zu behalten, als zwei Ochsen, die zu den bei der Schäferei vorkommenden Fuhren nöthig sind, nebenbei bearbeiten können. —

Diese Einrichtung hat ihren Zweck nicht verfehlt, denn obgleich das erste Jahr ihres Bestehens noch nicht ganz beendigt ist, so läßt sich doch mit Sicherheit absehen, daß in demselben das Deficit gehoben und eine dem Acquisitionswerthe des Gutes angemessene Grundrente erübrigt werden wird.

Wo die hier angeführten Schwierigkeiten nicht bestehen oder doch beseitigt werden können, da dürfte man von Anwendung der Antheils-Wirthschaft nur gute Früchte erwarten, wenn sie auf eine wohlüberlegte und zweckmäßige Weise den Lokalitäten angepasst wird.

Der allgemeine Wunsch, sein Einkommen nach Möglichkeit zu vermehren, und dadurch sein und der Seinigen Bedürfnisse auf eine erfreulichere Art befriedigen zu können, so wie die nothwendige Folge davon, das Bestreben, jeder Erwerbsthätigkeit in dem Maße eine erhöhte Kraft und Zweckmäßigkeit zu widmen, als davon die Erreichung jenes Wunsches

abhängig ist, — sind die großen Hebel des National- Wohlstandes, wie dieser wiederum die Grundlage aller physischen und moralischen Veredlung der National- Kräfte ist. —

Jenen Hebel so kräftig als möglich wirken zu lassen, ihn von jedem beengenden Zwange zu befreien und statt dessen auf eine solide Grundlage hinzuweisen, ist Aufgabe jedes nationalwirthschaftlichen Strebens.

Warum sollte diese Wahrheit in ihrer Anwendung auf den Landbau nur für Eigenthümer und Pächter gültig seyn und nicht vielmehr mit erhöhtem Erfolge auch für jede demselben zugewendete menschliche Thätigkeit? —

Ist es doch nicht zu läugnen, daß alle menschliche Kraftanstrengung nur dann den rechten Erfolg erwarten läßt, wenn sie aus innerem Triebe hervorgeht und von dem rechten Willen begleitet wird.

Wenn übrigens diese Betrachtung der Antheilsmethode, von der Seite ihrer sittlichen Einwirkung auf die arbeitende Klasse, ganz besonders zu ihrer Verbreitung aneifern muß, so ist es doch nicht zu verkennen, daß sie nur dann diese Einwirkung äußern wird, wenn bei ihrer Anwendung ein recht umsichtiges Augenmerk darauf gerichtet wird, daß das Interesse der Arbeiter von dem Interesse des Herrn nie getrennt sey.

Könnte das Eine ohne das Andere verfolgt
wer

werden, oder ständen sich beide, sey es auch nur bei einzelnen Zweigen der Thätigkeit, einander sogar entgegen, dann könnte sich leicht etwas Feindseliges in die Gesinnungen der Arbeiter einschleichen, das, statt eine sittliche Einwirkung zu gestatten, nur dazu dienen würde, das schöne Vertrauen zwischen Arbeitern und Herrn zu zerstören, was oben als eine der ersten Bedingungen des Gelingens dieser Sache angegeben worden ist.

Dieser Gesichtspunkt ist von jedem Landwirth wohl ins Auge zu fassen, der seinen Arbeitern einen Ertrags-Antheil zu geben gesonnen ist, damit er nicht etwas Gutes vernichte, ohne sicher zu seyn, daß etwas Besseres an seine Stelle kommt.

Das Verhältniß eines guten Herrn zu treuen Dienstboten, in welchem jener sich als Hausvater, diese sich als zur Familie gehörend betrachten, und eben deshalb aus Liebe und Anhänglichkeit für ihren Herrn das Interesse desselben eben so eifrig verfolgen, als wäre es ihr eigenes — ist ein zu schönes, ja man möchte sagen, heiliges Band, als daß man daran rühren sollte, wenn nicht die neue Einrichtung durch ein völlig gemeinsames Interesse eine Gewähr für die Erhaltung jenes Bandes (möglichste Erhöhung der gegenseitig guten Gesinnungen) giebt.

Die Antheils-Wirthschaften auf den Freiherrl. von Rotenhan. Gütern bieten nun auch in Hinsicht

ihrer sittlichen Einwirkung auf die Arbeiter im Ganzen ein erfreuliches Resultat dar. Die Altkordanten waren früher theils Sackbauern im Dienste der Familie von Notendan, theils Tagelöhner. Die Ersteren sind bei weitem die Besten; ihre zum Theil schon seit einer Reihe von Jahren bewiesene Treue und Unhänglichkeit hat sich unverändert erhalten, obgleich ihre jetzige Lage weniger bequem und vielleicht auch weniger einträglich ist, als es ihre frühere war, ja man darf annehmen, daß die Ueberzeugung, die Sache gehe einen ungestörten vortheilhafteren Gang, ihr Interesse für sie noch mehr erhöht habe.

Die Tagelöhner-Familien lassen mehr zu wünschen übrig, sie bedürfen strengerer Aufsicht und Controlle. Der Geist, sich als etwas von dem Interesse des Gutsheeren Getrenntes zu betrachten, ist zu sehr die Folge der Tagelöhner-Beschäftigung, als daß er sich auf einmal ganz verlieren könnte.

Indessen scheint es mit ihnen von Jahr zu Jahr besser zu werden.

Dieser Unterschied unter den Altkordanten-Familien in moralischer Hinsicht spricht übrigens nur zu Gunsten der Antheils-Methode, denn er giebt einen neuen Beweis von dem verderblichen Einfluß des Tagelöhnerwesens, das bei den Lohn-Wirthschaften mehr oder weniger einen bedeutenden Theil der Arbeiter begreift, bei der Antheils-Methode aber sein Ende gefunden hat.

Wenn dieser Aufsatz sich auch blos auf Darlegung von Resultaten beschränken sollte, so sey doch zum Schlusse noch der Wunsch erlaubt, daß besonders der fränkische Adel, dessen Güter-Verhältnisse dem Verfasser dieser Zeilen am meisten bekannt sind, der Antheils-Methode einige Aufmerksamkeit widmen möchte.

Da der fränkische Adel in früheren Zeiten es in der Regel angemessen fand, einen großen Theil seines ackerbaren Landes gegen ständige Grundabgaben zu veräußern, und nur einen kleineren Theil davon zurück zu behalten, so hat sich sein Grundbesitz so gestaltet, daß er neben seinen Waldungen mehrere, aber in Vergleich mit den Landgütern anderer Länder weniger ausgedehnte Landwirthschaften besitzt.

Der Haupttheil seines Vermögens besteht daher nicht in ackerbarem Lande, sondern in Gefällen und Waldungen.

Bei diesen Verhältnissen können die Besitzer, wenn sie sich auch der Selbstadministration ihrer Güter widmen wollten, — selten ihre ganze Thätigkeit der Landwirthschaft zuwenden, auch ist es in der Regel nicht einträglich, ein so großes Aufsichts-Personal anzustellen, daß alle einzelnen Wirthschaften hinreichend versehen sind. Da nun eins oder das andere, oft beides bei einer Lohn-Wirthschaft nothwendig wird, wenn sie einen angemessenen Er-

trag abwerfen soll, so sind die wenigsten Gutsbesitzer im Stande, ihre Landwirthschaften selbst zu führen, sondern müssen sie Pächtern überlassen.

Die Antheils-Methode erfordert dagegen weit weniger Aufsicht, sie wird eben so wenig die ganze Thätigkeit des Besitzers in Anspruch nehmen, als ihn nöthigen, ein unverhältnißmäßiges Aufsichts-Personal anzustellen, sie dispensirt den Besitzer von der lästigen, oft geisttödtenden Detail-Beschäftigung und giebt die Möglichkeit, daß er seine Einsicht und Bildung desto kräftiger zur allgemeinen und obern Leitung der Sache anwenden kann.

Sie wird daher am ersten die Hindernisse heben, welche dem fränkischen Adel die Selbstbewirthschaftung seiner Güter oft unmöglich machen und enthält sonach die Mittel, ihn einer Beschäftigung wieder zu geben, die ihm in jetziger Zeit eben so sehr Bedürfniß seyn möchte, als sie seiner Stellung im Staate angemessen und würdig ist.

V e r t r a g,

die Bearbeitung des Freiherrl. von Rothenhan. Oekonomie-Gutes zu Rentweinsdorf betreffend.

Wegen Besorgung der Feldbestellungs- und anderer unten näher bezeichneter, bei der Bewirthschaft-

tung des herrschaftlichen Hof-Gutes dahier vorkommender Arbeiten wurde mit

N. N. N. N. N. N. N. N. und N. N.

unter Genehmigung hoher Guts herrschaft, in nachbenannter Art, ein vor der Hand nur auf ein Jahr beiderseits verbindlicher Kontrakt abgeschlossen.

I. Allgemeine Vorerinnerungen.

- 1) Werden die Pertinenzien des ganzen Hof-Gutes, das heißt die eingehörigen Felder und Wiesen, in vier gleiche Theile abgetheilt, und diese Theile unter genannte Personen in der Art verlost, daß dem Andreas N. und N. N. ein Theil gemeinschaftlich zugewiesen wird, und beide also beisammen dieselbe Verpflichtung und dieselbe Belohnung haben, wie jeder der übrigen drei Berding-Arbeiter.
- 2) Jeder Theil enthält circa 104 Mr. Feld und $30\frac{1}{2}$ Mr. Wiesen.
- 3) Die Abtheilung sämtlicher Felder geschieht möglichst gleichmäßig, so daß nicht nur sämtliche 4 Abtheilungen gleich viel Morgen enthalten sollen, sondern auch, daß auf jede Abtheilung eine gleiche Fläche der guten, mittlern und schlechten, dann der nahen und entfernten Felder repartirt wird, zu welchem Behufe die Veranstaltung wird getroffen werden, daß von den größern Feldstücken jedem der 4 Berding-Arbeiter ein Theil zugewiesen wird.

- 4) Machen sich die oben genannten Personen, kraft dieses Kontraktes verbindlich, die Bearbeitung des hiesigen Hof-Gutes, unter nachfolgenden Bedingungen und gegen die unten festgesetzte Belohnung zu übernehmen, und zwar jeder für den nach der noch zu treffenden Abtheilung ihm zu fallenden Antheil.
- 5) Dieser Aktord tritt mit Petri 1825 in Wirkung und bleibt in Kraft bis dahin 1826.

II. Bedingungen in Bezug auf Feldbestellung.

- 1) Die Verding-Arbeiter haben sämtliche auf den Feldbau Bezug habende Arbeiten, sowohl mit dem Gespann als ohne dasselbe, zu übernehmen, mithin die Felder zur Saat vorzubereiten, zu bestellen, die Ernte einzubringen und die Produkte bis zum Verkauf oder Verbrauch zu bereiten, d. h. die Früchte zu dreschen, zu reinigen und auf den Speicher zu bringen.
- 2) Die Bestellung geschieht nach einer von der Gutsherrschaft vorgeschriebenen Fruchtfolge, von welcher der Verding-Arbeiter durchaus nicht eigenmächtig abweichen darf.
- 3) In Hinsicht der Bestellung haben sich die Verding-Arbeiter nach den Anordnungen der gutsherrlichen Verwaltung ohne Widerrede zu achten, so wie überhaupt
- 4) Die Leitung des ganzen Wirthschafts-Betriebes

von der Guts herrschaft und deren Verwaltung bethätigt wird.

- 5) Die an den Feldern befindlichen Gräben, über welche ein Verzeichniß diesem beigelegt werden wird, haben die Verding-Arbeiter zu unterhalten, die Anlegung neuer dergl. wird von Seiten der Guts herrschaft bewirkt.
- 6) Die Aushebung und Unterhaltung der Wiesenwässerungsgräben gehört nicht zu den Verrichtungen der Verding-Arbeiter.
- 7) Das Mähen und Dörren des Wiesen- und Kleeheues, des Grummetts, so wie das Einfahren und Abladen desselben haben die Verding-Arbeiter, und zwar jeder von den ihm zugewiesenen Parzellen zu besorgen.
- 8) Das Bansen des Heues auf dem Boden geschieht durch eigene von der Guts herrschaft bezahlte Tagelöhner.
- 9) In jenen Fällen, wo das Heu oder Grummet von den an der Baunach oder sonst gelegenen Wiesen der Gefahr ausgesetzt ist, durch Ueberschwemmung beschädigt zu werden, haben sämtliche Akfordanten zu dessen Sicherung mitzuwirken, ohne Rücksicht, ob einer oder der andere gerade dabei betheiligt ist oder nicht.
- 10) Sollten durch Wasserfluthen die Feldantheile des einen oder des andern Verding-Arbeiters so verdorben werden, daß er mit seiner Familie

nicht im Stande wäre, den Schaden während dreier Arbeitstage herzustellen, so müssen für die übrige Zeit sämtliche 4 Altkordanten ihn mit ihrer Beihülfe durch Hand- und Spannarbeit unterstützen; kann auf diese Weise der Schaden binnen einer Woche nicht reparirt werden, so übernimmt die hohe Guts Herrschaft die weitem Arbeiten auf eigene Kosten.

- 11) Jeder Verding-Arbeiter hat die auf seinen Feld-antheilen befindlichen Obstbäume zu behacken, zu reinigen und überhaupt ordentlich zu pflegen, auch bei dem Reifen der Früchte die nothwendige Wache und das Einbringen der Ernte zu besorgen.
- 12) Die vorhandenen Hopfenplantagen werden den 4 Verding-Arbeitern ebenfalls gleichmäßig zuge-theilt, und selbige haben solche unter Aufsicht des herrschaftlichen Gärtners ordentlich zu bearbeiten, überhaupt sich allen desfalligen Geschäften in soweit zu unterziehen, bis der Hopfen verpackt und resp. zum Verkauf geeignet ist.
- 13) Die zur schnellern Verrichtung der Feldarbeiten allenfalls erforderlichen Hülfs-Arbeiter haben die Verding-Arbeiter selbst zu bestellen und zu bezahlen.
- 14) Im Falle nicht jedem Verding-Arbeiter zur Aufbewahrung seiner Feldfrüchte eine eigene Scheune eingeräumt werden könnte, so haben

zwei derselben ihre Produkte in einer gemeinsamen Scheune aufzubewahren, welche sich sodann bei dem Ausdreschen gegenseitig zu unterstützen haben.

- 15) Da hinsichtlich der bereits bestellten Wintersaat von den Akkordanten keine besondere Vergütung gefordert wird, sondern dieselben ihre Belohnung hievon in der Art erhalten, als ob sie von ihnen wirklich bestellt worden wäre, so versteht sich von selbst, daß dieselben bei ihrem dereinstigen Abzuge, resp. bei Aufhebung dieses Akkords, die Wintersaat gleichmäßig bestellen müssen, ohne hiefür eine Entschädigung fordern zu können.
- 16) Der vorhandene Dünger wird den Akkordanten nach Fuhren unter Aufsicht der Verwaltung möglichst gleichmäßig zugetheilt, so wie auch
- 17) der Pferchschlag möglichst gleich vertheilt werden soll.
- 18) Die alljährlich zur Umbrechung und zeitweiligen Bestellung mit Cerealien bestimmten Luzernfelder werden unter die Akkordanten gleichmäßig vertheilt.
- 19) Das Abnehmen der Runkel- und Kohlrübenblätter muß ebenfalls durch die Verding-Arbeiter geschehen.
- 20) Zur Erzielung der nöthigen Pflanzen wird jedem Verding-Arbeiter ein Stück Feld besonders eingeräumt werden.
- 21) Da der zur grünen Fütterung erforderliche Klee

nicht von den Antheilen sämtlicher Akfordanten gleichmäßig genommen werden kann, so wird hinsichtlich des zum Dörren verbleibenden Folgendes bestimmt:

Sämtliche zum Dörren verbleibenden Kleefelder werden unter die 4 Verding-Arbeiter gleichmäßig vertheilt, so daß demjenigen, von dessen zugetheilten Feldern der Klee ganz oder zum Theil grün abgefüttert worden ist, von den Feldern der übrigen Verding-Arbeiter so viel Acker zum Trocknen zugewiesen werden, als erforderlich sind, um selbigen in gleichen Verdienst zu setzen.

III. Bedingungen in Bezug auf Vieh-Wirthschaft.

- 1) Jeder Verding-Arbeiter erhält zur Versorgung seiner Feldarbeiten Zwei Paar Zugochsen, an deren Ankauf derselbe keinen Antheil zu tragen hat und welche also volles herrschaftliches Eigenthum bleiben.
- 2) Die Verpflegung dieser vier Zugochsen und einer Milchkuh, welche dem Verding-Arbeiter zum Bezug der Milchnutzung vorgehalten wird, hat derselbe zu besorgen und muß sich hiebei
- 3) genau nach der von der Verwaltung zu gebenden Futterordnung richten.
- 4) Die den Sommer über erforderliche grüne Fütterung muß abwechselnd von Tag zu Tag von

einer der affordirenden Familien für den ganzen Rindviehstand beigeſchaftt werden.

- 5) Abwechſend von Woche zu Woche hat jede der affordirenden Familien die nächtliche Stallwache zu übernehmen, zu welchem Behuſe von Herrſchafts wegen ein Bett vorgehalten werden wird.
- 6) Im Laufe dieſer Woche hat die treffende Familie noch beſonders
 - a. das Stroh und Heu von den entfernten Städeln beizufahren,
 - b. den erforderlichen Häckſel zu ſchneiden und
 - c. die Behandlung der Miſtſtätte zu übernehmen.
- 7) Das Ausmiſten muß jeder Verding- Arbeiter für das ihm übergebene Vieh allein beſorgen.
- 8) Die Reinigung des Stallpflaſters und resp. des Oekonomiehofs aber muß von ſämmtlichen Verding- Arbeitern wöchentlich einmal gemeinſchaftlich geſchehen.
- 9) Wird Heu oder Stroh angekauft oder aus den Zehentſtädeln übernommen, ſo haben die Verding- Arbeiter ſolches anzufahren, an dem Ankauf ſelbſt aber keinen Theil zu nehmen.
- 10) Wird außer dem beſtimmten Arbeitsviehe und einer Milchkuh für jeden Affordanten noch weiteres Maſt- oder mageres Rindvieh aufgeſtellt, ſo wird ſolches den ſämmtlichen Verding- Arbeitern möglichſt gleichmäßig zugetheilt, und ſelbige

haben dessen Verpflegung gegen die unten bestimmte Belohnung zu übernehmen.

11) Das Beifahren der allenfalls erforderlichen Waldstreu muß von den Altkordanten geschehen, das Zusammenrechnen oder Sammeln aber wird auf Kosten der Guts herrschaft veranstaltet.

12) Wegen der Schä ferei haben die Verding-Arbeiter keine weitere Verbindlichkeiten, als daß sie

a. das Ausmisten des Schaafstalles nach Angabe der Verwaltung gemeinschaftlich bewerkstelligen müssen, und

b. derjenige Verding-Arbeiter, auf dessen Fel der der Pserch geschlagen werden soll, die Horden und Hütte dahin zu bringen hat.

13) Von dem ohne des Verding-Arbeiters oder seiner Angehörigen Verschulden zu Grunde gehenden Rindvieh trägt die Guts herrschaft den Schaden allein.

IV. Geschirr-Inventar.

1) Jeder Verding-Arbeiter erhält zu seinem Gebrauche in brauchbaren Zustande hergestellt:

a. einen vollständigen Wagen mit Ernte- und Dungleitern, Ketten und allem Zugehör.

b. Zwei Pflüge.

c. Eine Egge.

d. Die nöthigen Joch, Stirnblätter, Strängketten, Zugstränge und Viehketten.

e. Haufel- und Schaufelpflüge und

- f. die nöthigen Stampfströge, Strohbanke, Futterwannen zum gemeinschaftlichen Gebrauche.
- 2) Ueber diese sämtlichen Inventariestücke wird ein genaues Verzeichniß diesem Akkord beigelegt.
 - 3) Die Unterhaltung der Geräthschaften liegt dem Akkordanten gegen den Bezug eines verhältnißmäßigen Geschirrgeldes ob, und derselbe muß solche in demselben Zustande zurückliefern, als er sie übernommen hat, zu welchem Behufe
 - 4) vier Wochen vor Auslauf jedes Wirtschaftsjahres von der gutherrlichen Verwaltung eine Revision des Inventars vorgenommen wird, wobei dem Verding-Arbeiter diejenigen Stücke bezeichnet werden, welche bis zum Auslauf des Jahrs in bessern Stand gesetzt werden müssen.
 - 5) Die weiter erforderlichen kleinern Werkzeuge, als Aexte, Hacken, Gabeln, Körbe, Rechen, Sensen und dergl., müssen Akkordanten auf eigene Kosten anschaffen und unterhalten, jedoch ist die Abnutzung und Unterhaltung derselben bei Bestimmung des Geschirrgeldes berücksichtigt worden.
 - 6) Die nöthigen Kartoffel-Haufel- und Schaufelpflüge dienen sämtlichen Akkordanten zum gemeinschaftlichen Gebrauche und müssen von ihnen auch gemeinschaftlich erhalten werden.
 - 7) Wird Sorge getragen werden, daß jedem Verding-Arbeiter zur Aufbewahrung seiner Geräth-

schaften ein eigenes Behältniß oder Verschlag eingeräumt wird.

- 8) Den erforderlichen Wagentheer haben die Verding-Arbeiter selbst anzukaufen.
- 9) Von Seiten der Gutsherrschaft wird die Fürsorge getroffen werden, daß stets ein hinlänglicher Vorrath von ausgetrocknetem Geschirrholz vorhanden sey, wovon den Verding-Arbeitern der nöthige Bedarf um eine billige Laxe überlassen werden wird.

V. Besondere Bedingungen.

- 1) In jenen Fällen, wo der Gutsherrschaft für besondere nicht mit der Feldwirthschaft in Verbindung stehende Zwecke die Aushülfe der Verding-Arbeiter mit dem Geschirr nöthig wird, soll selbigen für ihre Person für einen ganzen Tag 20 Kr. und für die Unterhaltung des Geschirrs 12 „
somit im Ganzen . . . 32 Kr.
vergütet werden, oder es wird ihnen bei nothwendigen Feldarbeiten mit dem herrschaftlichen Pferde-Geschirr verhältnißmäßige Aushülfe geleistet.
- 2) Wird den Altkordanten nicht gestattet, noch eine besondere Vieh-Wirthschaft auf eigene Rechnung zu führen.
- 3) Bleiben sämtliche Scheunen, Futterboden und sonstige Produkten-Behältnisse unter dem Verschlusse der gutsherrlichen Verwaltung, und wird

zur Verhütung aller Unannehmlichkeiten und nachtheiligen Folgerungen, keinem Affordanten der willkührliche Zutritt hiezu gestattet.

- 4) Dasjenige Kartoffelfeld, dessen Benutzung einigen herrschaftlichen Dienern *ic.* als Deputat-Bezug oder aus besonderer Begünstigung eingeräumt wird, wird unter die verschiedenen Verding-Arbeiter vertheilt, so daß jeder derselben auf seinen Antheil einen Acker erhält, welchen selbiger zu bedüngen und zu pflügen, aber weiter keine Arbeiten auf Ausfaat, Ernte *ic.* zu leisten hat.
- 5) Zu der im Stalle erforderlichen Beleuchtung wird vor Allem der abfallende Hinterraps verwendet, und in sofern dieser nicht zureicht, wird noch von dem guten Raps dazu genommen.
- 6) Die zur Ernte erforderlichen Strohblätter haben Affordanten den Winter über herzurichten.
- 7) Die Guts herrschaft behält sich vor, denjenigen Verding-Arbeiter, der sich eines unrechtlichen oder widerseßlichen Betragens schuldig macht, augenblicklich zu entfernen, welcher sodann den Anspruch auf den Ertrags-Antheil verliert, und sich für die bestandene Zeit mit jenen Bezügen begnügen muß, welche ihm nach Ziffer VI. 7) und 13) zum vorschußweisen Bezug zugestanden sind.
- 8) Bei Herstellung der Flurwege haben die Verding-Arbeiter die geforderte Beihülfe zu leisten, hin-

sichtlich der Communicationswege werden sie von dergleichen Leistungen freigesprochen.

9) Bei Einführung einer ordentlichen Heumage müssen die eingebrachten Erntefuhren ordentlich abgewogen werden, wobei die Verding-Arbeiter die nöthige Hülfe zu leisten haben, auch haben selbige bei Abwägung des Viehfutters oder sonstiger auf die Wirthschaft Bezug habender Gegenstände bereitwillige Beihülfe zu gewähren.

10) Der von den eigenthümlichen Schweinen der Altkordanten erzeugte Dünger ist nach Abzug dessen, was in deren Hausgärten erforderlich ist, auf die herrschaftlichen Felder zu bringen, Streustroh wird nicht abgegeben.

VI. Ablohnungs-Normen.

1) Die Verding-Arbeiter erhalten für die Leistung sämmtlicher Feldbestellungs- und Ernte-Arbeiten auf den Cerealienbau zc., wie solche oben bereits angegeben worden sind, dann für die Bestellung und Besäung der Futterfelder, excl. der Ernte von letztern,

den dritten Theil

des ganzen Ertrags des Cerealien-, Wurzel-, Knollengewächses und des Obstbaues, als von Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Wicken, Raps, Kartoffeln, Runkeln, Kohlrüben, Obst und Hopfen, jedoch mit Ausnahme des abfallenden Strohes.

2)

2) Die erforderlichen Saatfrüchte und das herkömmliche Düngelkorn werden vor der Vertheilung in Abzug gebracht.

3) Die Vergütung der auf den Antheil des Alkfordanten fallenden Früchte geschieht in folgender Art:

Am Ende des Jahrs werden die dem Alkfordanten zufallenden Körnerfrüchte berechnet, und demselben die Vergütung nach dem um diese Zeit in Schweinfurth bestehenden mittlern Marktpreis geleistet, wobei ihm jedoch freigestellt wird, im Verlauf von 14 Tagen einen andern Käufer zu stellen, wo sodann der Guts herrschaft freisteht, die Früchte in Natura abzugeben, oder den von dem vorgeschlagenen Käufer angebotenen höhern Preis zu vergüten. Die Vergütung der vor Petri verkauften Produkte geschieht nach dem Verkaufspreis.

4) Den Antheil an Kartoffeln kann Alkfordant in soweit in Natura beziehen, als für seinen Hausbedarf und zur Unterhaltung oder Mästung einiger, von ihm selbst anzukaufender Schweine erforderlich ist; der übrigbleibende Betrag aber wird demselben von der Guts herrschaft in Geld in der Art vergütet:

daß 5 Scheffel Kartoffeln, bei welchen das Gemäß gehäuft wird, gleich 1 Scheffel Korn gerechnet werden, und mithin für 1 Scheffel

Kartoffeln der fünfte Theil des Preises von 1 Scheffel Korn vergütet wird.

- 5) Die Vergütung der Runkel- und Kohlrüben, das heißt desjenigen Theils, der auf den Antheil der Verding-Arbeiter fällt, geschieht ebenfalls im Verhältniß nach den Kornpreisen, und zwar also, daß für 1 Centner *) Runkeln der dreißigste Theil des Preises für einen Scheffel Korn bezahlt wird.
- 6) Die Bestimmung des Gewichts der Runkeln geschieht dadurch, daß eine Anzahl von 10 bis 20 der bei der Ernte gewöhnlich gebraucht werden den Körbe abgewogen und nach dem sich hiernach ergebenden Durchschnitt das Gewicht des ganzen Ernteertrags berechnet wird.
- 7) Dem Verding-Arbeiter wird das zu seinem Hausbedarf erforderliche Speisegetreide auf Abrechnung seines Ertrags-Antheils im Laufe des Jahrs vor- schußweise abgegeben, jedoch darf solcher den Betrag von
7 Scheffel Bayerisch **) Korn,

*) Der Bayerische Centner hat 100 Pfund, das Bayerische Pfund ist um $19\frac{2}{3}$ pC. größer als das Berliner.
d. R.

**) Ein Scheffel Bayerisch = 4,0977 Scheffel Preussisch.
d. R.

$1\frac{1}{4}$ Scheffel Bayerisch Weizen,

$1\frac{1}{4}$ „ „ Gerste,

$\frac{2}{6}$ „ „ Erbsen, im Fall solche gebaut werden,

1 Centner Obst, wenn ein Ertrag zu erwarten steht,
nicht übersteigen.

8) Für das Abmähen, Dörren und Einfahren des Heues und Grummets von den auf jeden Antheil fallenden Wiesen erhält jeder Verding-Arbeiter:

a. die Milchnutzung einer Kuh, ohne das abfallende Kalb im Anschlage zu 40 Fl., und außerdem noch

b. einen baaren Zuschuß von 10 Gulden rheinisch *).

9) Für das Abmähen, Dörren und Einfahren des Kleeß wird den Verding-Arbeitern jedesmal eine besondere Vergütung von 40 Kr. (Kreuzer) pro Acker geleistet.

10) Vier Zugochsen und eine Milchkuh, mithin fünf Stück Magervieh, hat Altkordant das ganze Jahr über zu verpflegen, ohne hiefür eine besondere Vergütung zu erhalten.

*) Der Gulden hat 60 Kreuzer, à $3\frac{1}{2}$ Pfennig Silber-Geld Preussisch. d. R.

Für das seiner Pflege allenfalls weiter vertraut werdende Magervieh aber soll ihm ein Futtergeld von 3 Fl. pr. Stück aufs Jahr geleistet werden.

11) Statt des Futtergeldes von den aufgestellten Mastochsen soll dem Altkordanten von jedem Gulden des Verkaufs-Erlöses, ohne Rücksicht der längern oder kürzern Dauer der Mastung, 3 Kr. vergütet werden, welche Belohnung sich aber um ein Drittel vermindert, wenn den Winter über, statt der erforderlichen Zugochsen, Mastochsen aufgestellt, oder die den Sommer über gebrauchten Zugochsen gemästet werden.

12) Für die bereits aufgestellten, bis Petri k. J. aber noch nicht verkauften Mastochsen soll die Hälfte des obigen Futtergeldes bezahlt werden, ein Gleiches soll geschehen, wenn von dem nächsten Wirthschafts-Jahr aufgestellte Mastochsen in das darauf folgende Jahr übergehen.

13) Für die Unterhaltung des Geschirrs wird jedem der 4 Berding-Arbeiter jährlich der Betrag von

Zwanzig Vier Gulden rhein.
vergütet. Diese Vergütung fällt jedoch alsdann weg, wenn sich der Ertrag des Getreidebaues gegen die bei diesem Altkord zu Grunde gelegte Berechnung, nach Abzug des Saamens, um die Hälfte erhöht.

Das Resultat bezogener Berechnung ist für das ganze Hofgut 2148 Fl., somit auf ein Viertel 537 Fl.; zeigt sich also beim Abschluß der Wirthschafts-Rechnung ein wirklicher Ertrag für jede Parzelle von 806 Fl. oder darüber, so zersiert das bedungene Geschirrgeld.

- 14) Als Vorschuß und zur Bestreitung der baaren Ausgaben soll jedem Verding-Arbeiter, für jeden vollen Arbeitstag pr. Person aus seiner Familie fünf Kreuzer und für beigezogene Tagelöhner zehn Kreuzer bezahlt werden, jedoch mit Ausnahme der Arbeiten in Beziehung auf das Trocknen des Wiesen- und Kleeheues, weil hiefür eine besondere Vergütung bestimmt ist; daß dieser Vorschuß am Ende von dem gänzen Ertrags-Antheil in Abzug gebracht wird, versteht sich von selbst.
- 15) Von den Erträgnissen der Obstpflanzung und resp. von jenen Bäumen, die unter der Verding-Arbeiter Pflege stehen, soll ihnen ebenfalls der dritte Theil verabreicht werden, und zwar in der Art, daß solches in getrocknetem Zustande abgegeben wird; nämlich sämtliche frische Obsterträge werden nach einem bestimmten Maaße eingemessen, in der herrschaftlichen Darre getrocknet und dann nach Verhältniß mit Zurechnung der Dörrungskosten repartirt.

Die Vergütung geschieht in derselben Art, wie bei den übrigen Naturalien.

- 16) Von der Hopfenernte erhalten Altkordanten denselben Antheil in derselben Art vergütet, wie bei den übrigen Früchten. Als Zuschuß, hauptsächlich für das Abpflücken, sollen Altkordanten für jeden Centner Ertrag noch besonders 30 Kr. vergütet erhalten.
- 17) Jedem Verding- Arbeiter wird gestattet
 - $\frac{1}{2}$ Ur. mit Flachs und
 - $\frac{1}{2}$ Ur. mit Krautzu bestellen, wovon der Ertrag ihm allein verbleiben soll, und dadurch erhält derselbe eine hinlängliche Entschädigung für die nach Ziffer V. 4) entgehenden Kartoffelfelder.
- 18) Bei eintretendem Hagelschlag wird dem Altkordanten für die ihm dadurch auf seinen Antheil entgehenden Früchte alsdann eine Entschädigung gewährt werden, wenn der Schaden den vierten Theil der einschlägigen Ernte übersteigt, und zwar in der Art, daß auf diesen Fall dem Altkordanten derjenige Betrag, welcher auf seinen Antheil mehr als ein Viertel trifft, von der Guts herrschaft vergütet wird.
- 19) Behält sich die Guts herrschaft vor, demjenigen Verding- Arbeiter, auf dessen Antheil der höchste Ertrag erzielt wird und der sich auch sonst durch

Fleiß und ein ordentliches Betragen auszeichnet, eine besondere auszeichnende Belohnung zu ertheilen.

20) Haben die Verding-Arbeiter für die ihnen erforderlichen Wohnungen selbst zu sorgen.

21) Ueber die allenfalls vorkommenden Fälle, hinsichtlich welcher in diesem Akkord keine Fürsorge getroffen wurde, wird nachträglich noch besondere Uebereinkunft, mit beiderseitiger Zufriedenheit, geschlossen, und als Ergänzung dieses Akkords betrachtet.

VII. Vorläufige instruktive Bemerkungen für die Verding-Arbeiter.

1) Wie oben bereits enthalten, haben sich die Arbeits-Akkordanten strenge nach den Anordnungen der Guts herrschaft und deren Verwaltung zu achten, und auch sowohl dem Verwaltungs- als auch allenfalls weiter bestellt werdenden Aufsicht's-Personal gehörig Folge zu leisten; allenfallsige gegründete Beschwerden gegen dasselbe sind bei der Guts herrschaft selbst anzubringen.

Uebrigens haben sich die Verding-Arbeiter jeder Widerseßlichkeit und eines unziemlichen Betragens zu enthalten.

2) Wenn es die Guts herrschaft nach Berücksichtigung der Lage zweckmäßig finden sollte, die Felder tiefer als gewöhnlich oder die Quere pflügen

und eggen zu lassen, so haben die Verding-Arbeiter desfalls keine Einwendungen zu machen und die Sache ordentlich und mit Fleiß zu betreiben.

3) Da der Gebrauch der Haufel- und Schaufel-Pflüge hauptsächlich auf Erleichterung und insbesondere auf Verminderung der Arbeiten berechnet ist, so wird den Verding-Arbeitern zur Bedingung gemacht, dieselben da, wo sie nach dem Ermessen der Guts herrschaft Anwendung finden können, zu gebrauchen.

4) Die Aufsicht über die Behandlung der Obstbäume wird dem herrschaftlichen Schloßgärtner übertragen.

5) Die Verding-Arbeiter haben sich allen bestehenden obrigkeitlichen Verordnungen zu unterwerfen, und wird denselben noch besonders zur Pflicht gemacht:

sich in Ställen, Stadeln, Böden und andern dergleichen Behältnissen und in deren Nähe des Tabackrauchens sowohl selbst zu enthalten, als auch es keinem der Ihrigen, oder der beigezogenen Hülf-Arbeiter zu gestatten; jeder dagegen Handelnde wird mit einer Strafe belegt.

6) Die den Verding-Arbeitern übergebenen Stall-Laternen müssen stets in gutem feuersichern Zustande erhalten werden, und

7) wird das Ausdreschen der Früchte bei Licht nicht gestattet. —

Abgeschlossen Markt Rentweinsdorf, am 21.
Dezember 1824.

N. N., Dekonomie-Rechnungsführer.

N. N.

N. N.

N. N.

N. N. und N. N.

II.

Einige Bemerkungen über das Wesen der
Schaafpockenkrankheit und die Schutzim-
pfung der Lämmer.

Von

F. A. Kuers,

Lehrer an der Königl. Akademie des Ackerbaues zu Möglin.

Das fürchterliche Umsichgreifen der Schaafpocken-
seuche in diesem und dem verflossenen Jahre (1826,
1827) hat vielen Landwirthen wiederum einmal ge-
zeigt, daß noch Seuchen herrschen können, die ver-
heerend über ganze Landesstriche sich zu verbreiten
und Verlust und Jammer zu erregen im Stande
sind. Schmerzlich fühlen sie noch jetzt den Schaden,
welchen jene ihnen zugeführt und einen Theil des
landwirthschaftlichen Betriebs-Capitals geraubt hat,
welches in den heutigen Verhältnissen den größten
Gewinn gewährt hatte. Nicht aber sahen die meisten

ein, oder sie wollten und wollen noch jetzt nicht begreifen, daß ihnen ein Mittel zu Gebot gestanden hätte, durch welches das sie betroffene Unglück abgewendet worden wäre, oder doch für die Zukunft vermieden werden könnte.

Sie hatten den Nutzen der jährlich zu wiederholenden Schutzimpfung der Lämmer verkannt und verkennen ihn zum Theil noch jetzt.

Meine frühere Stellung als Kreisthierarzt mehrerer Kreise hatte mir in beiden genannten Jahren wohl auf funfzig Gütern vielfache Gelegenheit dargeboten, um die unrichtigen und verkehrten Urtheile über das Wesen der Schaafpockenseuche und deren Impfung zu hören, so wie ich ebenfalls, durch meine jetzige Anstellung begünstigt, häufig in Gesuchen entfernter Schäferreibesitzer, welche man bei der hiesigen Akademie anbrachte, und in Bitten um Zusendung eines mitigirten Impfstoffes bestehen, die irrige Ansicht eines großen Theiles des landwirthschaftlichen Publikums kennen gelernt habe. Dies hat mich angetrieben, die mir richtig scheinende Ansicht über das Wesen, besonders der durch Impfung erregten, Pockenkrankheit für Landwirthe in diesen Annalen niederzuschreiben, und den vielfach geschehenen Vorschlag zur Betreibung der Schutzpockenimpfung zu erneuern.

Zunächst also etwas über das Wesen der durch Impfung bewirkten Schaafpockenkrankheit.

Diejenige Krankheit, welche wir durch das Aufrißen der Haut vermittelst der Impfnadel und gleichzeitiges Einbringen des Pockengiftstoffes, der Lympe, an dieser verletzten Stelle hervorbringen, kann nur dieselbe und keine in ihrem Wesen von derjenigen verschiedene Pockenkrankheit seyn, welche auf dem natürlichen Ansteckungswege sich erzeugt.

Jedes auf einen verwandten Organismus übertragene Ansteckungsgift, es möge, auf welche Art es wolle, geschehen, bringt immer eine, wenn auch in der Form etwas verschiedene, doch mindestens nach ihrem Wesen derjenigen gleiche Krankheit, von welcher der Ansteckungsstoff herrührt, hervor. Wesen und Form stimmen vorzugsweise aber da überein, wo die ansteckende Krankheit durch regelmäßigen Verlauf und gewisse an bestimmte Zeit gebundene Perioden in der Ausbildung und Abnahme der Krankheitszufälle bezeichnet wird. Die Schaaspockenseuche gehört in diese Kategorie.

Wir bemerken bei der durch künstliche Impfung hervorgerufenen Krankheit in der Ausbildung und Abnahme der Erscheinungen denselben Gang, dieselbe Form, genug alle charakteristischen Kennzeichen der echten Schaaspockenkrankheit. Eben so bilden sich in der steigenden Höhe des Fiebers, gleichzeitig mit den Impfpocken, die auf dem Körper zerstreut, mehr

oder weniger gewölbten oder flach in einander laufenden Pockenpusteln aus, und alle bei der nach natürlicher Uebertragung des Contagium sich erzeugten Pockenkrankheit zu beobachtenden Erscheinungen sind auch hier wahrzunehmen.

Die metastatische Ablagerung der Pockenmaterie, welche ich bei der Impfung hervorbringe, die große Impfpustel nämlich, welche an der verletzten Stelle entsteht, macht, nach meinem Dafürhalten, die Krankheit nur gutartiger.

Wir leiten den auf bis jetzt unerklärbare Art durch das Atom von Miasma, das mit der Nadel in die Wunde gebracht wurde, in großer Menge im Körper erzeugten Giftstoff nach dem verletzten, durch die Entzündung gereizten und dadurch ihn mehr anziehenden Theil hin, und halten dessen Wirkung auf diese Art von den edlen Theilen ab.

Nicht anders scheint mir der Nutzen des Impfens erklärbar zu seyn; wir verändern nur einigermaßen die Form der Krankheit, indem eine metastatische Ablagerung auf einen, wenn ich mich verständlicher ausdrücken darf, unedleren Körpertheil erzwungen wird. Ich glaube wenigstens nicht daran, daß die allgemeine Einwirkung des Pockengiftes auf den ganzen Körper und hauptsächlich dessen innere Theile beim Einathmen u. s. w. schädliche Folgen hat. Viele in diesem und dem verflossenen Jahre

von Eigenthümern der Schaafheerden selbst vorgenommene Schutz- und Nothimpfungen, wobei man so sehr unvorsichtig gehandelt, z. B. die kranken Thiere und noch dazu bei einer Witterungs-Constitution, wie sie in diesem Jahre so sehr geeignet zur Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten war, unter die gesunden zu bringen, oder die gesunden Thiere von den Leuten, welche die kranken Schaafse angegriffen hatten, herbeitragen ließ u. s. w., erregten in mir die muth. ßliche Wahrheit dieser Behauptung. Die Sterblichkeit war hier nicht größer anzutreffen, und stand im Verhältniß zu der bei gleichen äußeren Local- und Witterungseinflüssen vorsichtig unternommenen Impfung erfolgten.

Interessant und aufklärend würden gewiß hier Versuche seyn, mit welchen man die verschiedene Gefahr der Krankheit nach Einwirkung des Gifstoffes auf die mannigfaltigen, einzelnen Organe, z. B. auf die Schleimhäute der Athmungswerkzeuge und des After, zu beweisen vermöchte. Sie ließen sich leicht da machen, wo dem wissenschaftlichen Forschen nicht, wie mir es in dem früheren Wirkungskreise erging, die rohe Empirie der Leute, mit denen man dabei in Berührung kommt, im Wege steht.

Ich halte dafür, es sey nur Folge des Allgemeinleidens, nicht aber der Einwirkung des die Krankheit hervorgerufenen Pockengiftes auf die inneren Organe, daß sich mehr oder weniger Pocken

auf den Häuten, der äußeren Körperbedeckung sowohl, als den sich innen vorfindenden Schleimhäuten bilden, und daß die Krankheit mehr oder weniger gefährvoll werde. Wir sahen nie innere Entzündungen bei der auf natürlichem Wege sich entwickelten Pockenkrankheit entstehen, wenn man nicht die vorhandenen Pusteln auf den Schleimhäuten, welche aber nur in seltenen Fällen nicht in einem gleichmäßigen Verhältnisse der Größe und Menge zu den auf der Oberhaut befindlichen vorhanden sind, dahin rechnet. Es ist immer nur im gewöhnlichen Gange der Seuche ein Allgemeinleiden zugegen und die Krankheit gleichmäßig in dem ganzen Körper und auf dessen vorherrschend ergriffenen Häuten vertheilt.

Findet sich eine Entzündung während des Verlaufes der Krankheit ein, wie es wohl mitunter der Fall ist, so entstand sie, verursacht durch äußere Schädlichkeiten, z. B. durch Erkältungen, welche das Blut von den äußeren Theilen nach den inneren getrieben, und in letzteren Congestionen und Entzündungen erregt hatten. In dergleichen Fällen sahen wir aber auch die äußeren Pockengeschwülste auffallend schnell, in Zeit von wenigen Stunden, meist während der Nacht verschwunden, dagegen sind alsdann immer die Zeichen heftiger Entzündung oder mindestens einer Ueberladung mit Blut in irgend

einem Eingeweide, vielfach der Lunge, des schnell umgestandenen Thieres anzutreffen.

Der Ansteckungsstoff der Pocken ist kein Gift, welches augenblicklich ätzend auf die Theile einwirkt, sondern das sich erst der Säftemasse des Körpers mittheilen muß, um Krankheit erregen zu können. Die Heftigkeit des Leidens bei einem zuvor vollkommen gesunden Schaaf *) hängt von der Constitution, hauptsächlich von der größeren oder geringeren Disposition zu reinen Entzündungskrankheiten ab, wie das Stadium der Krankheit vor Bildung der Lymphe in den Pusteln unbestritten entzündlich ist. Hat ein gesundes Thier, vermöge der zeitlichen Constitution, vorherrschende Anlage zu reinen Entzündungskrankheiten, oder bringen wir Entzündung an einem Theile hervor, und lassen auf jenes oder auf diesen das Pockengift einwirken, so wird ersteres heftig erkranken und in dem zweiten Falle eine große Pustel, die Impfschuppe entstehen. Die Mutterschaaf, welche
neben

*) Daß von an und für sich kränklichen, oder durch zu saftige, niedrige Weide erschlaften, also einigermaßen auch kränklichen oder gar von kranken Thieren hier nie die Rede seyn kann, versteht sich von selbst; an ihnen wird allerdings auch die Krankheit bösartig, weil dem Körper die Kräfte fehlen, auf daß diese leicht in Gesundheit bei regelmäßigem Verlaufe übergehen könnte.

neben höherer Reizbarkeit, als bei den männlichen und besonders den verschnittenen Schaafen zu finden ist, unläugbar die größte Anlage zu reinen Entzündungskrankheiten haben, werden deswegen von der Seuche am lebensgefährlichsten ergriffen, und zeigen den ausgedehntesten und böartigsten Ausbruch von Blattern auf dem Körper.

Nach allen diesem scheint es mir einerlei, ob wir in dem Augenblicke, daß geimpft wird, den ganzen Körper des Thieres mit dem Giftstoff in Berührung bringen oder nicht, wenn es nur nicht früher geschieht. Nicht die Menge des Giftstoffes macht es aus, daß die Krankheit am betreffenden Thiere böartiger verläuft, sondern die Natur des Schaafes, welches angesteckt wird. Man bringt mit dem Minimum ansteckungsfähiger Lympe, sie mag von dem fränksten oder von dem am wenigsten leidenden Schaaf entnommen werden, daher mag sie Lympe gutartiger oder böartiger Blattern seyn, immer nur eine so heftige Krankheit hervor, als der Organismus seinem individuellen Verhältnisse gemäß gestattet. Die Lympe der gutartigsten kann die lebensgefährlichste, die der böartigen dagegen die am wenigsten gefahrvoll verlaufende Krankheit erzeugen; das sich entwickelnde Leiden wird gemäß der Anlage des geimpften Körpers zu den verschiedenen Graden modificirt. Es giebt im eigentlichen Sinne des Wortes keine böartige und wiederum keine gutartige

Pockenfeuche, sie machen nur verschiedene Grade einer und derselben Krankheit aus, die, wie gesagt, neben den äußeren Einflüssen hauptsächlich von dem Organismus, den sie treffen, abhängen. — Nur die Ablagerung und die Ableitung des Krankheitsstoffes von dem übrigen Körper nach einem Theile hin ist nach meinem Dafürhalten der Nutzen, welchen die inoculirte Pockenkrankheit gegen die auf natürlichem Wege entstandene hat.

Nicht spricht es gegen diese Ansicht, wenn man sagt: Die Pocken müßten doch, je heftiger sie sich entzündeten, um so vortheilhafter als bedeutende Ablagerung der Krankheitsmaterie für das Wohl des Thieres nützen; dies sey aber nicht der Fall, man habe früher bei der Inoculation der Menschenpocken den Zustand verschlimmert, wenn die Impfpustel durch Entzündung erregende Mittel heftiger inflamirt wurde; denn es läßt sich hiergegen einwenden: Die Impfpustel ist nicht eigentlich fontanell, sondern, wie gesagt, eine Ablagerung der Krankheitsmaterie; daher dürfen wir sie nicht reizen, weil der regelmäßige Verlauf in der Bildung der Pustel und die Erzeugung der Lymphe zu der Zeit gestört werden würde, in welcher sie als Ablagerung nur hätte wohlthätig wirken gekonnt. Wir haben es mit einer Krankheit zu thun, die ihre bestimmten Perioden hat; Mittel, die jene verringern sollen, dürfen diese nicht stören, wenn sie günstigen Erfolg zeigen sollen. —

Jeder Beobachter einer Schaafpockenseuche wird sich übrigens überzeugt haben, daß die stark entzündeten Impfpusteln stets 24 und mehr Stunden später Lym-
phe als die minder entzündeten liefern.

Ist die Impfpustel im gewöhnlichen Gange der Seuche bedeutend dunkelroth gefärbt und groß, (was nach meinen Erfahrungen nie von der Länge des Stiches abhängt) so zeigt es vorherrschende Anlage des Thieres zu reiner synochöser Entzündung und bekanntermaßen sehr heftigen Pockenausbruch auf dem Körper an. Hier wird von der Pockenmaterie, unter welcher Benennung ich stets den fraglichen Stoff, der in der Lymphe der Pusteln vorherrschend zugegen ist, verstehe, während der Krankheit zu viel im Körper producirt, und die metastatische Ablagerung an der einzigen Impfstelle (sollten bei Vermuthung des Eintrittes eines heftigen Entzündungsstadiums nicht Impfungen an mehreren Stellen des Körpers nützlich seyn?) reicht nicht wegen ihrer Unbedeutendheit zu, um für den schwer erkrankten Organismus hinreichend wohlthätige Wirkungen äußern zu können.

Gewiß wird Beobachtern, die viele tausend pockenranke Schaafse unter Augen gehabt haben, aufgefallen seyn, daß die Natur selbst mitunter in Form von Impfpusteln kritische Ablagerung auf äußere Theile hin bewirkt, und hierdurch die Krankheit an dem betreffenden Individuum gutartig und gefahrlos macht. Es wachsen in solchen Fällen an

den Kinnbacken, öfterer noch an den Schenkeln, Pusteln, welche oft eine bedeutendere Größe, als die an den Impfstellen erreichen, und Lymphe wie sämtliche andere liefern, die ebenfalls zum Betriebe der Impfung benutzt werden kann und von mir dazu gebraucht worden ist. In manchen Schäferereien (wo die Krankheit gutartig verlief) und besonders bei Hammeln war solche metastatische Ablagerung auf einen äußern Theil so häufig zu finden gewesen, daß unter hundert Stück eins oder zwei mit dergleichen anzutreffen waren.

Wenn man bedenkt, wie viele Lymphe eine Impfpustel unter dem Oberhäutchen enthält, wie man oft aus ihr 500 bis 1000 und mehr Schaafse zu impfen im Stande ist, sie also eine fast größere Menge des zum Impfen tauglichen Stoffes giebt, als sämtliche Blattern eines natürlichen gutartig pockenkranken Schaafes, so ist wohl die Bedeutung der Metastase nicht zu verkennen.

Je weniger nun Anlage zu rein entzündlichem Leiden im Körper zugegen ist, um so weniger heftig wird auch die Krankheit werden, wenn nicht widrige, äußere Verhältnisse bei den übrigens gesunden Thieren ihren gewöhnlichen Gang unterdrücken. Dies sehen wir beim jungen Schaafse, hauptsächlich dem Lamme, das zwar bei hoher Reaction der reizbaren und empfindlichen Theile zu Entzündungen geneigt ist, aber bei dem doch alle Reactionen nur mit

geringer Kraft und sehr kurzer Andauer ausgeübt werden; hier hält die Entzündung nie so lange an, und kommt auch nicht so heftig und nie in ganz reinem synochösen Charakter vor. Die Lämmer überstehen am leichtesten die Pockenkrankheit. Sterbefälle kommen seltener vor, stärker leiden schon die Hammel, noch mehr die Böcke und am schwersten die Mutterschaafe, besonders die trächtigen. —

Aus obiger Ansicht der Pockenkrankheit muß sich nun von selbst erklären, wie unrichtig geurtheilt wird, wenn man einen von Generation zu Generation sich verbessernden und mitigirenden Impfstoff annimmt und nur einen solchen zur Schutz- und Nothimpfung von Heerden in Anwendung bringen will. Die Schaafpocken-Impfung-Depots, welche bestehen, und NB. echte, schützende Lympe liefern, haben durch hunderte von Generationen fortgeimpft, und noch immer führt ihr Impfstoff die mehr oder weniger tödtende Pockenkrankheit herbei *).

Ein Hauptgrund, weswegen man an diese Mitigation des Impfstoffes so vielfach glaubt, ist wohl der, daß noch vor wenigen Jahren viele angebliche Schutzimpfungen, theils von Medicinern, die von

*) Hier in der Nähe, auf den Gütern des Herrn Gr. v. Ikenblitz auf Runersdorf, besteht seit einer Reihe von Jahren ein Impfdepot, von dem aus ich hinreichende Beweise anzuführen im Stande bin.

der Kuhpocken-Inoculation *) aus auf die Gutartigkeit der Schaafpockenfeuche nach der Impfung geschlossen hatten, theils von Thierärzten, die entweder aus Unkenntniß oder aus Gewinnsucht, mit Eiter oder Schorf aus den Pusteln vorgenommen worden waren, wonach die folgende Krankheit, wenn ich mich dieses Ausdruckes bei der geringen Entzündung 2c. an der Impfstelle bedienen darf, äußerst gelinde ablief.

Aus eigener Erfahrung kann ich selbst ein Beispiel aufführen: Vor zwei Jahren habe ich auf vielen Gütern wegen Gefahr vor Ansteckung die Schaafpocken eingimpft, und es fielen mir im Durchschnitt von den sämtlichen Heerden circa 3, höchstens $3\frac{1}{2}$ pC.; wie mußte ich damals hören, daß drei Jahre zuvor kein einziges Schaaf nach der Schutzimpfung crepirt wäre. Es half nichts, wenn ich auch entgegnete, daß man doch aus dem Tode vieler Schaafe, welche in jenem Jahre angeblich geimpft worden, ersehen könnte, wie die Inoculation durchaus nach unrichtigen Grundsätzen betrieben worden wäre; mein Schwanzimpfen, mein zu schnelles Operiren dabei (ich inoculirte an manchen Tagen bis

*) Bei der Kuhpockenimpfung erzeugen wir nicht die Menschenpocken, sondern eine ganz andere Krankheit, die aber die Anlage zur Menschenpockenkrankheit in dem betreffenden Körper aufhebt.

4000 Stück) sey Schuld, wurde geantwortet; mein Vorgänger habe ins Ohr geimpft, und ich mußte es endlich noch für Glück schätzen, daß ein gebildet seyn wollender Landwirth mich nicht (aus Schonung meines Rufes unterließ er es) bei der Regierung belangte.

Einiges über Schutzimpfung der Lämmer.

Die polizeilichen Maaßregeln, welche man der Weiterverbreitung der Pockenseuche entgegenstellt, sind viel zu unzulänglich, um dem Uebel zu steuern; das Schaafpockengift ist viel zu flüchtig und die Gesetze sind viel zu wenig strenge. Nur, wenn ähnliche Maaßregeln, welche der Verheerung der Rindviehpest eine Grenze stecken sollen, in Anwendung gebracht würden, ließe sich einigermaßen etwas Verlässliches erwarten; dies ist aber nicht leicht möglich, und wir müssen uns nach anderen Rettungsmitteln umsehen.

Hier stellt sich nun das jährliche Inoculiren der Lämmer nach der Saugezeit, also im Frühjahr, als das einzige und anwendbare dar, wenn man das Uebel in den übrigen Heerden, an den älteren Schaafe, überstanden hat, oder die Lämmer, getrennt von den anderen Heerden, sollten diese die Krankheit noch nicht erlitten haben, auf einem andern Vorwerk &c. geimpft werden können.

In diesem Jahre hatte die Pockenseuche, so viel

ich weiß, ich möchte fast sagen leider, sehr gutartig geherrscht, und der Verlust war zu geringe gewesen, um den Eigenthümern die Nützlichkeit der Lämmerimpfungen zu beweisen. Es äußern sich viele von ihnen, unter solchen Verhältnissen könne man die Krankheit wohl überstehen und erwarten, da sie so selten noch dazu bei ihnen geherrscht habe; es sey das jährliche Nachimpfen der Lämmer unnütz. — Nicht also ist dem, denn diejenigen, welche so glücklich waren, sogar mit 3 bis 4 Procent Verlust wegzukommen, sollen doch ja nicht die diesjährige Seuche als Norm der Gefahr bei derselben aufstellen. Vielleicht wird unter zwanzig Seuchen nicht eine einen Sommer, der so trocken war und dem gutartigen Verlaufe der Pockenkrankheit so sehr zusagte, als der diesjährige gewesen ist, antreffen; nicht immer wird die Seuche in so günstiger Jahreszeit grassiren, daß man die Weiterverbreitung in der Heerde durch Trennen, durch Horden der Schaafse so lange zu verhüten vermöchte, bis die Impfung vorgenommen werden könnte.

Wüthet die Seuche im Winter oder bei ungünstiger Witterung unter der Heerde, so rafft sie fürchterlich hinweg. Wehe alsdann dem, den sie betrifft! Die viertel, die halbe Heerde ist sie zu tödten im Stande, der Schaafstall wird ein wahrhaft verpestetes Lazareth. Sogar bei einer Nothimpfung während kalter Witterung im Spätherbste habe ich

14 Procent aus einer Heerde wohlgenährter, vorher vollkommen gesunder Mutterschaafe der Krankheit unterliegen gesehen. — Beweise für ähnliche Thatfachen liefert übrigens jeder Schriftsteller über Schaafpockenfeuche.

Auch nicht immer wird sich die Seuche zwanzig und mehr Jahre, wie es einige Güter betroffen hat, entfernt halten, zum wenigstens bleibt es stets etwas Zufälliges, auf das nie bestimmt zu rechnen ist, denn ich kenne Schäfereien, welche binnen 11 Jahren dreimal von der Seuche heimgesucht worden sind. Je mehr sich die Schutzimpfung ausbreiten wird, desto eher ist auch auf mögliche Ansteckung zu rechnen.

Wie leicht läßt sich alle dem vorbeugen durch das jährliche Nachimpfen, bei dem man einen kaum merklichen Verlust gegen die Freude wagt, vor einem Uebel gedeckt zu seyn, das zu den größten und nachtheiligsten gehört, die den Schaafzüchter ohne die geringste, eigene Schuld treffen können. Welche Kleinigkeit würde es seyn, daß sich die Schäferseßiger einer Gegend einigten, um ein Impfdepot zu bilden, welches mit den geringsten Kosten für den Einzelnen zu errichten wäre und doch den größten Nutzen für das Wohl jedes Einzelnen und für das Allgemeinwohl stiftete.

Man wird endlich, und soll es jetzt schon in Rußland und Polen thun, keine Schaafe, sey es

auch das edelste, aus Schäferereien mehr kaufen, wenn es nicht durch Impfung vor der Pockenkrankheit geschützt worden war, um sich nicht einem bedeutenden Verluste auszusetzen. — Ein russischer Gutsbesitzer, erzählte mir der Herr Staatsrath Thaer, hat an einem in Sachsen aufgekauften Transport Schaafse wohl 10000 Thl. Verlust durch die Schaafpockenfeuche gehabt, nachdem dieselben auf dem Wege angesteckt worden waren. —

An den Lämmerheerden überstieg bei meinen im Sommer und Herbst betriebenen Nothimpfungen der Verlust nie die Zahl von 2 auf hundert Stück, wenn die Thiere vorher gesund und nach vorgenommener Operation während der Krankheit gut gepflegt worden waren. Am häufigsten hat sich ein Verhältniß zwischen 1 und $1\frac{1}{2}$ zu 100 aufgestellt, obgleich ich auch das Glück gehabt haben soll, daß von 400 Stück Sommer- also jüngeren Lämmern nicht ein einziges gefallen war.

Eine der wesentlichsten Hauptsachen zum glücklichen Erfolge der Impfung ist, daß sie in der wärmeren, doch nicht heißen Jahreszeit vorgenommen werde; denn

- 1) haben die Impflinge in dieser Zeit am wenigsten Anlage zu synochösen Entzündungskrankheiten, da alle äußeren Einflüsse sie aufheben. Das saftige, grüne Futter besonders erzeugt ein dünnes, mehr wässerige Bestandtheile enthaltendes Blut.

- 2) Finden die Erkrankten, welche wegen der Entzündung und Schärfe um das Maul nicht gut und hinreichend trockenes Futter zu sich zu nehmen im Stande sind, ein saftiges Futter auf der Weide *); und
- 3) haben die Witterungseinflüsse und sonstigen Außenverhältnisse nicht leicht schädliche Wirkungen auf die Kranken, da sie seltener von der Art sind, um nachtheilige Folgen ausüben zu können und die Thiere auch leichter vor ihnen zu schützen seyn werden; die Luft in den Ställen ist durch Öffnen der Fenster und Thüren stets rein zu erhalten.

Es ist besser, in der Zeit, während welcher das Wasser des Nachts noch nicht gefriert, die erkrankten Thiere bei ganz offenen Thüren und Fenstern lieber zu kühl als zu warm zu halten, denn nichts übt nach meinen Erfahrungen größeren Nachtheil auf den gutartigen Verlauf der Krankheit aus, als die Einwirkungen äußerer Potenzen, welche die Hautsecretion und die regelmäßige Ausbildung der Pusteln stören. Ich habe in einer Schäferei, deren Schaafse nach der Impfung nassem, regnigem Wet-

*) Nicht schädlich, sondern sogar vortheilhaft wirkt der Klee und die Luzerne auf die kranken Schaafse, obgleich man in mehreren Gegenden entgegengesetzter Meinung ist.

ter zu Ende des Oktobermonats ausgesetzt worden waren, gesehen, daß von 700 Stück alten und jungen Schaafen 134 Stück gefallen waren, während in einer dicht angrenzenden, welche dieselbe Weide und eine ähnliche Fütterung benutzte, und deren Schaafse an demselben Tage von einer und derselben Impfpustel inoculirt worden waren, nur 3 von jedem 100 der Krankheit unterlagen. —

Eine andere Frage ist es: Soll man ganzen Heerden, in denen die älteren Schaafse die Pockenkrankheit noch nicht erlitten haben, dieselben einimpfen? — Hier ist es allerdings schwieriger, Rath zu ertheilen. Während der beiden letzten Jahre, in denen ich vorzugsweise mit der betreffenden Krankheit zu thun gehabt habe, rieth ich den benachbarten Schäfereibesitzern pockenseucher Heerden, gegen meinen eigenen Vortheil, nicht Impfungen vornehmen zu lassen, bevor sich nicht die Krankheit in der Heerde von selbst zeigte, und ich drang nur auf die sorgfältigste Vermeidung jeder Gemeinschaft mit den leidenden Heerden durch Leute und Stoffe. Hätte man mir aber damals, wie es nicht geschah, versichern können, daß jedes Jahr die Schutzimpfung an den Lämmern wiederholt werden sollte, so würde mein Rath kein anderer, als nur der gewesen seyn, die Pockenkrankheit den Thieren, besonders bei einer Witterungs-Constitution, wie sie so günstig in diesem Jahre dafür war, einimpfen zu lassen, um den

diesjährigen, vielleicht freiwillig sich zugezogenen Verlust auf den geringeren an Schaafen in der Zukunft einzurechnen.

Wo es aber durch Lokalverhältnisse gestattet ist, die Lämmer gänzlich oder mindestens acht Wochen hindurch getrennt im Frühjahr zu halten, da rathe ich nur zur Lämmerimpfung, da das Lebensalter des Schaafes kurz, und der Verlust älterer Schaafe doch immer bedeutender als der bei den Lämmern ist.

Wenn es angeht, ein Uebel ganz zu vermeiden, so thue man es; hat man aber eins zu ertragen, so wähle man das kleinere, bei den Schaafpocken also das Impfen.

Wer sich näher von der Art, wie das Geschäft des Impfens betrieben werden muß, unterrichten will, dem ist das bekannte Schriftchen vom Dr. Müller über die cultivirte Schaafpockenimpfung zu empfehlen.

III.

Einige anderweitige Betrachtungen über die
Productionskosten des Weizens, auf Ver-
anlassung einer in dem 18. Bande, St. 1.
der Möglinschen Annalen der Landwirth-
schaft abgedruckten Abhandlung des Herrn
Deconomie-Commissarius Klebe zu Berlin,
über denselben Gegenstand.

Vom

Kammerrath Zimmermann.

Es kommt in einem gewissen bekannten Lustspiel
eine Person vor, bei welcher sich die fixe Idee fest-
gesetzt hat, daß sie von Glas sey, und welche des-
halb einen Jeden, der sich ihr nähert, mit den Wor-
ten anraunt: Kommt mir nicht zu nahe, denn ich
bin von Glas! Der Hr. Verfasser des beregten Auf-
satzes scheint mit dieser Personage sehr zu sympathi-
siren; es scheint in Hinsicht seiner vermeintlichen

schriftstellerischen Ehre eine ähnliche Idee bei ihm Wurzel geschlagen zu haben. Er hält sich, dem Anschein nach, für den Centralpunkt aller ökonomischen und staatswirthschaftlichen Weisheit, welchem sich Niemand mit einer anderweitigen Ansicht nähern darf; wenigstens darf es Niemand wagen dabei seinen Namen zu nennen, ohne sich auf eine ähnliche Art angefallen zu sehen. Ein solcher stürmischer Anfall des Hrn. Klebe hat auch mich, in Ansehung meines im 17. Bande, St. 1. der Möglinischen Annalen befindlichen Aufsatzes über die Productionskosten des Weizens, betroffen.

Hr. Klebe hat es nämlich gar ungnädig bemerkt, daß ich die Productionskosten des Weizens, in besonderer Beziehung auf England, anders berechnet habe, als er in seinem symbolischen Buch über die Gemeinheits-Theilung gethan hat, und hat mich dieserhalb nicht nur auf eine sehr inurbane, sondern sogar gemeine Art ausgescholten. Wer die in seiner gedachten Beantwortung zu Markt getragenen Anzüglichkeiten, Verdrehungen, Prahlereien und faden Witzeleien eines nähern Blicks würdigt, der wird diese eben gebrauchten Prädikate gewiß nicht unpassend finden.

Dieser wüthende Anfall des Hr. Klebe auf mich ist für mich um so unerwarteter gewesen, da ich meinen so hart angefallenen Aufsatz, wie aus dessen Eingang satksam hervorgeht, in einer sehr guten

Absicht niederschrieb, und ich demselben darin nicht die entfernteste Veranlassung zu einem solchen leidenschaftlichen Anfall gegeben habe. Seine Wildheit ist sogar so stark gewesen, daß er selbst eine aus Artigkeit hinzugefügte Bemerkung, nämlich die, daß er wahrscheinlich einige Ansätze der Productionskosten, als nicht zu seinem Zweck dienend, übergangen habe, im Ingrimme über die vermeintliche Bezweiflung seiner Infallibilität mit Schmähungen erwidert hat.

Hr. Klebe ist gewiß der Einzige auf dem ganzen Continent, der den guten Zweck und die wohlgemeinte Absicht meiner Erweiterung der Productionskosten des Weizens verkannt hat, und seine einmal aufgestellten Behauptungen zum Nachtheil des gesammten ökonomischen Publicums mit, wenn nicht völlig unhaltbaren, doch wenigstens noch zweifelhaften Gründen zu behaupten sucht. Daß er dieselben vor 5 Jahren nach seiner damaligen, von andern ökonomischen Schriftstellern entlehnten Ansicht niederschrieb: darüber kann und wird ihm Niemand Vorwürfe machen, noch weniger es ihm, wie er sich auszudrücken beliebt hat, als eine Felonie auslegen — ein Ausdruck, der eine Belehnung mit einer gewissen Sache voraussetzt —: Ob sein gegenwärtiges Betragen aber ganz vorwurfsfrei sey? darüber mag Hr. Klebe bei einer näheren Ueberlegung mit sich selber zu Rathe gehen.

Selbst wenn meine Zusätze zu den Productionskosten

kosten des Weizens von allen Gründen entblößt wären, und dieselben auch in keiner näheren Beziehung auf die damalige Lage der den Getreidehandel betreffenden politischen Verhältnisse, und insbesondere auf die in England übliche Rechnungsart standen, so dünkt es mir, daß Hr. Klebe dennoch aus folgenden Gründen gut gehandelt hätte, wenn er mit seiner Beantwortung, wenigstens mit seinen derben Anzüglichkeiten zu Hause geblieben wäre; nämlich 1) weil meine quäst. Abhandlung bloß in näherer Beziehung auf England geschrieben war; weil 2) von mir in selbiger dieselbe Rechnungsart erwähnt war, welche in England — und wie ich glaube mit Recht — üblich ist; weil 3) mehrere andere sehr resp. Autoritäten, z. B. der Hr. Präsident Rother, der Poln. Finanzminister Gr. Mostoski, videatur der bekannte Bericht des Hrn. Jacob, S. 77 u. 127, der Hr. Geh. Commerz. Krause auf Colbats nach einem aus seinen Büchern gezogenen und dem Hrn. Jacob mitgetheilten Auszuge u. s. w. die Productionskosten des Weizens eben so hoch berechnet haben, wie ich zu thun den Versuch gemacht habe; weil 4) der Fall gar nicht unmöglich war, daß mein dem Hrn. Klebe so anstößiger Aufsatz von dem Hrn. Jacob in England eben so gut zu unserm Vortheil benutzt werden konnte, wie dieses nach S. 30 des gedachten Berichts mit einem andern, in ähnlicher Beziehung von mir geschriebenen, und 1825 in der Vossischen Zeitung, Nr. 105. abgedruckten anonymen Aufsatz

über die Kornvorräthe der Fall gewesen ist. Diese Möglichkeit konnte um so viel eher in Wirklichkeit übergehen, da mein Nachbar von Zabelsdorf, der Engl. Consul, Hr. Luge, im November persönlich nach England reisen, und den quästionirten Aufsatz mitzunehmen die Güte haben wollte. Er war zu diesem Behuf zeitig genug geschrieben, ist aber erst nach der Abreise des Letzteren im Druck erschienen; und weil endlich 5) — welches für den Hrn. Klebe die Hauptsache seyn wird — die vermeintliche hohe Weisheit desselben dadurch gar nicht beeinträchtigt wurde. Auf den Hrn. Klebe haben aber alle diese Berücksichtigungen keinen Einfluß gehabt, und es ist wohl nichts daran Schuld, als das von demselben so sehr empfohlene *Judicium discretinum*. Um mich wegen des Gebrauchs dieses lateinischen Ausdruckes zu entschuldigen, bemerke ich, daß ich ihn von dem Hrn. Klebe entlehnt habe, und füge bei dieser Gelegenheit hinzu, daß der dem Hrn. Klebe so anstößig gewesene Ausdruck *αυτος* Mobile, ebenfalls ein früherhin bereits von andern Landwirthen, z. B. so viel ich mich erinnere von dem Hrn. Dr. Gerken gebrauchter und mir sehr passend geschiener Ausdruck ist. Der Kürze halber hätte der Hr. Klebe da, wo er sich des Beweises halber auf seine früheren Schriften beruft, sich ebenfalls eines bekannten griechischen Ausdruckes bedienen können, welches zu deutsch so viel besagt, als: Ich habe es

gesagt. Das so sehr hervorragende *Judicium discretum* des Hrn. Klebe hat ihn wahrscheinlicher Weise insbesondere daran verhindert, davon einige weitere Notiz zu nehmen, daß die wider mich wegen der quästionirten Behauptung ausgestoßenen Schmähungen eo ipso auch über alle diejenigen mit ergossen werden, welche diese Ansicht mit mir theilen.

Wenn gleich Hr. Klebe seine quästionirte Beantwortung besonders für mich geschrieben zu haben scheint — er sagt nämlich geradezu, daß er geschwiegen haben würde, wenn ich seiner Berechnung nicht Erwähnung gethan hätte — so würde ich dennoch alle mir in seiner Erwiderung aufgetischten feinen Redensarten völlig unbeantwortet gelassen haben, wenn er den Hauptgegenstand völlig unberührt gelassen hätte; denn es ist mir sehr wohl bekannt, daß wer sich auf den öffentlichen Markt begiebt, sich mancherlei Ungebührrnisse gefallen lassen müsse; allein Hr. Klebe hat nebenher in seiner Beantwortung auch die eigentlich streitigen Fragen mit berührt, und dabei Gegenstände zur Sprache gebracht, welche für das ökonomische Publicum von Interesse sind: das selbe wird es mir also wohl verzeihen, wenn ich selbst von einer eigentlichen Schmähschrift eine Veranlassung nehme, mich über die Productionskosten des Weizens annoch näher zu erklären.

Daß meine dem Hrn. Klebe so anstößig gewesen Paar Worte über die Productionskosten des

Weißens bloß in näherer Beziehung auf England und die daselbst gewöhnliche Berechnungsart geschrieben sind, ist bereits von mir bemerkt worden. Diesen Umstand bitte ich bei näherer Prüfung des vorliegenden Gegenstandes nicht unbeachtet zu lassen. Thut man aber dieses, so wird man sich leicht überzeugen, daß ich keine andere als die vorgetragenen Grundsätze und Berechnungsarten aufstellen konnte; denn soll eine Vergleichung zwischen den Productionskosten Englands und des Continents angestellt werden, so muß man dabei auch von gleichen Grundsätzen ausgehen. Alles was in England der Production zu Gute gerechnet wird, müssen wir derselben auch auf dem Continent zu Gute berechnen, die Belastung mag nach richtigen ökonomischen Grundsätzen zulässig seyn oder nicht. Hoffentlich wird weiter unten auf eine genügende Art dargethan werden, daß man die Productionskosten quäst. so berechnen müsse, wie von mir behauptet worden ist. Daß die von mir in Anregung gebrachten neuen Ansätze bei unsern bisherigen Veranschlagungen noch nicht zur Anwendung gekommen sind, ist kein Beweis ihrer Unzulässigkeit, denn wenn gleich ich für die Unfehlbarkeit der symbolischen Bücher des Hrn. Klebe — zumal da, wo sie Abdrücke von bekannten Registern und erlassenen gesetzlichen Verordnungen enthalten — alle mögliche Achtung hege: so nehme ich dennoch keinen Anstand, mich zu dem heterodoxen Glauben

zu bekennen, daß ich noch gar sehr an der Richtigkeit aller bisherigen Grundsätze über die Berechnung der Productionskosten zweifle. Wenigstens bleibt es mir zur Zeit annoch immer unerklärbar, wie auf der einen Seite solche respectable Autoritäten, wie die bereits namhaft gemachten Männer, die Production zu circa 40 Gr. Cour. berechnen können, während der Verfasser eines berühmten Lehrbuchs für angehende Oekonomie-Commissaire es in Begleitung von Schmähen und Schimpfen für eine lächerliche Absurdität erklärt, wenn man dieselben höher als zu 15 bis 16 Gr. Cour. annehmen will. Eine solche Verschiedenheit der Meinungen bedarf noch wohl einer näheren Erörterung.

Der erste Vorwurf, welchen Hr. Klebe meiner quästionirten Abhandlung entgegensezt, ist die Einrede der mangelnden Legitimation. — Er hat ganz Recht, daß er mit der Berichtigung der Legitimation anfängt: — Er behauptet nämlich, daß Niemand über die Productionskosten und den Ertrag der Ländereien ein richtiges Urtheil fällen könne, als wer dieselben selber gesehen und bereiset habe; er allein habe mehrere Male ganz Nord-Deutschland und alle Preussischen Provinzen, vom Rhein an bis zur Grenze von Rußland, und insbesondere auch Polen u. s. w. bereis't, bei mir, dem Berichter dieses, sey dieses nicht der Fall gewesen, folglich sey nur Er allein, nämlich Hr. Klebe, befugt, über den verhan-

delsten Gegenstand zu entscheiden, und ich müsse mich alles Mitsprechens darüber enthalten. Daß Derjenige, der über eine Sache mitsprechen will, sich gehörig legitimiren müsse, ist ganz richtig; nicht so ganz richtig ist aber wohl die Behauptung, daß eine bloße persönliche Reise und eigene äußere Ansicht zu einer solchen Legitimation hinreichend sey, und daß Derjenige, der den Rhein und Polen nicht gesehen hat, auch nicht wissen könne, wie hoch sich der allgemeine Durchschnitts-Ertrag des Getreides und die Erzeugungskosten des Weizens belaufen! Ein Paar bekannte Sprichworte deuten dieses gewissermaßen schon im Allgemeinen an; das eine sagt: Es geht oft eine Gans über den Rhein, und es kommt ein Gifgak wieder heim; das andere aber lautet bekanntlich: Aus Polen ist nicht viel zu holen.

Um richtig darüber zu entscheiden, ob Milch und Honig in einem Lande fließt oder nicht, und ob die Speisen und Getränke in demselben gut sind oder nicht: dazu scheint eine persönliche Reise wohl das Zweckmäßigste zu seyn; aber auch alsdann würde wohl ein eigenes Kosten an allen Orten, und eine reine Zunge erforderlich seyn: allein zur Bestimmung der quästionirten Durchschnitts-Ertrage und der Productionskosten möchten dergleichen oberflächliche Ansichten wohl schwerlich hinreichend seyn, zumal für Jemand, der selber ein practischer Landwirth gewesen ist. Beide Gegenstände können wohl nur allein

durch eine vieljährige eigene Erfahrung der im Lande wohnenden practischen Wirths und nach den von selbigen durch eine lange Reihe von Jahren geführten Rechnungen eine der Wahrheit sich nähernde Bestimmung erhalten. Nach dem äußern Anschein kann man allenfalls im Allgemeinen bestimmen, ob ein Land fruchtbar sey oder nicht; allein schwerlich kann man darnach die Anzahl der Pfunde von Stroh — worauf Hr. Klebe sehr viel zu halten scheint — bestimmen, und wenn man dieses auch sollte thun können: so ist es dennoch eine bekannte Sache, daß das Verhältniß des Strohes zu den Körnern ein sehr unsicherer Maaßstab zur Beurtheilung der letzteren ist, indem das zwischen denselben eintretende genaue Verhältniß gar sehr von der Beschaffenheit des Bodens und der Witterung abhängig ist. Und bekanntlich ist der Ertrag aller Jahre nicht gleich: will also ein Reisender aus eigener Ansicht die befraglichen Verhältnisse bestimmen, so würde er sich zu diesem Zwecke einer immerwährenden Reise unterziehen müssen. Will sich also Hr. Klebe in der angegebenen Art legitimiren, so würde er wohl die Güte haben müssen, nachzuweisen, wie er dieser Bedingung genügt. Man trägt sich mit der Sage von einem gewissen Reisenden, der ebenfalls viel gereiset ist, und bekanntlich selbst das Land Canaan bereiset hat: — er soll nämlich bereits aus den Zeiten der Zerstörung Jerusalems auf Reisen seyn — dessenungeachtet möchte

ich doch billig Anstand nehmen, seinen bloßen Angaben und Behauptungen anders Glauben beizumessen, als in sofern sie durch vieljährige glaubhafte Dreschregister und Kostenrechnungen beglaubigt werden können. Ich habe zwar eben so wenig eine Reise nach Polen gemacht, als ich über den Rhein gegangen bin: allein es will mir dennoch so vorkommen, als wenn ich während der 12 Lustrums, welche ich verlebt, und mich mit der Landwirthschaft und mit Landgütern in mehreren Ländern beschäftigt, auch eben nicht meine ganze Zeit hinter dem warmen Ofen zugebracht habe. Neugierig bin ich indessen doch zu wissen, mit was für einem Fug und Recht Hr. Klebe wohl die Behauptung hat aufstellen können, daß ich so wenig wie Er in England gewesen sey, da ich mich nicht erinnern kann, daß er während meiner Lebenszeit mein beständiger Begleiter gewesen ist. Uebrigens suche ich in einer solchen Reise eben so wenig eine Ehre, als in einer Reise über den Rhein oder nach Polen.

Soll also ein wahrscheinlicher mittlerer Ertrag des Weizens für eine gewisse Gegend bestimmt werden, so kann dieses wohl nur allein nach vieljährigen Saatz- und Dreschregistern geschehen. Unsere verbesserte Acker-Cultur der neueren Zeit macht zwar für letztere einen besondern Zeitabschnitt nothwendig, indem sich der Ertrag in der neueren Zeit unläugbar, gegen die älteren Zeiten, durch Hülfe des frü-

heren Säens, des Mergelns, des früheren Abfahrens des Düngers u. s. w., insbesondere aber durch die eingetretene trockne Witterung sehr gehoben hat; allein es ist annoch eine sehr zweifelhafte Frage: ob nicht die früheren nassen Jahre wiederum zurückkehren werden, und ob nicht die gegenwärtige große Anstrengung unserer Aecker in Entkräftung ausarten werde? Hr. Jacob hat wenigstens bereits die Behauptung aufgestellt, daß alle unsere Ländereien durch unsern starken Körnerbau nach und nach entkräftet und erschöpft würden. Daß wir bei unserer verbesserten Culturart im Allgemeinen mehrere Früchte und Nahrungsmittel, und insbesondere auch mehr Getreide gewinnen, wird wohl Niemand zu behaupten wagen: allein als völlig entschieden kann ich mir noch immer nicht die Frage gedenken: ob wir auch wirklich mehrere Körner, und insbesondere mehrere Körner vom Weizen bauen? Wenigstens scheinen bereits alle älteren Landwirthe über die Beobachtung und Erfahrung völlig einverstanden zu seyn, daß wenigstens der Ertrag der Erbsen gegen die frühere Zeit sich sehr vermindert habe. Die zur Erklärung dieser Erscheinung angegebenen Ursachen sind nicht befriedigend.

Hätten wir von einer jeden Ackerfläche dergleichen zuverlässige Dreschregister und Berechnungen, so würden wir daraus mit ziemlicher Zuverlässigkeit die desiderirte nähere Auskunft über Ertrag und Pro-

ductionskosten entnehmen können; allein dieselben gehen uns gänzlich ab. Es bleibt uns also kein anderer Bestimmungsgrund übrig, als der Recurs zu den sich gleichfalls auf frühere Erfahrungen gründenden Veranschlagungs-Grundsätzen der bestehenden Finanzbehörden und landschaftlichen Credit-Institute, und selbige sind auch die Grundlage gewesen, worauf ich meine Behauptung begründet habe, daß der von dem Hrn. Klebe angenommene mittlere Ertrag des Weizens zu hoch sey. Ich habe überdem den von selbigen angenommenen höchsten Ertrag zur Basis angenommen. Es ist kein Grund vorhanden, die Ansätze dieser Institute für zu niedrig zu halten. Nach allen diesen Instituten beläuft sich der mittlere Ertrag des Weizens nicht einmal so hoch, wie ich ihn angenommen habe; ich habe also dem Hrn. Klebe wohl nicht zu nahe gethan, wenn ich es blos in Beziehung auf England zur Sprache gebracht habe, daß die von ihm angenommenen resp. 12 und 10 Schefel pr. M. Mg. zu viel sind. Wer sich hiervon ohne vieles Nachschlagen zu überzeugen wünscht, den verweise ich auf des Hrn. Cammer-Director Rabe's Darstellung des Wesens der Pfandbriefe, wo er alle Credit-Reglements, auch das Mecklenburgische, zusammen gedruckt findet. Wenn Hr. Klebe auf seinen vielen Reisen auch Mecklenburg mit seinem Besuch beehrt hat, so wird er hoffentlich die Bemerkung gemacht haben, daß selbiges auch vielen vor-

züglichen Weizenboden besitzt, und daß die Besteller desselben zwar nicht die hohe Weisheit des Hrn. Klebe erreicht haben, aber ihren Acker dennoch, und zwar allgemein in Schlägen gut bestellen, und den Weizen fast allgemein nach einer mehrjährigen Dreisckruhe bauen; gleichwohl ist hier der höchste Ertrag nur zu $6\frac{1}{2}$ Rost. Scheffel auf 60 Quadratruthen Meßl. Maaß angenommen worden, welches ungefähr 9 Berl. Scheffel auf den M. Mg. beträgt, wovon aber wenigstens $1\frac{1}{2}$ Scheffel auf die Kraft der Dreisckruhe zu berechnen sind. Zur anderweitigen Bestätigung dieses angenommenen Ertrages beziehe ich mich auch noch auf das Zeugniß zweier sehr respectabler practischer Landwirths und landwirthschaftl. Schriftsteller, dem des verstorbenen Grafen von Podewillß und des Hrn. Geh. Staatsraths Thaer. Ersterer hat nach seinen bekannten Wirthschafts-Erfahrungen auf seinen vortreflichen Gütern, Gufow u. s. w., in einer Reihe von 20 Jahren im Durchschnitt nicht über das 6te Korn vom Weizen gebauet, dieses beträgt nach der bekannten Ausfaat lange noch keine 8 Scheffel pr. M. Mg. Unter den vorhergegangenen 10 Jahren sind 4 befindlich, in welchen der Ertrag nur 2 und $2\frac{1}{2}$, und 3 Jahre, in welchen er nur $4\frac{1}{2}$ Körner betrug.

Der Hr. Geh. Staatsrath Thaer sagt aber in seinen Grundsätzen der ration. Landwirthschaft, Bd. IV. S. 27: Im nördlichen Deutschland nimmt man

gewöhnlich in der Dreifelder-Wirthschaft vom Weizen 7 Scheffel pr. M. Mg. an, bemerkt aber dabei noch, daß im Durchschnitt ganzer Länder, wo ein großer Theil des Ackers nur schlecht bestellt wird, wohl nur 5 Scheffel angenommen werden können. Wenn Hr. Klebe auf seinen Reisen sich der Mühe unterziehen will, — NB. wenn ihm deren Einsicht gestattet werden sollte — die geführten einzelnen Berechnungen der wirklichen Wirthschaft nachzusehen, so wird er auch hierin eine Bestätigung des angenommenen Mittel-Ertrages finden, nur muß er diejenigen Jahre nicht unbeachtet lassen, in welchen zu viele Mäße, Lagerung, Brand, Mehlmehl, Rost u. s. w. den Ertrag beinahe ganz zu Wasser gemacht haben. Ich führe sehr ungern meine früheren Abhandlungen an, allein da ich eben so ungern einmal gesagte Sachen wiederholen mag, so kann ich nicht füglich umhin, mich auf meine vor 4 Jahren geschriebene Abhandlung über Ackerbonitirung und Ackerklassen, welche in dem Bande IX. Stück 1. der Möglingischen Annalen abgedruckt ist, zu beziehen. Selbige ertheilt nämlich eine nähere Auskunft über den Ertrag der höheren Ackerklassen, so wie insbesondere des Weizens in dem Magdeburgischen, der Altmarkischen Wische u. s. w.

Daß wir in den letzteren Jahren einen höheren Ertrag gehabt haben, wird Niemand in Abrede stellen: derselbe ist aber aus den schon angegebenen

Gründen wohl nur als vorübergehend zu betrachten, und wie Hr. Klebe 1822 schrieb, war dieser Fall auch noch nicht existent.

Daß es hin und wieder einzelne kleinere Districte und Güter giebt, welche wegen ihrer besondern Lage und Erdmischung und der darauf verwandten vorzüglichen Cultur einen höheren Durchschnittsertrag gewähren, und daß einzelne, besonders trockne Jahre sich durch einen vorzüglich hohen Ertrag auszeichnen, sind bekannte Sachen. Wer es noch nicht weiß, der lese die Berichte eines Schwerg, Schmalz u. s. w. hierüber nach. Blos der Seltenheit des sich in diesem Jahr zugetragenen merkwürdigen Vorfalles wegen führe ich das mir noch nicht vorgekommene Ergebnis an, daß der Pächter Kleist zu Zabelsdorf, nach seiner eigenen Aussage und nach der Bestätigung des Wirthschafters Gäde, in diesem abgewichenen Sommer von $14\frac{1}{2}$ Berl. Scheffel Sammt- oder Belirt-Weizen — ich nenne ihn also, weil die von Letzterm gemachte Beschreibung auf ihn paßt — 245 Stiege, à 20 Bunde, gebauet, und die Stiege bei dem Dreschen $\frac{5}{4}$ Scheffel gegeben hat. Dieses beträgt über das 20ste Korn, und da der Pächter sehr dick säet, auf den M. Morgen über 25 Berl. Scheffel. Der besäete Acker würde nach den Märk. landschaftl. Grundsätzen nur in die Klasse des schwachen Weizenbodens gerechnet werden. Das Merkwürdigste bei diesem hohen Ertrage ist noch,

daß der quästionirte Acker früherhin in 3 Feldern bewirthschaftet worden ist, und wegen der neuen Feldeintheilung nur noch vor 2 Jahren Roggen getragen, und damals einen beinahe eben so hohen Roggenertrag gegeben hatte. Ich hatte damals selbst einen an den Weg stoßenden Streifen von 100 Pomm. Quadratruthen abgemessen, und es waren auf selbigem 14 Stiege Roggen gewonnen, welche damals, NB. vor 2 Jahren, ebenfalls $\frac{5}{4}$ Scheffel die Stiege gaben. Ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ackers, worauf dieser Weizen gebauet worden ist, waren vor 3 Jahren gemergelt, hatten aber auch bereits Roggen getragen. Ueber die Ursache dieser außerordentlichen Fruchtbarkeit enthalte ich mich aller näheren Angabe; der Mergel hat wohl einigen Antheil daran, allein die vorgedachten 100 Quadratruthen waren früherhin nicht gemergelt. Die eingetretene Dürre ist auch wohl nicht Schuld daran, weil der Acker eine Höhe ausmacht. Für diejenigen, welche hieselbst vielleicht einmal reisen sollten, bemerke ich, daß der Weizen an dem von Stettin nach Frauendorf gehenden Wege, hart an der Grenze von Bredow, an dem daselbst befindlichen Kreuzwege gebauet ist.

Wenn ich daran denke, daß ich von derselben Art Weizen bereits früherhin im Kleinen einen sehr reichen Ertrag gehabt habe — nämlich 1825 von 2 M. Mg. 28 Scheffel — so möchte ich denselben beinahe der Weizenart beimessen. Gedenke ich aber

wiederum an den hohen Roggenertrag von 1824, so werde ich wiederum zweifelhaft. In allen Fällen bleibt es unerklärbar, wo alle die erforderlich gewesene Pflanzennahrung hergekommen ist, indem der Acker nur ganz gewöhnlich gedüngt worden ist. Die 100 Quadratruthen quäst. sind zu 1824 weder gemergelt noch gedüngt. Wenigstens schließt man hierbei bei der neueren Gradenberechnung zu kurz. Den Sammtweizen hatte ich mir aus einzelnen Aehren angezogen, er ist dieses Jahr auch nur klein von Korn, sonst möchte er noch wohl mehr gescheffelt haben.

Mit Neue und Bedauern bekenne ich aber mein Unrecht, dessen ich mich dadurch theilhaftig gemacht habe, daß ich mich des colorirenden Arguments bedient habe, daß nach des Hrn. Klebe's Behauptung der Weizennertrag in den nordischen Getreideländern höher seyn würde, wie in England. Diese meine Behauptung begründet sich zwar auf sehr gehaltvolle Zeugnisse, z. B. des Hrn. Geh. Staatsraths Thaer und des gegenwärtigen Hrn. Oberstallmeisters von Knobelsdorff, welche beide England mit eigenen Augen gesehen haben, und von welchen Ersterer es sogar sich unterfangen hat, uns Deutschen die Engl. Landwirthschaft zum Muster darzustellen; allein Hr. Klebe tritt, nach seinem eigenen Ausdruck, einem solchen Ausspruch überall nicht bei, und seine Behauptung verdient doch wohl den Vorzug, da er sehr viele

Länder — ausgenommen England nicht — bereist hat, und nur das, was er gesehen hat, vertheidigt, zumal da nach dem, was man über Englands Cultur aus Schriften wisse, die Engl. Landwirthschafts-Weisheit auch nicht in jedem Winkel dieser Insel zu finden sey. An der Richtigkeit dieser Behauptung des Hrn. Klebe darf man um so viel weniger zweifeln, da er ein Buch über die Gemeinheitstheilung geschrieben hat, und diejenigen Recensenten, welche dasselbe geprüft, davon gesagt haben, daß der Verfasser in dem Allermeisten den rechten Fleck getroffen zu haben scheine, und dieses der Absatz bestätigt hat. Da nun dieses mit solchen Zeugnissen ausgerüstete Buch, nach der Angabe des Hrn. Verfassers — so viel als er erfahren — schon nach dem Wollmarkt 1824 von einem vermuthlichen Vorgänger des Hrn. Jacob mit nach England genommen worden ist: so darf man nun wohl um desto zuversichtlicher erwarten, daß die Engländer sich ihres bisherigen Eigendünkels, als hätten sie vermöge ihres milderen Clima's, ihrer vermeintlichen besseren Ackerbestellung, ihrer größeren darauf verwandten Kosten einen höheren Weizennertrag, begeben werden. Sie werden wahrscheinlich nunmehr in der Folge nach den nördlichen Ländern des Continents wallfahrten, um daselbst neue landwirthschaftliche Weisheit einzusammeln.

Den zweiten Vorwurf, welchen mir der Hr. Klebe deshalb macht, daß ich dem Weizen für den ihm

ihm über die Gebühr zugewandten Dünger 8 Gr. pr. Scheffel in Rechnung gestellt habe, könnte ich durch die einzige Instanz von mir ablehnen, daß ich diesen Dünger deshalb mit in Rechnung gestellt habe, weil ihn die Engländer gleichfalls mit in Rechnung bringen; allein auch abgesehen von diesem Vergange, bin ich der Meinung, daß alle dem Weizen zugewandte fremde Düngermasse demselben zur Last geschrieben werden müsse. Daß die bei dieser Gelegenheit von dem Hrn. Klebe ausgekramten faden Witzeleien nichts zur Erörterung dieses Gegenstandes beitragen können, bedarf keiner Erwähnung. Die übrigen für seine Behauptung angeführten allgemeinen Sätze sind bekannte Gemeinprüche, welche bei der fast allgemein herrschenden Art des Weizenbaues keine Anwendung erleiden.

So lange als der Weizen nicht auf fremde Unkosten erzeugt und ihm nicht eine größere Düngermasse zugetheilt wird, als er selbst wieder hervorbringen kann, oder dem mit ihm bestellten Acker nach einer richtigen proportionalen Vertheilung des Düngers gebührt, wird es wohl Niemandem einfallen, diesen ihm zukommenden Dünger mit in Rechnung zu stellen, allein mit einem solchen geringen Düngeraufwand wird beinahe gar kein Weizen erbauet. In sofern also, als er auf einem außerordentlichen Wege mit einem fremden Düngeraufwande erzeugt wird, müssen ihm diese Kosten auch

nach den Grundsätzen einer richtigen Haushaltung besonders in Rechnung gestellt werden. Jedermann weiß, mit was für einem Aufwand von baaren Geldausgaben für gekauften Dünger der Engländer und der Brabanter, der Einwohner von Flandern, den Weizen erbauen — noch zur Stunde gehen zu diesem Behuf ganze Ladungen von Knochen nach England, welche ihnen Niemand umsonst liefert — und keinem Menschen fällt wohl der Gedanke ein, es für unpassend zu finden, wenn diese Ausgaben bei der Berechnung der Productionskosten mit in Rechnung gestellt werden. Als eine eben so bekannte Sache glaube ich voraussetzen zu können, daß der Weizen fast überall auch auf dem Continent mit einem größern Aufwand an Düngerkraft erbauet wird, als ihm zukommt und er wiederum herzugeben im Stande ist — denn die erzeugten Körner kommen ihm fast überall nicht weiter als Dungmasse zu Nutzen.

Der Hr. Dec. Commissarius Klebe scheint es zwar in Abrede stellen zu wollen, daß der Weizen mehr Dünger consumirt, als er hervorbringt: er wirft nämlich mit spöttelnden Zusätzen die sehr weise Frage auf: woher ich es wisse, daß der Weizen viele Dungkraft verzehre? Ich selbst kann es nicht über mich erhalten, ihm diese Frage näher zu beantworten; ich verweise ihn daher, anstatt einer Antwort, auf die Grundsätze der rationalen Landwirth-

schaft, B. IV. S. 64. und das bekannte Werk des
verst. Ober-Land-Deconomie-Commissarius Meier über
richtige Pachtanschlätze S. 116., welches einem an-
derweitigen Deconomie-Commissair eigentlich dem
Inhalte nach nicht unbekannt seyn sollte.

Alle beide stimmen darin überein, daß der
Weizen mehr Nahrungstheile wie andere Getreide-
arten erfordere, und daß er den Boden stärker er-
schöpft. Hr. Meier versetzt denselben ausdrücklich in
die Klasse der stark erschöpfenden Gewächse, als
Hanf, Flachs u. s. w., welchen Hr. Klebe die aus-
saugende Kraft ausdrücklich zugestanden hat.

Wie viele Düngerkraft die von dem Hr. Klebe
angenommenen resp. 10 und 12 Scheffel Weizen
dem Acker entziehen, wage ich zwar nicht nach Pfun-
den und Graden zu bestimmen; allein, daß die von
mir dafür angenommene Düngerkraft von 3 Fudern,
à 2000 Pfund, nicht zu viel sey, geht wohl aus
der unbestreitbaren simplen Erfahrung sattsam her-
vor, daß zu einer solchen Production wenigstens
7 Fuder Dünger erforderlich sind, daß der Acker
nach einer solchen Ernte, nach seiner Kraftäußerung
zu urtheilen, nicht die Kraft von 3 Fudern Dünger
übrig behält, und daß das davon gewonnene Stroh
höchstens 20 Centner beträgt, welche ungefähr 40
Centner oder 2 Fuder Dünger wieder geben. Will
Hr. Klebe hierüber etwas Näheres wissen, so ver-
weise ich ihn auf die dieserhalb aufgestellten scharf.

sinnigen Hypothesen eines Thaer, von Wulsen, von Voigt, von Thünen u. s. w. Nach deren Gradenrechnung ist die Erschöpfung noch größer. Wird nun zwar gleich in den nordischen Getreideländern eben kein Dünger zu Markt gebracht, wie der Hr. Klebe ganz richtig beobachtet hat — und nur selten baares Geld für den dem Weizen zu Theil werdenden Dünger ausgegeben — in der Nähe der größeren Städte ist dieses aber dennoch öfters der Fall — so wird gleichwohl überall auf den Weizen eine große geldeswerthe und Geld kostende Düngerkraft verwandt. Man fährt Moder für ihn ab, man mergelt für ihn, man vermehrt die Streumasse, man entzieht dem Acker zu seinem Vortheil Saaten u. s. w. und alles dieses ist Geldes Werth und kostet auch Arbeiten und Geld. Verwendet man nun zwar eben nicht allen auf den Gütern gewonnenen Dünger, wie Hr. Jacob S. 47 seines Berichts behauptet, auf die Cultur des Weizens, so wird ihm dennoch der bei weitem größere Theil desselben zu Theil.

Da es nun aber wohl völlig einerlei ist, ob ich baares Geld oder eine geldeswerthe und Geld kostende Sache auf eine andere Sache verwende, und ob der Weizen mit positiven Kosten oder negativem Verlust erzeugt wird, so ist meine Unrechnung desjenigen Düngers, welcher bei der Weizencultur den andern Getreidearten und Feldern entzogen, und gewissermaßen annihilirt wird, wohl hinlänglich gerechtfertigt.

tigt. Indessen scharf und genau rechnende Landwirthe haben diesen Mangel in der bisherigen Berechnungsart der Productionskosten des Weizens schon längst eingesehen, und selbigen sage ich hier dieserhalb nichts Neues.

Den treffenden Witz und die feine Laune, womit Hr. Klebe die Beantwortung meiner dritten aufgestellten Behauptung, daß nämlich bei der Berechnung der Productionskosten auch etwas für die obere Leitung der Wirthschaft und das dazu erforderliche Personal in Anrechnung gebracht werden müsse, lächerlich zu machen sucht, wird gewiß Niemand einen Augenblick verkennen. Denn wie fein und witzig ist es nicht, daß er sich über einen von mir gebrauchten sehr gewöhnlichen Ausdruck aufhält, und wenn er sich über meine Behauptung, daß eine Landwirthschaft keine Maschine sey, die sich allein fortbewegen könne, der Erwiederung bedient: daß die Herren Landgüterbesitzer mir dankbar dafür seyn würden, daß ich ihren Besitzungen einen solchen, Fortdauer und Bestand bis in Ewigkeit hin verbürgenden Charakter beigelegt habe, und daß also das Perpetuum mobile erfunden sey. Wie tief liegt hierin nicht die zu treffende Spitze? und welche Sprachkunde legt der Hr. Klebe nicht an den Tag, daß er den von mir gebrauchten alten Ausdruck Fumist, von Fumier, Mist — in Fimist verwandelt wissen will? Wahrscheinlich ist ihm die noch

sinnreichere Ableitung von den Worten: Pfui — Mist! entgangen.

Dieser weitläufigen Krittellei ungeachtet, kann ich dennoch nicht umhin, auch hier die einmal aufgestellte Behauptung festzuhalten, daß es recht und billig sey, bei der Berechnung der Productionskosten des Weizens für diejenigen höheren Wirthschafts-Personen einige Kosten in Berechnung zu stellen, welche die Wirthschaft des ganzen Guts anordnen und leiten. Ich kann mich nämlich nicht davon überzeugen, daß sich ein großes Gut, ja selbst ein Gut von 900 bis 1000 M. Mg., ohne irgend eine andere Leitung und Aufsicht, als durch das von dem Hrn. Klebe in Rechnung gestellte Personal eines Meiers und einer Köchin wird gehörig bewirthschaften lassen; und eben so wenig darf man wohl erwarten, daß, so groß die Anzahl der unthätigen Candidaten der Landwirthschaftskunde auch seyn mag, sich Jemand finden werde, der eine solche Leitung und Führung einer großen Wirthschaft gratis, und sogar ohne alle Defrairung übernehmen wird. Noch weniger möchte sich aber wohl ein Pächter zu einem solchen Gute auffinden lassen, wenn man ihm nicht einmal die Wohlthat der Competenz zu Theil werden lassen will. Und wer kann ein größeres Gut ohne mehrere Wirthschaftsgeossen bewirthschaften, welche ebenfalls wenigstens Nahrung und Kleidung haben wollen? Kann aber keine größere Wirthschaft

ohne ein solches anderweitiges Personal geführt werden und bestehen, so müssen die damit verbundenen Kosten auch wohl den verschiedenen Wirthschaftszweigen zur Last fallen, und folglich auch mit auf den erzeugten Weizen vertheilt werden. Nach meiner Ansicht ist dieser Vorwurf ein Mangel, welcher alle unsere bisherigen Veranschlagungen trifft. Daß wir diese nothwendigen Ausgaben dadurch anderweitig zu decken suchen, daß wir die einzelnen Einnahme-Rubriken niedriger veranschlagen, als sie eigentlich veranschlagt werden müssen, indem wir z. B. einen geringeren Körnerertrag oder niedrigere Preise annehmen, ist eben eine solche Unvollkommenheit, und enthält sogar schon ein Geständniß der Richtigkeit meines Tadelß.

Der Hr. Deconomie-Commissarius Klebe verweist uns zwar, zur Entfernung dieses Vorwurfs, auf seine in Rechnung gebrachten allgemeinen Wirthschaftskosten; allein hier ist kein anderes Personal als ein Meier und eine Köchin berechnet, und letztere hätte Hr. Klebe allenfalls auch weglassen können, da es bereits Köchinnen giebt, welche gratis dienen, wenn sie nur den Einkauf der häuslichen Bedürfnisse besorgen können. Diese sogenannten allgemeinen Wirthschaftskosten sind ohnehin bereits in den angenommenen resp. 15 und 16 Gr. Productionskosten begriffen.

Ob die für dieses fehlende Wirthschaftspersonal

angenommenen 2 Gr. pr. Scheffel zu viel sind, darüber mögen practische Sachverständige entscheiden. Ueberweitige Einnahmen finden nicht statt. Den Ausfall auf die schon längst vergessenen Birminghamer Groschen, wozu nicht die entfernteste Veranlassung gewesen ist, halte ich dem Hrn. Klebe gern zu Gute, indem er damit einmal angeführt seyn mag; bemerke aber, daß wohl schwerlich irgend ein Wirthschaftsschreiber das in den Mecklenburgischen und Neupommerschen Seestädten übliche Lastengeld in einer schlechten Münzsorte erhalten haben wird.

So widerlich der Hr. Klebe es auch findet, mit Jemand zu thun zu haben, der gegen alle bessere Ueberzeugung Fehler auffindet und seine Augen absichtlich verschließt, und wenn gleich selbst — wie derselbe sich ausdrückt — ein Schüler in der Rechenkunst es einsehen kann, was man Zinsen nennt u. s. w., so kann ich dennoch nicht umhin, hier ebenfalls meine einmal aufgestellte Behauptung festzuhalten, daß der Hr. Klebe im Ganzen nur 4 pr. 100 Zinsen berechnet hat, und daß dieses eine zu niedrige Zinse sey. Daß er für die Abnutzung des Schiffs und Geschirrs 15 pr. 100 berechnet hat, ist meinen Augen nicht entgangen, und zum Beweis, daß ich sie gehörig gebraucht habe, will ich den Hrn. Klebe darauf aufmerksam machen, daß sich in seiner Berechnung S. 117. ein Druckfehler einge-

schlichen hat, und unten am Schluß die Zahl 5 anstatt 15 steht.

Da es hier bloß auf gesunde Augen ankommt, so bedarf es hier keiner weiteren Erörterung. Nur bitte ich S. 133. seiner quästionirten Grundsätze nicht zu übersehen, wo er die Hauptmomente seiner Ertragsberechnungen und eine Rechtfertigung seines Verfahrens in der Berechnungsform aufstellt, und wo er sich ausdrücklich folgender Worte bedient hat. „Interessen vom Capital. Sie sind nur mit 4 pr. 100 angesetzt, denn dafür ist in der Regel Geld zu haben, wiewohl Pfandbriefs Capitalien $4\frac{1}{2}$ und hypothekarische 5 pr. 100 geben.“ Wenn Hr. Klebe übrigens behauptet, daß er die für mehrere Capitalien zu 4 pr. 100 berechneten Kosten zweimal zu 4 pr. 100 berechnet habe: so muß ich bedauern, dieses nicht bemerken zu können, wenigstens ist es keine gute Rechnungsmethode, eine Sache zweimal in Berechnung zu stellen, und im vorliegenden Falle hatte Hr. Klebe dazu um so viel weniger eine Ursache, da nach seiner Angabe für die Landwirthe vor allen Pfandbriefen, Capitalien zu 4 pr. 100 nicht entstehen können. Kein Landwirth wird es mir hoffentlich als eine Voreiligkeit auslegen, wenn ich dem Hrn. Klebe für diese erfreuliche Nachricht den öffentlichen Dank abstatte, und ihn aufs inständigste um die gefällige nähere Nachweisung derjenigen Quellen bitte, aus welchen sie

diejenigen Capitalien, deren sie bedürfen sollten, zu 4 pr. 100, es versteht sich doch wohl ohne unerträgliche Kosten, entnehmen können.

Ueber keine von meinen Behauptungen hat der Hr. Klebe so sehr sich mit Schmähungen ergossen, als über die, daß ich die Grundsteuer und Bodendrehte mit auf die Productionskosten vertheilt habe. Seine Gründe dagegen, mit Ausschluß der unanständigen Ausfälle, beziehen sich vorzüglich auf zwei verschiedene Arten von Gegenbeweismitteln, nämlich 1) auf eine Berufung auf seine früheren Behauptungen, 2) auf Wortklaubereien und Wortverdrehungen. Von eigentlich zur Aufklärung der vorliegenden Differenz dienenden Argumenten ist beinahe gar nicht die Rede. So lange als Hr. Klebe noch nicht nachgewiesen hat, daß seine in Bezug genommenen Berechnungen und Bücher in die Anzahl der keinen Zweifel zu lassenden Glaubenslehren aufgenommen sind, wird er es hoffentlich billigerweise erlauben, daß weiter keine Notiz davon genommen wird. Wie wenig aber die mir Schuld gegebenen Verwechslungen der Ausdrücke Grundsteuer und Grundrente einigen Grund hat, darüber mag eine wiederholte Lesung meiner quästionirten Abhandlung entscheiden. Der Ausdruck Grundsteuer, im engeren Sinn, kann wohl schwerlich von Jemand mißverstanden werden, der nur einige oberflächliche Ansichten von dem Steuerwesen hat, am wenigstens aber wohl von

Jemand, der in mehreren der Grundsteuer unterworfenen Ländern ansäßig gewesen ist und früherhin selbst an Steuerregulirungen Theil genommen, und darüber öffentlich seine Ansichten an den Tag gelegt hat. Wenn dem Hrn. Klebe es noch nicht bekannt gewesen ist, so vernehme er es hier gegenwärtig, daß die Ausdrücke Rente und Grundrente von den verschiedenen Staatswirthen in gar verschiedenen Bedeutungen genommen werden; und es steht wohl einem Jeden frei, die Ausdrücke so zu nehmen, wie er es für gut befindet. Ich habe es am anpassendsten gefunden, unter Grundrente die Zinse des Capitalwerths des Grundes und Bodens zu verstehen. Sind also hiernach die von mir gebrauchten Ausdrücke noch nicht verständlich genug, so bemerke ich zum Ueberfluß, daß ich unter Grundsteuer die an den Staat von dem Grunde und Boden zu entrichtenden Abgaben, unter Grundrente die Rente oder Zinse des in dem Grund und Boden steckenden Capitals, und unter Grundabgaben diese beiden Arten von Abgaben verstanden habe. Daß es noch andere von dem Grunde und Boden zu entrichtende Abgaben giebt, welche zu keiner dieser beiden Klassen gerechnet werden, ist eine bekannte Sache; davon war hier nicht die Rede, es gehörten nur die beiden oben genannten Abgaben zum Zweck meiner Betrachtung. Daß ich dieselben alle beide zu 2 Thl. pr. Morgen angenommen habe, ist so klar und deutlich von mir

ausgesprochen worden, daß wohl nur allein Herr Klebe sie anders auslegen kann. Gegen den An-
satz von 2 Thlr. pr. Morgen wird auch nicht
leicht Jemand etwas erinnern, indem dieses das
mittlere Pachtgeld für guten Weizenboden, mit
Einschluß der Grundsteuer ist.

Für die bei dieser Gelegenheit von dem Hrn.
Klebe erteilten neuen Aufklärungen über die Steuer-
verfassung in dem Preuß. Staate bin ich dem Hrn.
Klebe sehr verbunden; er würde aber ohne Zweifel
manchem Rittergutsbesitzer in Brandenburg und Pom-
mern eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn er seine
Behauptung, daß hier gar keine Grundsteuer entrich-
tet werde, gehörig geltend machen könnte; denn es
gibt unter diesen Gütern gar viele, welche wahr-
scheinlicherweise auf eine illegale Art eine Grund-
steuer oder Contribution entrichten müssen, und sollte
es auch nur von eingezogenen ehemaligen Bauers-
hufen seyn. Auch will es verlauten, daß auf die
in neueren Zeiten mit den Vorzügen adelicher Güter
verkauften Domanialgüter eine nicht ganz unbeträcht-
liche Grundsteuer auferlegt worden sey. Sollte Hr.
Klebe dieselben nicht davon befreien können, indem
er so entschieden behauptet, daß es in Ansehung sol-
cher Güter keine Grundsteuer gebe? So ist mir we-
nigstens so ziemlich officiel bekannt, daß die beiden
ehemaligen Domanialgüter Zabelsdorf und Buch-
holz monatlich 20 Thl. 15 Sgr. an Grundsteuer

entrichten müssen. Wenn ich mich nicht irre, ist auch bei der neueren Organisation des Staats die Einführung einer allgemeinen Grundsteuer ausdrücklich vorbehalten. Uebrigens giebt es aber auch wohl andere als adeliche Güter, welche eine Grundsteuer entrichten und dabei Weizen bauen, mithin bleibt die vorliegende Frage wegen der Grundsteuer, oder eigentlich wegen der Grundabgaben, immer von Wichtigkeit.

Mir dünkt, ich habe mich in meiner Abhandlung quaestionis über die Nothwendigkeit der Anrechnung der Grundsteuer und Grundrente bei der Berechnung von Productionskosten bereits so klar und deutlich ausgedrückt, daß es keiner näheren Bestimmung bedarf; da aber dieses gleichwohl nicht einleuchtend genug gewesen zu seyn scheint, so will ich den Versuch machen, ob ich die Nothwendigkeit dieser Anrechnung nicht noch deutlicher oder vielmehr handgreiflicher darstellen kann.

Die von mir aufgestellte Behauptung qu. gründete sich zunächst auf den allgemein vor Augen liegenden Erfahrungssatz, daß man ohne den Besitz eines dazu tauglichen Bodens überall Nichts, also auch keinen Weizen bauen könne. Ein eben so unbezweifelter Erfahrungssatz scheint es mir zu seyn, daß man zur Zeit noch nirgends Acker unentgeltlich bekommen kann, daß also, wenn man Acker zum Weizenbau haben will, man denselben entweder kau-

fen oder pachten müsse; daß wenn man Acker kauft, man davon die gewöhnlichen Zinsen erwartet, und im andern Fall man dafür eine Pacht entrichten müsse, und daß an den Staat die vorherrschenden, auf dem Acker liegenden Abgaben vor allen andern Abgaben entrichtet werden müssen. Sind aber diese Voraussetzungen richtig, so ist es auch die Folgerung, daß ohne den Aufwand dieser Abgaben kein Weizen gebaut werden kann, und daß also, wenn von den gesammten Kosten des Weizens die Rede ist, auch diese nothwendigen Abgaben von Grund und Boden mit in Anrechnung kommen müssen. Dieselben sind zur Erzeugung des Weizens eben so nothwendig, wie die Kosten der Wirthschaftsgebäude, des Geschirres, des Viehes u. s. w., müssen also auch eben so in Rechnung gestellt werden. Daß diese Grundabgaben an eine andere Einnahmekasse und Behörde entrichtet werden, kann zwar die Idee aufregen, daß sie bei der gewöhnlichen Berechnung der Produktionskosten nicht mit in Anrechnung kommen können, aber keineswegs die Natur und Beschaffenheit der Abgabe selbst abändern. Es ist völlig einerlei, unter was für einer Form die dem Weizen zur Last fallenden Abgaben entnommen oder erhoben werden, unter der Rubrik des Tagelohns, oder der Grundsteuer, oder der Grundrente, und wenn letztere auch am Ende die Gestalt eines Pachtgeldes annehmen sollte. Auch ist es völlig einerlei, ob der

Eigenthümer die ihm nach Abzug der Grundsteuer verbleibende Rente unmittelbar aus dem Acker zieht, oder er dieselbe von seinem Pächter mehr nehmen läßt. Die Zinsen stehen als solche mit den Productionskosten zwar in keiner Verbindung, in sofern aber, als sie die Stelle der Rente vertreten, kommen sie allerdings auch in Betracht. Will der Hr. Deconomie-Commissarius Klebe diese Grundsätze noch ferner verkennen, so kann er uns sehr leicht von der Richtigkeit der seinigen überzeugen, wenn er es übernehmen will, zu den von ihm angegebenen resp. 15 und 16 Gr. Weizen zu produciren, NB. er muß sich den dazu erforderlichen Acker selbst anschaffen und den Weizen nicht auf dem Markte kaufen. Der Hr. Baron von Lefort auf Wendorf in Mecklenburg hat es sich zwar unlängst in dem Schwerinschen Abendblatt feierlichst verbeten, daß man ihm in Mecklenburg ein Geschenk mit einem schuldenfreien Gute machen möge; wahrscheinlich wird aber dem Hrn. Klebe kein solches Anerbieten gemacht werden, und sollte es geschehen, so würde er sich doch wohl der Uebernahme der Grundsteuern nicht erwehren können.

Ich glaube nicht, daß Jemand wider diese aufgestellten Grundsätze etwas mit Grund wird einwenden können; wenigstens hat der von dem Hrn. Klebe in Bezug genommene Hr. Jacob nichts dagegen zu erinnern, denn in England rechnet man nicht nur

alle Grundabgaben, sondern selbst die Armensteuer dem Weizen zur Last. Daß er auf seiner letzten Reise von unserer Grundsteuer keine Notiz nehmen wollte, hatte seinen Grund bloß darin, daß, wie er sich ausdrückte, dieselbe so sehr relativ und verschieden sey, und hierin hatte er auch unstreitig Recht, indem in einigen Provinzen im Allgemeinen gar keine Grundsteuer vorhanden ist, in andern dieselbe aber 25 bis $33\frac{1}{3}$ pr. 100 des angenommenen reinen Ertrags beträgt, und in einigen Provinzen der Morgen Weizenacker für 10 Thl. zu kaufen ist, in andern aber 30 bis 40 Thl. gilt. Daß er übrigens sowohl die Grundsteuer als die Grundrente nicht unbeachtet gelassen hat, beweist vielfältig sein Reisebericht.

Der Centralpunkt aller mir aufgebürdeten Widersprüche, oder wie Hr. Klebe sich sehr bescheiden ausdrückt, aller Ungereimtheiten der von mir aufgestellten Behauptungen, sucht derselbe endlich in dem paradox oder widersinnig seyn sollenden Resultat zu finden, daß nach meiner Berechnung der Scheffel Weizen 39 Gr. Cour. zu stehen kommt, derselbe aber in den letzteren Jahren für 30 Gr. verkauft worden ist, wobei es nach des Hrn. Klebe's Worten den Leuten ganz leicht geworden ist, auf Kosten der Producenten, die sonach an jedem Scheffel 30 pr. 100 Verlust haben, und überdem ganz umsonst arbeiten, Weizenbrod und Kuchen in Menge zu essen.

Noch

Noch auffallender hätte Hr. Kl. dieses Paradoxon darstellen können, wenn er die noch außerdem zu erlegenden Zinsen oder Pachtgelder mit in Erwähnung gebracht hätte.

Dem äußern Anscheine nach scheint diese Instanz sehr viel zu beweisen und den ganzen Streit mit einem Hieb zu entscheiden; bei einer näheren Zergliederung löset sich dieselbe aber in einen bloß scheinbaren Dunst auf, und beweiset überall nichts. Damit meine Leser aber nicht durch das Blendende dieser Instanz wider meine etwas verwegen scheinende Behauptung eingenommen werden, und die Geduld zur Anhörung meiner Gründe verlieren, erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich mit diesen behaupteten 39 Gr. Productionskosten nicht allein dastehe, sondern daß auch mehrere bereits namhaft gemachte, sehr respectable Männer diese Behauptung unterstützen. Nach dem Bericht des Hrn. Jacob nimmt der Hr. Präsident Rothe, wahrscheinlich Rother, die Productionskosten zu 1 Thl. 25 Sgr., also noch höher wie ich an, vid. pag. 77., und nach dem Bericht des Polnischen Finanz-Ministers Grafen Mostoski betragen die Anbaukosten des Weizens in der Nachbarschaft der Hauptstadt doppelt so viel, als der Verkaufspreis, welcher 46 Thl. 11 Sgr. pr. Last, mithin ungefähr 20 Gr. Cour. pro Schfl. betrug, vid. den Bericht pag. 127., und nach demselben Bericht pag. 130. betragen die Anbaukosten des Weizens der

Provinz Massovien, während der letzten 30 Jahre, 90 bis 96 $\frac{2}{3}$ Thl. pro Last, mithin ungefähr eben so viel. Daß in der Landwirthschaft selbst während einer langen Reihe von Jahren, ja beinahe immerwährend, gewisse Erzeugnisse mit Verlust erzeugt werden, ist eine bekannte Sache. Dieses ist beinahe immer der Fall bei der Erziehung des Rindviehes, insbesondere der Ochsen und der Pferde, und bei dem Anbau des Flachses in sehr vielen Gegenden. Selbst die sichersten Getreidearten, z. B. der Roggen, werden auf dem schlechteren Boden sehr häufig mit Verlust cultivirt. Hr. Kl. hat pag. 166. seiner Grundsätze selber die Erzeugungskosten des Roggens auf schlechten Boden pr. Morg. zu 4 Thl. 15 Gr. in Rechnung gestellt, und wie selten kommt dieser Ertrag heraus.

Aus dem Verlust bei der Production kann also keine Folgerung für die Falschheit einer Productions-Rechnung hergeleitet werden. Weizen kann eben so gut wie die vorgenannten Artikel mit Verlust erzeugt werden.

Ueberdies ist die Grundlage der Folgerung des Hrn. Kl., nämlich der angenommene Weizenpreis, unrichtig, denn nach den Preis-Verzeichnissen, welche Hr. Kl. pag. 54. seiner quästionirten Anleitung hat abdrucken lassen, belaufen sich die Durchschnittspreise des Weizens von 1798 bis 1818 in den meisten Preuß. Städten auf 2 Thl. 12 Gr. Cour., es sind also nach Abzug der so anstößigen 39 Gr. anstatt

des angeblichen Verlustes von 30 pr. 100 noch 21 Gr. übrig geblieben, welche auf den M. M., denselben nur zu 8 Schfl. gerechnet, 6 Thl. 14 Gr. betragen. Der Producent hat also während dieses ganzen Zeitraums von 20 Jahren über die von mir angenommenen Productionskosten, NB. incl. der 8 Gr., quæst. noch 1 Thl. 5 Gr. pr. Schfl. übrig gehabt, und würde selbst bei einem Preise von 30 Gr. nur 1 Gr. verlieren. Allein auch dieser anscheinende Verlust verschwindet, wenn

- 1) der Weizen einen höheren Ertrag gehabt wie 8 Schfl., welches in den Zeiten der wohlfeileren Preise, von 1818 an, so ziemlich allgemein der Fall gewesen ist;
- 2) wenn man die für das Uebermaaß des Düngers berechneten 8 Gr. nicht mit in Anrechnung bringt. Auch dieses ist so ziemlich allgemein der Fall. Wenn man
- 3) für die höhere Leitung und Führung der Wirthschaft nichts weiter, als das sogenannte Mit-Essen rechnet, welches ebenfalls fast allgemein der Fall gewesen ist; und man
- 4) nicht nur mit 4 pr. 100 Zinsen vorlieb nimmt, sondern ganz darauf Verzicht leistet, welches ebenfalls fast allgemein hat geschehen müssen.

Hierdurch wird es nun sehr leicht erklärlich, wie es möglich sey, daß der Landmann den Weizen, der ihm bei einer genauen Berechnung selber 39 Gr. ko-

stet, für 30 und noch wohl niedriger verkaufen kann. Hierzu kommt nun noch, daß bei den meisten Landwirthen der höhere Ertrag diesen etwanigen Abfall am Getreidebau gedeckt und ausgeglichen hat. Die wenigsten Landwirthe führen über die verschiedenen Wirthschaftszweige eine besondere Rechnung, sondern sie berechnen alle Einnahmen und Ausgaben mehrertheils im Allgemeinen, beachten also die besonderen einzelnen Erträge nicht so genau. Ueberdies sind die angegebenen hohen Productenpreise des Weizens mehr ein negativer als ein positiver Verlust, welcher weniger als letzterer in Betracht kommt. Man lebt überall in der Hoffnung der Rückkehr der früheren höheren Getreidepreise, und achtet also einen gegenwärtigen vermeintlich vorübergehenden Verlust nicht. Schuldenfreie Gutsbesitzer haben ohnehin in ihrer Grundrente eine noch immer auslangende Ersatzquelle für den etwanigen Verlust an den Productionskosten. Bei verschuldeten oder verpachteten Grundstücken kann ein solcher Verlust aber nur durch Zinsen oder Pacht-Rückstände ausgeglichen werden. Hin und wieder haben aber die früheren hohen Preise auch wohl noch einen Nothbehelf übrig gelassen, der gegenwärtig aus-
helfen muß.

Wenn der Hr. Kl. alles dieses gehörig in Betracht genommen hätte, so würde er wahrscheinlicher Weise auch mit dieser seiner Haupt-Attaque zu Hause geblieben seyn.

Wenn gleich die vorstehende Abhandlung den Anschein hat, als wenn dieselbe bloß in persönlicher Hinsicht geschrieben worden ist, so hoffe ich dennoch, daß die Leser derselben meinen gemachten Vortrag, in Beziehung auf die Productionspreise, nicht ganz überflüssig finden werden, und ich werde gerne ein Stillschweigen beobachten, wenn Jemand meine Leser mit der geziemenden Urbanität wird überzeugen können, daß die Productionspreise noch anders, als wie ich sie berechnet habe, berechnet werden müssen. Wenigstens werden dieselben, mit etwaniger Ausnahme des Hrn. Kl., mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich aus einer guten Absicht, so wie geschehen, gerechnet habe. Ob übrigens meine Ansätze nicht hie und da eine kleine Ermäßigung erleiden müssen, darüber kann weiter keine Rede seyn.

Zinzow in Vorpommern, den 12. Sept. 1826.

IV.

Versuch, den Productionspreis und Nutzungswerth des vegetabilisch-animalischen Düngers zu bestimmen.

Von

einem praktischen Landwirth in der Mittelmark.

Der vegetabilisch-animalische Dünger ist von den ältesten Zeiten her gewesen und wird es immer bleiben: das Hauptbefruchtungsmittel des Ackers. Sein Werth ist in neueren Zeiten besonders erkannt worden, und alle Landwirthe, welche sich die Vermehrung des Düngers haben angelegen seyn lassen, sind nach dem Grade ihrer Bemühungen durch höheren Reinertrag ihrer Felder belohnt worden.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes ist es vom größten Interesse, zu untersuchen, wie theuer der Dünger in der Production, und wie hoch sein

Nutzungswerth zu stehen komme. Die bisherigen Angaben darüber in landwirthschaftlichen Schriften sind höchst schwankend und ungewiß; vielleicht gelingt es mir in gegenwärtigem Versuche, sie zu vereinigen und näher zu bestimmen.

1. Produktionspreis des Düngers.

Viele Landwirthe begnügen sich damit, das dem Viehe verfütterte und untergestreute Stroh auf den Mist zu berechnen; andere rechnen die Kosten der Mistbehandlung, das Ausbringen aus dem Stalle, das Vermischen, das Tränken mit Jauche &c. hinzu. Kostet aber der Mist wirklich nicht mehr, als das Stroh, welches dazu verwandt worden?

Stroh für sich allein giebt schlechten, höchst unvollkommenen Dünger; es ist durchaus erforderlich, daß thierische Auswürfe damit in Verbindung treten. Es scheint mir daher folgerichtig, letztere zu einem gewissen Werthe anzunehmen, und dann nach diesem und dem Werthe des Strohes, sowie den Kosten der Mistbehandlung, den Produktionspreis des Düngers zu bestimmen.

Diejenigen Landwirthe, welche gewohnt sind, genaue Rechnung zu halten, werden mit mir einestehen, daß sämtliche Ruzthiere (mit Ausnahme der feinwolligen Schaafe) keinen reinen Ertrag abwerfen, und im Gegentheile Verlust bringen. Könnte eine Landwirthschaft ohne Viehhaltung (außer dem

Zugviehe) bestehen, und wäre sie in der Lage, zu sehr wohlfeilen Preisen Dünger in der Nähe anzukaufen, so würde eine solche unstreitig sich sehr gut dabei stehen. Dieser Behauptung werden aber diejenigen widersprechen, welche nicht genaue Rechnung halten, und die zu den Kosten der Viehhaltung nur die Kosten des verzehrten Futters und des mit der Fütterung beschäftigten Personals zählen. Rechnet man aber genauer, und dann noch die Kosten des Locals, dessen Instandhaltung, Geräthe, Feuerversicherung der Gebäude, Medicamente, Arztlohn, Sterbefälle, und in größeren Wirthschaften die Aufsicht eines eigenen Inspectors 2c. 2c., so wird sich im Durchschnitt von mehreren Jahren stets ein Verlust ergeben. — Ausnahmen bilden keine Regel!

Ich führe hierbei an, was Hr. Staatsrath Thaer in seiner rationellen Landwirthschaft pag. 283. so treffend sagt: „Müßte das Vieh allein um des Düngers willen gehalten werden, so würde dieser und die darauf beruhende vegetabilische Production unerschwinglich kostbar werden. Sollte das Nutzvieh durch thierische Production den Aufwand, welchen es erfordert, allein bezahlen, und nicht mittelst seines Düngers die Hervorbringung seiner Nahrung zugleich mit der anderer Producte bewirken, so würde jedes thierische Product in cultivirten Gegenden so hoch zu stehen kommen, daß man Viehzucht den uncultivirten lediglich überlassen müßte. Durch diese Wechselwir-

kung aber zwischen animalischer und vegetabilischer Production werden beide so erleichtert und so vortheilhaft, daß wir auch bei ersterer mit der wilden Beweidung Preis halten und den Dünger wohlfeil gewinnen können."

Wenn nun, was wohl nicht bestritten werden kann, das Nutzvieh durch animalische Production nicht im Stande ist, die auf dasselbe verwandten Kosten zu bezahlen, so können diese zum Theil nur durch den gewonnenen Dünger vergütigt werden. Ich habe gefunden, daß man im Durchschnitt die thierischen Auswürfe zum halben Werthe des verzehrten Futters berechnen kann. Treten keine Unglücksfälle ein, so wird sich bei dieser Annahme in der Viehhaltung überall Reinertrag ergeben; finden sich aber jene, so wird dennoch öfters Verlust entstehen. Im Durchschnitt aber von mehreren Jahren werden sich Gewinn und Verlust ausgleichen, und zuweilen ein geringer Reinertrag entstehen *). Ich nehme demnach von sämmtlichem Viehe für die Zeit, da es beständig im Stalle gehalten wird, den Werth

*) Von den feinwolligen Schaafen ist hier nicht die Rede, denn diese haben in ihrer Wolle einen höheren merkantilischen Werth; um so größer der Gewinn, wenn ihnen gleich anderen Nutzhieren der Dünger zu Gute geschrieben wird. Möge den deutschen Landwirthen noch lange diese gewinnreiche Quelle bleiben!

der Excremente zum halben Werthe des gereichten Futters an; bei Weidevieh, welches zur Mittags- und Nachtzeit im Stalle oder eingezäuntem Platze steht, zu $\frac{1}{4}$, desgleichen beim Zugvieh; den Werth des Schweinemistes, da er mehrentheils wenig beachtet, oder weniger sorgfältig behandelt wird, zu $\frac{1}{4}$, nach Umständen nur zu $\frac{1}{8}$ des Futterwerthes.

Da indeß das Geld keinen gleichen Maassstab gewährt, so berechne ich die Productionskosten des Düngers nach Getreide, und demnach sämtliches Futter und Stroh nach Körner-Gewicht, in folgendem Verhältnisse:

1 Schfl. Roggen	80 Pfd. Körner,
1 Schfl. Gerste	56 bis 70 „ „
1 Schfl. Hafer	46 bis 50 „ „
1 Schfl. Kartoffeln	20 „ „
1 Etr. Heu (110 Pfd.)	46 „ „
1 Etr. Delfuchen	56 „ „
1000 Quart (2500 Pfund)	
Schlämpe (Branntweintreiber)	100 „ „
1200 Pfd. Stroh	160 „ „
Raff (Spreu), Ueberkehrig &c.	
von 1200 Pfd. Stroh	10 „ „

Zur näheren Erläuterung meiner Berechnungsart gebe ich folgendes Beispiel:

26 Rüge und Jungvieh haben 1826 verzehrt:	
2 Wisp. Runkelrüben, gleich	864 Pfd. Körner,
Latus	864 Pfd. Körner,

	Transport	864 Pfd. Körner,
20 $\frac{1}{3}$ Wisp. Kartoffeln	9760	• •
2 $\frac{1}{3}$ Wisp. Hafer	2576	• •
364 Etr. Heu	16744	• •
Grünen Klee = 370 Etr. Heu	17020	• •
42,800 Quart Schlämpe	4280	• •
in Summa		51244 Pfd. Körner.

Hiervon die Hälfte auf den Preis
des Düngers gerechnet . . 25622 Pfd. Körner.

Dazu kommt noch der Dünger
von 3 Monat Weide, wobei
die Rühe Mittags und Nachts
in einer Einzäunung standen;
die Weide ist zu 113 Ehl. an-
geschlagen, davon $\frac{1}{4}$ auf den
Dünger gerechnet, 28 $\frac{1}{4}$ Ehl.,
macht nach dem Durchschnitts-
preise 1 Wisp. 1 Schfl. Roggen 2080 Pfd. Körner.

Kommen auf sämtlichen Dünger 27702 Pfd. Körner.
Dies betrüge (2000 Pfd. auf 1 Wisp. Roggen ge-
rechnet) 13 $\frac{3}{4}$ Wisp. Roggen.

Hierzu kommt noch das im Dünger befindliche
Stroh, wovon 400 bis 600 Pfd. auf ein Fuder
Mist, im Durchschnitt 500 Pfd. gerechnet werden
können. 500 Pfd. Stroh sind gleich 65 Pfd. Kör-
ner an Werth.

Angenommen, sämtlicher Rindviehmist hätte
gegeben:

an 3spännigen Fudern Dünger 364, oder
 an 4spännigen 273,
 so käme ein 3spänniges Fuder auf 76 Pfd. Körner,
 ein 4spänniges 101 . . .
 exclusive des Strohes in der Production zu stehen,
 wozu noch die Mistbehandlungskosten, pro Fuder circa
 5 Pfd., zu rechnen wären.

Obige Berechnung des Körnergewichts kann auch
 auf folgende Art erleichtert werden: Sämmtliches Fut-
 ter des Rindviehes pro 1826 betrug dem halben
 Werthe nach 263 Thl. Der Durchschnittspreis
 des Roggens war pro Wspl. 20 Thl.; demnach
 betrügen 263 Thl. soviel als $13\frac{1}{2}$ Wspl. Roggen.

Hätte sämmtlicher Rindviehmist 364 Fuder ge-
 geben, so würde das einzelne Fuder kosten:

an thierischen Excrementen . .	21 Sgr. 8 Pf.,
an Stroh, 500 Pfd. circa . .	20 . — .
an Mistbearbeitungskosten circa	2 . 4 .
in Summa 1 Thl.	14 Sgr.

Die hier angenommenen dreispännigen Fuder
 enthalten ungefähr 1500 Pfd. Gewicht. Ein vier-
 spänniges Fuder würde pr. 1826 auf 1 Thl. 27 Sgr.
 bis 2 Thl. zu stehen kommen.

Die Bestimmung eines Fuders Mist nach sei-
 nem Productionspreis, und zwar nach Getreide, scheint
 mir am richtigsten bezeichnend zu seyn, denn die Ver-
 schiedenheit der Düngersfuder ist zu groß. Bald wer-
 den 1., bald 2., 3. oder 4spännige Fuder ausge-

fahren, bald wird bei gutem Wege mehr, bei schlechtem weniger aufgeladen, und das Gewicht wird nach Gutmünken geschätzt; bald ist der Mist strohiger, bald reicher an thierischen Auswürfen, bald frischer oder gerotteter, oder schon vermoderter, bald trockner oder feuchter 2c. Es läßt sich indeß für jede Wirthschaft der Preis des einzelnen Fuders sehr leicht auffinden, indem mit der Zahl der Fuder einmal in die Masse des verbrauchten Strohes, und dann in den halben Werth des dem Viehe gegebenen Futters dividirt wird, sowie in die Kosten, welche die Mistbehandlung verursacht hat (wobei jedoch Weide, Stallfütterung und dgl. zu berücksichtigen).

II. Nutzungswerth des Düngers.

Es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß die auf den Acker fallende Aussaat sovieler Kraft besitze, sich einmal wieder zu erzeugen. Zehn Körner, in Humus verwandelt, werden das 11te Korn ernähren, es zu einer vollständigen Pflanze ausbilden, die in ihrer Aehre 11 Körner trägt. Ein Gleiches wird vom Stroh gelten können.

Diesen Vordersatz als richtig angenommen, setze ich die fruchterzeugende Kraft des Düngers, seinen Nutzungswerth, im mittleren Durchschnitte eben so hoch, als das Futter (Körner, Kartoffeln, Heu, Stroh 2c.), wodurch der Dünger erzeugt ist. Ein Wspl. Gerste, verfüttert, giebt soviel Dünger, der

1 Wspl. Gerste wieder hervorbringt, sowie Gerste und Stroh um soviel, als das im Dünger befindliche Stroh Werth hat. Betrüge demnach der Productionspreis von 1 Fuder Dünger

an Excrementen den halben Fut-

terwerth = 80 Pfd. Körner,

an Stroh 500 Pfd. . . . = 65 . . .

an Bearbeitungskosten 5 . . .

zusammen 150 Pfd. Körner,

so wäre sein Nutzungswerth $(2 \times 80 + 65)$ auf 225 Pfd. Körner zu schätzen, oder $2\frac{5}{8}$ Schfl. Roggen, oder $2\frac{3}{8}$ Schfl. Roggen, und an Stroh, Raff, Ueberkehrig soviel, als $\frac{3}{8}$ Scheffel Roggen Werth haben.

Wenn nun gleich ein Theil der kräftigsten Bestandtheile des Futters zur Ernährung im Körper der Thiere zurückbleibt, so bin ich dennoch überzeugt, daß in den Excrementen (festen und flüssigen) durch Animalisation und durch die Wechselwirkung, welche sie mit dem Strohe eingehen, eine eben so große, dem Acker Nahrung gebende Kraft liege, als das Futter unmittelbar hervorbringen würde *).

*) Was den Werth des Düngers betrifft, so erkennen ihn unter allen Völkern unstreitig die Chinesen am richtigsten. Dort werden die menschlichen Excremente sorgfältig gesammelt und zum Düngen der Aecker und Gärten verwandt (Ta-fö) — und wie ich irgendwo

Es kann indeß der Nutzungswerth des Düngers nicht überall gleich seyn; die Bodenart, die im Boden befindliche alte Kraft, sowie das Klima haben wesentlichen Einfluß darauf. So wird eine gegebene Masse Dünger mehr Wirkung auf einen warmen Boden, als auf einen kaltgründigen hervorbringen. Deshalb ist obige Angabe vom Nutzungswerthe des Düngers nur als der mittlere anzunehmen.

Nach den von mir gemachten Erfahrungen und Beobachtungen und mit Benutzung mancher Angaben in landwirthschaftlichen Schriften habe ich nachstehende Tabelle entworfen, um die Wirkung zu bestimmen, welche der Dünger auf verschiedenen Bodenarten hervorbringt. Zuvörderst untersuchte ich, welche Wirkung die Ruhe des Ackers (Braache, Dreesch, Weide) giebt, indem diese in mehrerer Hinsicht dem nährenden Dünger gleich zu achten ist. Unter 1 Fuder Dünger verstehe ich hier ein solches, welches 150 Pfd. Körner kostet und 225 Pfd. Körner Werth hat.

in einer Reisebeschreibung einmal las, werden alte Personen, die durch körperliche und geistige Kraft der Gesellschaft keine Dienste mehr leisten können, dennoch nicht als unnütze Verzehrer betrachtet, indem ihre Excretionen immer noch soviel Werth haben, als die von ihnen genossenen Nahrungsmittel.

Ein Jahr Ruhe giebt dem Acker so viel Kraft, als x Fuder Dünger,

wenn die Qua-
lität des Ackers
ist:

- 1ste Klasse 100°
- 2te Klasse 90°
- 3te Klasse 80°
- 4te Klasse 70°
- 5te Klasse 60°
- 6te Klasse 50°
- 7te Klasse 40°
- 8te Klasse 30°
- 9te Klasse 20°
- 10te Klasse 10°

wenn an Graden alter Kraft vorhanden sind:										
0	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100
0,55	0,65	0,75	0,85	0,95	1,05	1,15	1,25	1,35	1,45	1,55
0,50	0,60	0,70	0,80	0,90	1,00	1,10	1,20	1,30	1,40	1,50
0,45	0,55	0,65	0,75	0,85	0,95	1,05	1,15	1,25	1,35	1,45
0,40	0,50	0,60	0,70	0,80	0,90	1,00	1,10	1,20	1,30	1,40
0,35	0,45	0,55	0,65	0,75	0,85	0,95	1,05	1,15	1,25	1,35
0,30	0,40	0,50	0,60	0,70	0,80	0,90	1,00	1,10	1,20	1,30
0,25	0,35	0,45	0,55	0,65	0,75	0,85	0,95	1,05	1,15	1,25
0,20	0,30	0,40	0,50	0,60	0,70	0,80	0,90	1,00	1,10	1,20
0,15	0,25	0,35	0,45	0,55	0,65	0,75	0,85	0,95	1,05	1,15
0,10	0,20	0,30	0,40	0,50	0,60	0,70	0,80	0,90	1,00	1,10

Düngerfuder.

Den

Den Acker habe ich hier in 10 Klassen getheilt, und jede Klasse in 10 Grade. Zur ersten Klasse rechne ich den als den vorzüglichsten bekannten, den größten Ertrag gebenden Boden, also einen Niederungs- (Marsch-) Boden, der einen starken Antheil Thon enthält, der aber von seiner ursprünglichen Kraft schon soviel verloren hat, daß er ohne Düngung in seiner Ertragsfähigkeit bedeutend verlieren würde. Die 10te Klasse ist ein schlechter Sandboden (Koggenboden 3ter Klasse). Ein Boden von geringerer Qualität, als dieser, würde die Culturkosten nicht bezahlen, und besser zu Holzung &c. zu benutzen seyn.

Die im Boden befindliche alte Kraft (dessen Humus-Gehalt) habe ich ebenfalls in 100 Grade getheilt. Unter 100° verstehe ich die im Acker befindliche größte Quantität Humus, wo bei einer Vermehrung des letzteren der Boden sich dem Gartenlande nähert, und von welchem dann nicht durch Bestellung mit Getreide allein der höchste Ertrag zu erlangen ist, sondern, wo nach reinem Dunge (mit Rücksicht der Ackerklasse) entweder 1 oder 2 Jahre lang erst solche Gewächse gebaut werden müssen, die ein Uebermaaß von Dünger ertragen (Kartoffeln, Raps, Taback &c.), und dann Getreide folgen darf.

Nach dieser tabellarischen Uebersicht würde nun ein Boden der 4ten Klasse bei 60 Grad alter Kraft durch einjährige Ruhe soviel gewinnen, als durch die Bedüngung mit 1 Fuder Mist &c.

Die Tabelle giebt ferner an, wie hoch der Nutzungswerth von 1 Fuder Dünger auf verschiedenartigem Boden ist. Bei einem Boden der 1sten Klasse und 80 Graden alter Kraft bringt 1 Fuder dieselbe Wirkung, als bei einem Boden der 5ten Klasse, der 100 Grade alte Kraft besitzt. Oder: bei einem Boden der 10ten Klasse und bei 40 Grad alter Kraft ist die Wirkung von 1 Fuder nur einem halben Fuder gleich zu stellen, d. h. 1 Fuder Dünger hat hier nur die Hälfte des mittleren Nutzungswerthes; z. B. 1 Fuder (wie oben angegeben) kostet 150 Pfd. Körner, sein mittlerer Nutzungswerth beträgt 225 Pfd. Körner, so würde bei einem Boden der Art, wie angeführt worden, der Nutzungswerth von 1 Fuder nur $112\frac{1}{2}$ Pfd. Körner betragen, also weniger, als sein Preis. Bei einem Boden der 1sten Klasse und 100 Graden alter Kraft wird ein Fuder Dünger 348 Pfd. Nutzungswerth haben; dies betrüge an $4\frac{3}{4}$ Schfl. Roggen.

Wie vortheilhaft es daher ist, bei größerem Ackerbesitze nur die besseren und naheliegenden Felder zu bedüngen, die schlechteren und entfernten aber dreesch liegen zu lassen, und ihnen nach mehrjähriger Ruhe von Zeit zu Zeit einmal eine Ernte abzufordern; wie durch Verringerung der Ackerfläche und durch die möglichst stärkste Düngung der Reinertrag sich vergrößert, geht aus obiger Tabelle ebenfalls hervor, ist durch die Erfahrung bestätigt und wird — nicht überall genug gewürdigt.

In wiefern meine Angaben über den Nutzungswerth des Düngers mit der Erfahrung übereinstimmen, wird sich ergeben, wenn von der öconomischen Gesellschaft in Steyermark die Resultate der zur Ausmittlung des positiven Werthes des Düngers anzustellenden Versuche bekannt gemacht seyn werden.

Um jedem Mißverständnisse zu begegnen, bemerke ich noch Folgendes:

Die Reduction des Getreides, des Heues, der Kartoffeln, des Strohes 2c. auf Körnergewicht ist zwar nicht willkürlich geschehen, jedoch kann sie nicht zum allgemeinen Maaßstabe dienen *).

Unter Ertrag vom Acker verstehe ich den Ertrag an Körnern nach Abzug der Saat, sowie den Ertrag an Kraut, Stroh, Raff 2c. auf Körnerwerth reducirt.

Unter Nutzungswerth des Düngers wird dessen Wirkung während eines ganzen Turnus verstanden, gleichviel, ob in einem dreijährigen oder achtjährigen. Findet in einer Rotation Brache, Dreesch 2c. statt,

*) In ähnlicher Art führe ich in einer separaten Rechnung den Rohertrag auf, welchen meine Felder abwerfen, um auszumitteln (da das Geld hierbei keinen vergleichenden Maaßstab giebt), in wie weit durch Meliorationen, durch bessere Bestellung, durch stärkere Düngung 2c. der Ertrag von Jahr zu Jahr steigt; und ebenso bringe ich die Kosten der Feldwirthschaft (auf Getreide reducirt) vom Ertrage in Abzug.

so wird deren Wirkung dem Dünger in Abrechnung gestellt.

Wenn ich den Nutzungswerth des Düngers dem Werthe des Futters, welches ihn erzeugt hat, im mittleren Durchschnitte gleich stelle, so ist unter Dünger nur solcher gemeint, worin die flüssigen Theile mit aufgenommen worden, und in Verbindung mit den festeren und dem Stroh ein Ganzes bilden; — ferner nur solcher, welcher von seinen Bestandtheilen noch nichts verloren hat, also frischer Mist, der höchstens ein Alter von 4 Wochen hat, und dessen Gährung und Zersetzung größtentheils nur im Acker vor sich geht. Die Productionskosten des kurzen, ganz verrotteten Mistes werden bei weitem höher, sein Nutzungswerth aber nicht in gleichem Verhältnisse größer seyn. Ich bin überzeugt, daß durch die auf dem Misthofe erfolgte Verminderung eines Theils der Quantität des Düngers, ein halber Theil seiner befruchtenden Kraft verloren geht. Z. B. 160 Pfd. Körner verfüttert, nebst 500 Pfd. Stroh (= 65 Pfd. Körner) geben Dünger, der 145 Pfd. Körner zu produziren kostet. Gabe dieser dem Volumen nach

- | | |
|--|-----------|
| a) 1 Fuder frischen Mist, so wäre sein Nutzungswerth | 225 Pfd., |
| oder b) $\frac{3}{4}$ Fuder halb verrotteten Mist | 197 Pfd., |
| oder c) $\frac{1}{2}$ Fuder kurzen vermoderten „ | 169 „ |
| oder d) $\frac{1}{4}$ Fuder zur Mysterde verwandelt | 141 „ |

In diesem Verhältnisse würde Dünger, wie der ad d) durch seinen Nutzen nicht die Kosten der Production aufwiegen. Es ist indeß hierbei zu verstehen, daß der Mist frei und ohne Bedeckung der Einwirkung der atmosphärischen Luft Preis gegeben worden sey; denn bei der Bereitung des Compostes werden die Düngersubstanzen mit einer Erdschicht bedeckt, worin die sich entwickelnden Gase aufgefangen, und somit dem Ucker nicht entzogen werden.

Wie hoch der Nutzungswerth des Düngers beim Obstbau und bei Handelsgewächsen zu stehen komme, läßt sich weniger genau angeben, als beim Getreide, Kartoffeln, Rüben, Klee &c. Jedoch glaube ich, daß im Allgemeinen folgendes Verhältniß angenommen werden kann:

Bringt 1 Fuder Dünger von 150 Pfd. Productionspreis einen Ertrag von 225 Pfd. Körnern Getreide, so würde es hervorbringen:

an Obst . . .	5½	Berliner Scheffel,
„ Winterraps . . .	1½	„ „
„ Hirse . . .	1½	„ „
„ Mohn . . .	1½	„ „
„ Rummel . . .	1½	„ „
„ Kleesaamen . . .	$\frac{1}{3}$	Etr.
„ Hopfen . . .	$\frac{1}{4}$	„
„ Taback . . .	1	„
„ Flachs . . .	$\frac{1}{5}$	„
„ Hanf . . .	$\frac{1}{4}$	„

1 Berliner Scheffel enthält 3072 Preussische Cubikzoll, oder 0,549 Hectoliter.

1 Berliner Pfund Kramgewicht ist gleich 0,467 Kilogramme.

1 Centner = 110 Pfund.

Bei der tabellarischen Uebersicht, welche ich von der Wirkung des Düngers gegeben habe, ist noch zu berücksichtigen, wie bei einer mangelhaften Bestellung und einer überhaupt mit geringer Intelligenz geführten Bewirthschaftung, öfters ein Boden, der einer besseren Klasse angehört, um eine oder zwei Klassen geringer geschätzt werden muß. Dahin ist auch zu rechnen, wenn der Acker durch periodische, in der Localität begründete Uebel leidet, als Ueberschwemmungen, Frost, Wolkenbrüche, Hagel u. s. w.

Meine hiermit dem landwirthschaftlichen Publikum dargelegten Ansichten halte ich nun keineswegs für unumstößlich richtig; Männern von tieferen Kenntnissen und gereifter Erfahrung bleibe es überlassen, sie zu prüfen, und da mit Bestimmtheit sich auszusprechen, wo ich nur andeute, vermuthe. Vielleicht habe ich bei diesem Gegenstande, wo die Ansichten noch sehr schwankend und getheilt sind, den Weg gefunden, welcher zum Ziele, zur richtigern Bestimmung führt.

V.

Nachtrag zu dem im vorigen Stücke der Annalen, XX. Bd. 2tes Stück pag. 520., befindlichen Aufsatz: „Die Zug- oder Wanderheuschrecke.“

Vom
Professor Körte.

Nachdem das zweite Stück des zwanzigsten Bandes unserer Annalen bereits abgedruckt und versendet war, erhielt ich noch folgende Nachrichten über die Heuschrecken, die ich hier als Nachtrag um so mehr nachzuliefern schuldig zu seyn glaube, als sie noch mehr die Gefahr zeigen, welche uns, wenn die Witterung für diese Insecten günstig ist, im kommenden Sommer drohet, und daher die größte Aufmerksamkeit der Landwirthe, ja selbst der hohen und höchsten Landesbehörden verdient. Die erstere ist von dem Herrn Prediger Krusemark zu Hohen-

schlenzer bei Jüterbog, und mir von dem Herrn Regierungsrath v. Türk zu Potsdam gütigst mitgetheilt. Die zweite ist von dem Herrn Ober-Amtmann Felsch zu Althöfchen, im Großherzogthum Posen, und mir durch die Güte des Herrn Kuers, Lehrer an der hiesigen Akademie, gekommen.

1.

Es war im Monat Juli des verflossenen Jahres 1826, noch ehe das Wintergetreide völlig von der Sense der Schnitter gefallen war, als sich in Hohenschlenzer (1½ Meile von Jüterbog) die schreckende Nachricht von der Ankunft großer Schwärme von Heuschrecken (*Gryllus migratorius* L.) verbreitete, welche Nachricht sich leider nur zu sehr bestätigte. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß die Sonne von den dichten, fast unabsehbaren Massen dieser Ankömmlinge wirklich verfinstert wurde. Zwei bis drei Tage währte ihre Ankunft, wenn gleich mit einigen Unterbrechungen. Zufällig stand das Wintergetreide gerade in dem östlichen Theil unsers Roggenfeldes meistens noch auf dem Halme, und da von dieser Gegend her die Verwüster sich zu uns wendeten, so fielen sämtliche Schwärme derselben auf jenen Theil unsrer Felder nieder, um dort eine bedeutende Vorernte zu halten. Bald sah man sie mit diesem Geschäfte beginnen, denn, unterhalb der Aehren sich an den Halmen festhaltend, nagten sie

in größter Geschwindigkeit die letztern durch, sogen den Saft heraus, begaben sich dann auf neue, sie eben so enthauptend, und schritten mit dieser Verwüstung so reißend schnell vorwärts, daß die Schnitter fast nur leeres Stroh abzumähen fanden. Alles zitterte nun für das Sommergetreide, um so mehr, da man die Bemerkung machte, daß die Heuschrecken nur auf stehendes Getreide ihre Angriffe richteten, das bereits abgemähte hingegen nicht beachteten, und sich daher, wahrscheinlich nach völliger Aberntung des Roggens, auf das Sommerfeld begeben würden. Allein der Umstand, daß das letztere von dem Roggenfelde theils durch das Brachfeld, theils durch das Dorf getrennt war, rettete wahrscheinlich die überaus kümmerlichen Sommerfrüchte, welche kaum die Erstattung der Aussaat gewährten. Erst nachdem die gesammten Brachfrüchte, zu denen sich diese feindlichen Schwärme, nach vollendeter Roggenernte, gewendet hatten, gänzlich bis auf die Erde abgefressen waren, und bereits das Sommerfeld geräumt worden, wandten sie sich auch auf dieses letztere, um hier durch Einsenkung ihrer Eier die Quelle künftigen Ungemachs für uns zu gründen. Und durch nichts konnten sie sichrer für ihre grenzenlose Vermehrung sorgen, als dadurch, daß sie gerade in diesem, im folgenden Jahre zur Weide und Brache bestimmten Felde ihre Begattung und Brutzeit vollendeten, worin sie ja durch nichts gestört wurden. Ihre Eier, nicht

durch den Pflug zerrissen oder der Luft und Kälte zugänglich gemacht, konnten hier ruhig der Wiederkehr der wärmern Strahlen der Frühlingssonne entgegenharren.

Auf Schreckliches konnte man daher gefaßt seyn, aber schrecklicher, als alle Ahnungen, ward die Wirklichkeit. Schon im April sahen wir unsre gesammten Brachfelder, sowohl die nähern als entfernten, von einer lebenden schwarzen Decke überzogen, welche auf das Gras und die übrigen Weidekräuter einen äußerst verderblichen Einfluß haben mußte. Als das hiesige Vieh zur Weide auf diese, von Heuschrecken bewohnten Flächen ausgetrieben wurde, da fand es nichts als eine Steppe, leer von Gras und Kräutern, als wenn dieselben erst vor kurzem untergepflügt worden wären, oder als wenn bei einer langen Dürre die fast senkrechten Strahlen der Sonne alles bis in die Wurzeln verbrannt gehabt hätte, da doch nach dem, im verflossenen Winter fortwährend unsre Fluren bedeckenden Schnee, und bei der darauf folgenden äußerst warmen Frühlingswitterung, ein wahrhaft üppiges Grün zu erwarten gewesen wäre. — Leider blieb es nicht lange bei diesen Verwüstungen unsrer Weideäcker. Die an dieselben angrenzenden Kornfelder wurden bald von den, in kleinen Sprüngen sich fortbewegenden schwarzen Massen überzogen, und alle Vorkehrungen, die getroffen wurden, um ihr weiteres Eindringen zu verhüten, konnten höchstens

nur augenblickliche Unterbrechungen desselben bewirken; bald waren die Brachfelder leer, die Roggenländer dagegen völlig von den Verwüstern in Besitz genommen. Wäre der Monat Mai von häufigem Regen und kühler Witterung begleitet gewesen, so würde gewiß den noch zarten Thieren dadurch der Untergang bereitet worden seyn, indem das zu dieser Zeit in hiesiger Gegend in seinem Wachsthum erst beginnende Wintergetreide ihnen gegen Kälte, Kälte und Wind noch keinen Schutz gewährt haben würde. Bei der äußerst trocknen, durchgängig heißen Witterung aber, wodurch sich der gedachte Monat in diesem Jahre auszeichnete, konnten sie ruhig das auf der Erde befindliche Gras und Getreide abnagen, und als endlich im Monat Juni kalte und nasse Witterung eintrat, gewährte ihnen die schon Halme treibende Saat hinreichenden Schutz, indem sie an diesen Halmen emporkletterten und, daran sich festhaltend, sich der nassen Erde entziehen, und beim Ausblicken der Sonne sich wieder trocknen und erwärmen konnten. So mußten wir denn diese unsre Feinde vor unsern Augen sich Stufe für Stufe vervollkommen sehen, unfähig, ihrer beständig zunehmenden Verbreitung Einhalt zu thun. Als endlich das, freilich sehr dünn gewordene Wintergetreide, mitten in den Gefahren, zu härten und zu reifen anfing, so schienen den Heuschrecken die, an das Winterfeld angrenzenden Sommerstaaten anziehender zu seyn. Denn von Neuem

begannen sie sofort ihre Wanderungen, welche, nachdem sie erst mit Flügeln begabt waren, mit reißender Schnelligkeit von Statten gingen. Zuerst wandten sie sich zu dem Buchweizen, richteten dort bedeutende Verwüstungen an, suchten aber doch bald darauf den Hafer auf, und überzogen zugleich die Gersteländer, und zwar in einer solchen Menge, daß es schien, als wenn täglich neue Schwärme aus andern Gegenden dazu gekommen wären. Traurig war bald der Anblick dieser so üppig wachsenden Getreidearten. Ganze Flächen waren bald so rein abgefressen, daß man nicht im Stande war, zu beurtheilen, ob dasselbst Saaten gestanden hatten, oder nicht; ja selbst das Gras und die übrigen Futterkräuter waren abgenagt. Auf andern Flächen war noch hie und da ein Halm stehen geblieben, und nur eine Strecke blieb immer noch verschont, bis die bisher verwüsteten Felder keinen Raum mehr für so viele Verheerer zu haben schienen, und nun auch die bisher verschont gebliebene Fläche überzogen wurde. Noch war nicht einmal der Hafer zur völligen Reife gelangt, die Gerste hatte erst angefangen Körner zu setzen; dessen ungeachtet wurden schleunigst die Sensen angesetzt, um wenigstens von dem Hafer den Rest zur Bestreitung der nöthigen Fütterung für die Pferde, und von der Gerste noch einiges Stroh zum Füttern des Rindviehs zu retten, und schon im Monat Juli war man hier mit der Ernte völlig zu Ende. Diese

schleunige Ernte hatte für die Heuschrecken den Einfluß, daß ein großer Theil derselben von unsern Feldern vertrieben wurde, und darauf die benachbarten Gegenden mit gleicher Verwüstung heimsuchte. Andere zogen selbst, allen Schutzes gegen Wind und Regen beraubt, in die Heiden, ja! selbst in die Gärten und Höfe, sogar in die Gebäude des Dorfes. Die Uebrigen blieben auf dem Sommerfelde zurück, sich von den aufwachsenden Gräsern und Kräutern nährend, und hinter und in Gesträuchen sich verbergend.

Außerordentlich groß blieb immer noch die Zahl dieser Zurückbleibenden. Als Feinde dieser Insecten habe ich kennen gelernt: die Hühner und Gänse (welche aber beim zu häufigen Verschlingen der Heuschrecken erkranken und selbst sterben), selbst Sperlinge sah man mit Heuschrecken, die fast so lang sind, als sie selbst, in die Luft steigen, solche im Schnabel halten und dann verzehren. Am verderblichsten scheinen ihnen die Krähen, und besonders die Dohlen zu seyn, welche mit einer solchen Schnelligkeit die Fluren von diesen Schwärmen zu säubern im Stande sind, daß man kaum begreift, wie diese Vögel eine so große Menge der Heuschrecken verdauen können. Leider sehnten wir uns in diesem Sommer umsonst nach der Ankunft dieser Dohlen, nur einzelne von ihnen erschienen, um uns zu zeigen, was ganze Schwärme von ihnen vermögen.

2.

Ew. Wohlgeboren erwiedere ich in ganz ergebenster Antwort auf Ihr geehrtes Schreiben:

- 1) Daß die Heuschrecken keinen Buchweizen gefressen haben.
- 2) Daß, da die polizeilichen Maaßregeln nicht hinreichten, die Königl. Regierung zu Posen für unsern Kreis (Birnbaum'sche Kreis) Geld, zur Einsammlung der Heuschrecken, hergegeben hat, und mir über 300 Thlr. zu diesem Behufe überlassen worden sind.
- 3) Daß hier im Amte, in meinem Beisehn, im verflossenen Sommer (1827) über 300 Preuß. Scheffel Heuschrecken vernichtet sind, und ich überzeugt bin, daß wenn jeder dieselben Anstalten gemacht und verfolgt hätte, die Ausrottung erfolgt wäre; so aber habe ich bedeutende Schwärme von Heuschrecken bekommen, die auf fremden Fluren ausgekommen sind.
- 4) Daß die Eier nicht für Geld gesammelt worden sind, sondern nach Verhältniß der Gemeinden *). Im hiesigen Amte sind über

*) Nach den in der Abhandlung erwähnten Königlichen Rescripten, die Vertilgung der Heuschrecken betreffend, muß jeder Hufner (Besitzer einer Hufe Landes) das erste Jahr, ehe die Brut der Heuschrecken

10 Preussische Scheffel gesammelt und in meiner Gegenwart vernichtet. Die Sammlung geschieht auf folgende Weise: Es wird mit einer Kartoffelhacke der Boden an den Stellen, wo man sie vermuthet, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll

überhand nehmen kann, zwei Berliner Mezen Heuschreckeneier in natura an die Gerichtsobrigkeit seines Ortes abliefern, und im Fall er diese nicht liefert, das Minus mit Gelde bezahlen. Die gesammelten und eingelieferten Eier sollten alsdann von Gerichtsdienern, Voigten oder andern dazu bestellten Leuten verbrannt werden. — Gleditsch bemerkt in seiner Abhandlung über die Vertilgung der Heuschrecken (Berlin und Potsdam 1754, pag. 35.) hierbei: „Aber auch bei diesem gering scheinenden Umstande wird man dem Unterschleife, durch einige Wachsamkeit der Magistrats-Personen, Beamten, Schulzen und anderer, dergestalt vorzubeugen suchen müssen, daß mit nicht eine Meze Heuschreckeneier zu sechs und mehreren Malen geliefert, sondern richtig zugemessen, eingebracht, verschlossen und hernach in einem Tage zusammen öffentlich verbrannt werden. Denn der Schleichhandel erstreckt sich, vom Diamanten, Ambra, Bezoar-Steine, Gewürze und Campeschen-Holz, zuweilen auch bis auf die Sperlingsköpfe und Heuschreckeneier.“

„Auch möchte wohl nöthig seyn, noch etwas genauere darauf zu sehen, damit nicht, anstatt einer ganzen Meze Eier, zugleich eine halbe Meze Sand (wie es schon mehrere Male geschehen ist) richtig abgeliefert werde.“

R.

abgedeckt, und dann die Brut gelesen, welche in einem zweizölligen, mit Erde umwickelten Eie, 70 bis 100 Brutsaamen-Körner enthaltend, besteht. Diese haben eine gelbbraune Lymphe, und bilden sich beim Entwickeln in der Sonne zu Maden, die alsdann in kurzer Zeit auswachsen.

- 5) Die ersten auskommenden Heuschrecken legen ihre Brut Ende August's, die zweite im September, und zwar auf Stellen im Stoppelfelde, die sandig und mit Steinchen vermischt sind. Hier wählen sie die Orte gern, wo die Nord- und Ost-Seite durch Sträucher geschützt wird, und wo es ihnen die Lage nicht bequem macht, erst sandige bewachsene Flecken, welche im Frühjahr der Mittagssonne ausgesetzt sind.

Die übrigen Beobachtungen in dem Posener Amtsblatte, so wie die vorstehenden, sind alle von mir selbst gemacht, und durch zwei Sommer erprobt worden *). — —

*) Die Verdienste des Herrn Ober-Amtmanns Felsch um die Vertilgung der Heuschrecken in den, zu dem Amte Althöfchen gehörigen Dorfschaften, sind in No. 38. des Amtsblattes der Königl. Regierung zu Posen, von 1827, rühmlichst anerkannt, so wie die Mittel, welche derselbe zur Vertilgung dieser Insecten angegeben hat, und die vollkommen mit denen, in vorstehender Abhand-

handlung angegebenen übereinstimmen, in No. 27. des genannten Amtsblattes bekannt gemacht worden. — Der Vermeidung von Mißverständnissen wegen, glaube ich bemerken zu müssen, daß es durchaus falsch sey, wenn man die Heuschreckenart, welche Deutschland nicht nur jetzt, sondern auch früher schon so oft verheerend heimgesucht hat, die große orientalische Heuschrecke nennt, wie dieses in jener Bekanntmachung des Posener Amtsblattes pag. 316. der Fall ist. Die große orientalische Heuschrecke ist $2\frac{1}{2}$ Mal so lang und breit, als die, welche jetzt in Deutschland hauset, und ist, so viel mir möglich war auszumitteln, nie in Deutschland gewesen. Beides sind ganz verschiedene Thiere, erstere heißt im Systeme *Gryllus migratorius*, letztere *Gryllus cristatus*. Diese unterscheidet sich von jener, außer durch ihre Größe, noch durch ihr fahnenförmiges Brustschild (daher ihr Name *cristatus*), ihre vierspaltige Brustschildschärfe, und durch die, an ihren Spitzen braunen Unterflügel. *Gryllus cristatus, thorace cristato, carina quadrifida, alis apice fuscis.* L. R.

VI.

Bildung des Mögliner Schaaf-
Stammes *).

Fragment aus dem diesjährigen Vortrage Waters Thaer
auf seinem langwierigen Krankenlager (1828).

Die Geneigtheit der Natur, bei allen unseren Haus-
thieren Abartungen oder Abweichungen vom Normal-
zustande, nach verschiedenen und entgegengesetzten Ten-

*) Es werden, wie wir von Reisenden vernommen haben,
jetzt mancherlei sonderbare, theils halb wahre, theils
ganz falsche Sagen, nach welchen Prinzipien die Paar-
ung in hiesiger Stammschäfferei betrieben worden
und noch betrieben werde, verbreitet. Wir finden uns
dadurch veranlaßt, dies aus der letzten Vorlesung un-
sers Waters Thaer über Schaafzucht nachgeschriebene
Fragment mit dessen Erlaubniß hier abdrucken zu las-
sen. Man wird das hier beobachtete Verfahren hier-
aus am bestimmtesten kennen lernen, und über die
richtige Angabe desselben das Zeugniß aller, seit einer

denzen von Zeit zu Zeit zu machen, die nirgends auffallender als bei den Schaafen im Charakter ihrer Wolle ist, geben uns das Vermögen, Rassen mit solchen Eigenschaften zu bilden, die unseren Zwecken und Wünschen entsprechen. Ich habe Ihnen, m. H., die Theorie, welche unser Verfahren dabei leiten soll, sowohl in der allgemeinen Lehre von der Viehzucht, als auch zuletzt in besonderer Hinsicht auf Schaafzucht vorgetragen.

Es wird Ihnen diese Theorie aber klarer werden, wenn ich Sie auf ein Beispiel ihrer praktischen Ausführung hinweise: und welches könnte dieses

Reihe von Jahren auf der hiesigen Akademie anwesenden Studirenden zu erhalten leicht Gelegenheit haben. Am grundlosesten ist es, wenn man zu verbreiten sucht, daß in dem hiesigen Stamme Infanta-
doblut eingemischt sey und werde, was nie anders als früher bei einigen einzelnen Thieren versuchsweise geschehen ist. Der ganze Charakter der hiesigen Schaaf- und Wolle widerspricht an sich dieser Angabe so, daß man diese Schäferei entweder gar nicht gesehen, oder keinen Begriff von dem charakteristischen Unterschiede der Electorals und Infantados haben muß, um ihr irgend einen Glauben beizumessen. Einige wenige Thiere mit Infantado-Charakter werden der hiesigen Lehranstalt wegen, damit die hier Studirenden das Charakteristische beider Rassen durch Anschauung kennen lernen, beständig in der hiesigen Schäferei gehalten.

d. R.

zweckmäßiger seyn, als meine hiesige Schäferei? welche Ihnen zur genauesten Beobachtung täglich vor Augen steht.

Das Verfahren begründet sich, ich wiederhole es, vor allem auf eine richtige Bestimmung und Auswahl der Paarungen. Wenn man etwas sich Auszeichnendes hervorbringen, nicht bloß fortpflanzen will, so muß man sich allerdings der Kreuzungen, die aber nie zu heterogen seyn dürfen, bedienen; sobald man aber seinen Zweck befriedigend erreicht hat, die strengste Inzucht eintreten lassen, worunter ich nicht allein die Begattung in nächster Blutsverwandtschaft, sondern auch die Paarung des möglichst Gleichen mit Gleichem verstehe.

Diese Lehre gehört zu den höchsten Mystereien der veredelten Schaafzucht. Es haben in der neuesten Zeit nun mehrere scharfsinnige Schaafzüchter sie zu betreiben angefangen, machen aber, wie ich vernehme, aus ihrem Verfahren und dessen Wirkung sorgfältig ein Geheimniß. Dies thue ich nicht, sondern möchte gern Sie und Jeden, der Sinn dafür hat, in diese Mystereien aufs gründlichste einweihen. Man braucht nicht zu besorgen, daß diese Sache gar zu gemein werde; es giebt zu Wenige, die den Sinn dafür und die Ausdauer haben, welche dazu gehört, wenn man etwas Ausgezeichnetes leisten will. Der Vorsprung, den unsere norddeutsche Wollproduction gewonnen hat, kann aber nur dadurch erhalten

werden, daß diejenigen, welche als Stammhalter derselben auftreten wollen, die Sache mit gründlicher Kenntniß und Eifer betreiben. Deshalb gebe ich Ihnen hier eine kurze Uebersicht der Geschichte meiner Schaafzucht. Wer sich in einzelnen Momenten bestimmter unterrichten will, dem werde ich gern, nach Anleitung meiner Stamm-, Bonitirungs-, Paarungs- und Lammungs-Tabellen, Gelegenheit dazu geben.

Als ich in den Jahren 1811 bis 1813 meine Schäferei aus den Merzen vieler sächsischen, damals im größten Rufe stehenden Schäfereien zu bilden anfing, nahm ich bei der Auswahl der als Stammthiere beizubehaltenden Individuen einzig und allein Rücksicht auf die Feinheit an den Haupttheilen, wie damals wohl allgemein geschah. Ich brachte es durch die gemachte Auswahl der Stammthiere darin auch bald so weit, daß meine Wolle schon anno 1815 und 1816 auf dem Berliner Markte den höchsten Preis erhielt, und von soliden Wollhändlern für die beste erklärt wurde. Aber meine Blicke waren fladrig, lose und von geringem Gewichte. Auch stellte sich bei manchen, besonders aus der Rochsburger Schäferei entnommenen, der Fehler des Zwirnens ein, den ich Anfangs ganz verkannte, und worauf mich ein Fabrikant im Jahre 1815 zuerst aufmerksam machte. Nun erst entstand bei mir das Ideal eines Merinoschaafes, welches mit vollkommener Electoralfeinheit,

Dichtheit, Geschlossenheit, reguläre Bildung des Stapels und Ausgeglichenheit über alle Theile des Körpers vereinigte. Mir waren in sächsischen Schäferereien wirklich einige Thiere vorgekommen, die sich diesem Ideale näherten, aber nur sehr seltene, als Naturspiele anzusehende. Sie bewiesen mir jedoch, daß die Darstellung dieses Ideals in der Wirklichkeit möglich sey. Deshalb ging ich nun darauf aus, sie durch Paarung von gut gestapelten Thieren mit hochfeinen hervorzubringen, und wenigstens den Fehler des Zwirnens bei letzteren dadurch zu verlöschen. Allmählig erhielt ich mehrere Mutterschaafe, die meinem Wunsche ziemlich entsprachen, aber keinen Vock, der dieses that. Sie schlugen entweder in der Feinheit zurück, oder es fehlte ihnen an jenem gedrängten Charakter. Hätte ich damals einen Vock gefunden, wie deren jetzt viele bei mir fallen, und die ich zu 80 bis 100 Rthlr. verkaufe, gern hätte ich ihn mit 1000 Rthlr. bezahlt. Ich mußte daher, um den dichten und gedrängten Bau zu erzeugen, die Feinheit gewissermaßen, im männlichen oder im weiblichen Thiere, etwas vernachlässigen. Ich versuchte dies, um auch durch Kreuzungen mit möglichst feinen Thieren von Infantado-Charakter, deren wir im Jahre 1815 viele sehr schöne aus Frankreich erhalten hatten, erfuhr aber hiervon schlechten Erfolg, so daß ich die daraus erhaltene Generation bald wieder vertilgte; daher blieb ich dann doch ganz aus-

schließlich bei der sächsischen Electoralrasse, und suchte bei mehreren Reisen in Sachsen nach Böcken jenes Charakters, deren ich auch einige fand, aber nur mit Zurückschlagen in der Feinheit. Bei Müttern erreichte ich immer häufiger meinen Zweck, aber es dauerte lange, bis 1820, bevor ich einen Bock erhielt, der mich befriedigte, ohne eine Infantadozumischung zu haben. Der erste war der, jetzt in Lüdersdorf noch stark gebrauchte Nr. 156. Nun kam ich aber immer weiter, und jetzt glaube ich das Ziel meines Strebens erreicht und einen fast constanten Stamm gebildet zu haben, in welchem, mit wenigen Ausnahmen, nur männliche und weibliche Thiere fallen, die jene Qualitäten vereinigen, d. h. in ihrem dichten und geschlossenen Vliese $\frac{4}{5}$ reine Electoralwolle und darunter $\frac{2}{5}$ Super-Electorale liefern. Ich darf mit Uebereinstimmung aller Kenner, die eine weite Umsicht haben, behaupten, daß sich dieser Stamm in dieser Ausgeglichenheit bis jetzt allein in Möglin befinde; es kommen in den reinen Electoralschäfereien bisher nur einzelne Thiere vor, die ihm gleich stehen. Wenn Infantado-Schäfereien mittelst des Gebrauchs von ausgewählten Electoral-Böcken etwas Aehnliches liefern, so ist dies doch weniger ausgeglichen, und das Tadelhafte des Infantado-Charakters, besonders der zähe Fettschweiß und die damit verbundene größere Starrheit des Haares tritt doch darin hervor. Besonders wird man Böcke des Schlages, wie sie

die hiesige Schäferei, hinsichtlich der verbundenen Feinheit, Dichtigkeit und Ausgeglichenheit, nun mit jedem Jahre häufiger liefert, anderwärts vergeblich suchen. Ich darf von Ihnen, m. H., nicht besorgen, daß Sie das, was ich nach meiner Ueberzeugung sage, mit der unter den Schaafzüchtern nur zu gewöhnlichen Prahlerei und Charlatanerie verwechseln: nm so weniger, da alles, was die Schäferei betrifft, Ihnen offen vor Augen liegt, Sie Ihre Augen und Beurtheilung zu schärfen, auch das Urtheil reisender, scharfsichtiger Schaaf- und Wollkenner zu vernehmen häufig Gelegenheit haben werden. Da ich jetzt Böcke und Mütter, bei denen nichts zu wünschen übrig bleibt, und die sich ganz gleichartig sind, immer mehr mit einander verbinden kann, so bin ich gewiß, in der Constanz und Ausgeglichenheit aller Individuen schneller weiter zu kommen, als es bisher geschehen konnte, wo ich, um diesen Punkt zu treffen und festzuhalten, noch öfters Thiere zusammenbringen mußte, die nicht völlig gleichartig waren, und entweder in der Feinheit, oder im Charakter der Wolle etwas nachstanden. Jetzt geht mein Zweck dahin, die Feinheit, ohne Nachtheil der Dichtigkeit und Geschlossenheit, noch immer weiter, und dies bis dahin zu treiben, daß ich bis auf den Abfall lauter Electa, und endlich in eben dem Verhältniß Super-Electa scheere. Das erstere habe ich erreicht, indem vier Fünftheile bei strengster Sortirung vom Total der Schur in das Elec-

toral-Sortiment gebracht worden sind; das zweite zwar noch nicht, doch komme ich diesem Ziele mit jeder Generation näher, und ich bin überzeugt, daß, wenn ich es einmal dahin gebracht habe, es keine vorübergehende Erscheinung, sondern ausdauernd seyn werde, indem dieser Charakter dem Stamme so unauslöschlich durch eine lange Folge von Generationen eingeprägt seyn muß, daß er bei einem fortgesetzten verständigen Verfahren durchaus keine Rückschritte machen kann.

Um Ihnen zu beweisen, wie weit ich darin gekommen bin, lege ich Ihnen das Resultat der beiden letzten Schuren, nach den darüber erhaltenen Angaben der Sortirungsanstalt vom Woll-Comptoire der Königl. Seehandlung, im Originale vor, und die Berechnung desselben nach Procenten. Ich bemerke dabei, daß im Jahre 1826 die Abfälle an Fußlocken, gelber und Schmutzwolle, bei der Schur herausgeschieden waren; im Jahre 1827 aber jede Wollflocke darunter kam. Das Verhältniß der Super- Electoral-Wolle ist nach der übereinstimmenden Meinung aller erfahrenen Sortirer einzig, und von keiner andern Schäferei erreicht. Secunda-Wolle ist gar nicht mehr darunter, und von 2ter Prima äußerst wenig, und selbst diese rührt wohl von einigen mit eingepackten Ammen-Bliesen her.

Sortirungs-Verhältniß der Mögliner Wolle
auf der Sortirungs-Anstalt der Königl. See-
handlung in Berlin.

I m J a h r e 1 8 2 6.

Etr. Pfd.	Pfd.		p. C.
3	44 = 374	Super-Electoral	= 22,47
5	45 = 595	Electoral	= 35,73
2	85 = 305	Electoral-Stücken	= 18,38
			76,58
1	73 = 183	I. Prima	= 10,99
—	46 = 46	II. „	= 2,76
—	88 = 88	Prima-Stücken	= 5,28
—	23 = 23	Secunda „	= 1,38
—	1½ = 1½	Feine gelbe	= 0,09
—	2 = 2	Ordinaire gelbe	= 0,12
—	7 = 7	Fein Futter	= 0,42
—	33 = 33	Fußlocken	= 1,98
—	6 = 6	weiße Spitzen	= 0,36
—	1½ = 1½	Brandspitzen	= 0,09

Das Ganze 15 Etr. 15 Pfd. = 1665 Pfd.

I m J a h r e 1 8 2 7.

Etr. Pfd.	Pfd.		p. C.
5	28 = 578	Super-Electoral	= 36,44
4	98 = 538	Electoral	= 33,92
1	61 = 171	Electoral-Stücken	= 10,77
			81,13

Etr. Pfd.	Pfd.		p. C.
1 40 = 150	I. Prima	=	9,45
— 21 = 21	II. „	=	1,32
— 37 = 37	Prima. Stücken	=	2,33
— 10 = 10	Secunda „	=	0,63
— 10 = 10	Feine gelbe	=	0,63
— 14 = 14	Ordinaire gelbe	=	0,88
— 23 = 23	Fein Futter	=	1,51
— 22 = 22	Fußlocken	=	1,38
— 6 = 6	weiße Spitzen	=	0,37
— 6 = 6	Brandspitzen	=	0,37

Das Ganze 14 Etr. 46 Pfd. = 1586 Pfd.

Ich ersuche Sie, bei der Beurtheilung meiner Heerde nicht allein auf Individuen und auf das ausgezeichnet Schönste, sondern auf den ganzen Haufen, besonders der jährigen Generation, und selbst auf das Schlechteste, was darin vorkommt — mit Ausnahme jedoch der Ammen, die Sie an der Verstufung des Ohres erkennen — zu sehen: denn einzelne tadellose Thiere finden Sie in jeder mittelmäßigen Schäferei; und diese werden Ihnen zuvörderst gezeigt.

VII.

Quartalsbericht.

Lüdersdorf, den 16ten März 1828.

Von

A. P. E h a e r.

Witterung und Vegetation.

Nach einigen kalten Tagen des Novembers zeigte sich schon am 5ten December eine Wärme von $+ 8^{\circ}$. Ward nun diese, dem Landwirth hiesiger Gegend sehr willkommene, milde Witterung auch am 15ten durch Frost unterbrochen, so gestattete sie doch bei abwechselnden, stark feuchtenden, im Ucker willig aufgenommenen Regen bis Ende des Monats die Verrichtung vorbereitender Feld- und Gartenarbeiten, und die meisten Wirthschaften nutzten den Pflug noch zwischen Weihnachten und Neujahr. Die wenig entwickelten Saaten begrünt, und die stärkeren be-

staubeten sich vollkommen. Auf strengerem Boden des Oderbruchs trat erst jetzt die junge Saat in voller Gesundheit hervor, obwohl das Saatkorn zur größten Sorge der Landwirthe drei, selbst vier Monate in der Erde gelegen hatte. So günstig die Witterung im Allgemeinen der sehr verspäteten Saat war, so wird nach meiner Ansicht dennoch die frühere, wenn auch gleichzeitig entkeimte, Vorzüge vor der spät bestellten behaupten, denn die zeitigere Bestellung gestattete ein besseres Setzen der Ackerkrume. Nur ein fast beständig feuchtes, wenn auch weniger fruchtbares Frühjahr würde die spätern Saaten den früheren gleich stellen.

Wenn ich diesem vierteljährigen Berichte häufig mannigfache Ansichten und Betrachtungen beigeselle, die keinesweges zu einem Berichte zu gehören scheinen, so bitte ich die verehrten Leser, hierin nur Mittheilungen zu finden, welche mir nicht zureichend erscheinen, um besondere Aufsätze zu bilden, aber dennoch Bemerkungen enthalten, welche, durch die Gelegenheit veranlaßt, mir einer Mittheilung werth scheinen.

Sie sollen dienen, die Aufmerksamkeit auf Gegenstände zu leiten, welche nähere Erörterung durch Beobachtungen wie Versuche bedürfen, um durch Erfahrung und vielseitig gemachte Betrachtungen mannigfach und möglichst sicher entwickelt werden zu können. Daher bitte ich, manche meiner Abschwei-

fungen zu verzeihen, wenn einer dieser Zwecke dadurch erreicht werden sollte. Hierher ist daher auch alles zu rechnen, was über wahrscheinliche zukünftige Erscheinungen gesagt wird.

Mit dem 2ten Januar trat eine, den meisten Wirthen erwünschte Kälte ein, welche sich am stärksten zwischen -14 und 18° schwankend am 14ten, 15ten, 16ten und 17ten zeigte, am 19ten aber mit Thaumwetter wechselte. — Bei -3° fielen Regentropfen, und in wenig Minuten darauf ward eine Wärme von $+\frac{1}{4}^{\circ}$ bemerkbar. Aus so verschiedenartiger Temperatur der wahrscheinlich über einander wegstreichenden Luftschichtungen läßt sich die längs der Küste der Nordsee stattgehabte Erscheinung von so starkem Glatteis, daß selbst stärkere Raubvögel ergriffen wurden, weil sie ihre eisbedeckten Gefieder nicht brauchen konnten, erklären.

Die Wetterbeobachtungen dieses Jahres bieten eine große Anzahl merkwürdiger Erscheinungen. In Petersburg zeigte am 1sten Januar das Thermometer $+5^{\circ}$. In Odessa fast zu gleicher Zeit -18° , und starke Gewitter entluden sich am 13ten über Weimar, wie einem großen Theil von Sachsen; auch in hiesiger Gegend hatten die meisten Regenden Charakter von Gewitterschauern. So begann wiederum eine wärmere Periode gleicher Dauer mit der vorhergegangenen Kälte, anhaltend bis zum 5ten

Februar. In dieser erhielt sich das Thermometer fast beständig über dem Gefrierpunkte, der Wind zog meistens aus Südwest, und das Barometer schwankte nicht bedeutend. Im Gegensatz der vorhergegangenen strengen Kälte war dies wärmere Wetter den meisten Wirthen angenehm, so lästig es im Allgemeinen durch unfahrbare Wege ward.

Tief war der Frost in die Erdrinde gedrungen, und bei Regenwetter aufgehend, ist sogar der Untergrund mancher neueren Kunststraße so erweicht, daß Lastwagen tiefe Gleise schnitten. Auffallend war die allgemein verbreitete Vegetation im Pflanzenreiche. Die Saaten trieben, die Weiden begrünt und die Knospen der Bäume begannen zu schwellen. Die strenge Kälte schien gar keine zerstörende Einwirkung auf alle, nur etwas härteren Pflanzen, geäußert zu haben. Wenn gleich wenig Wirth die Weiden in dieser Zeit benutzten, so veranlaßte dieses Wetter dennoch eine bedeutende Ersparung an Rauhfutter (Heu und dgl.), was im Gegensatz des Verbrauchs vom 12ten bis 18ten Januar um so auffallender war. Denn nur durch starke Streu und sehr reichlich gegebenes Futter konnte das Vieh in dieser Zeit gegen die nachtheilige Einwirkung der Kälte geschützt werden, wo nicht sehr zweckmäßige Ställe es sicherten.

Die Furcht vor einer übereilten Vegetation ward indeß bald durch 15 kalte Tage aufgehoben. Einem scharfen trocknen Ostwinde und einer Kälte von — 8

bis — 13° waren alle Pflanzen ohne Decke ausgesetzt. Die Blätter der Pflanzen trockneten, wenn gleich gefroren, obschon sie die grüne Farbe erst bei dem am 25ten eintretenden Thauwetter verloren.

Eine allgemeine frühere Bemerkung, daß nur Februar- und März-Kälte tödtend auf die härteren Pflanzen wirke, ist es, welche sich in diesem Jahre auffallend bestätigt hat. — Die Saaten, Klee, Gräser, Raps und alle ausdauernde Gartengewächse haben die grünen Blätter verloren, sind aber in den Herzen gesund geblieben, wie das schon begonnene Austreiben und die Festigkeit der Wurzeln beweist.

Da, wie gesagt, die Saaten im Februar nicht mit Schnee bedeckt waren, so beeilten sich die meisten Schaafzüchter, die besonders den säugenden Mutterschaafen sehr wohlthätige Saatweide zu benutzen. Die kurze Dauer dieser Benutzung hinderte, überall wo größere Flächen früherer Saat waren, diese Beweidung (von vielen Deconomen Abstrafung genannt) so weit fortzusetzen, daß sie in diesem Jahre so zu benamt zu werden verdiente. Wie viel aber durch die Beweidung bei hartem Frost an Saattrieben nutzlos verdorben werde, wird jedem Beobachter auffallen, wenn er nur auf einigen Quadratfüßen stark bestaudet gewesener Saat die abgetretenen Triebe sammelt. Bei der strengen Kälte, welche zu solcher Zeit herrscht, bewegen sich die Schaafe rasch, und mit den scharf geränderten Füßen, welche wohl zwanzigmal einen
Tritt

Tritt vollführen, ehe ein Anbiß geschieht, schneiden sie auf der harten Unterlage die Triebe der Pflanzen ab, oder quetschen die Herzen. — Dagegen habe ich bei, auf sehr verschiedenartigen Boden gemachten Beobachtungen gefunden, daß nie ein Nachtheil aus der nicht zu weit getriebenen Verweidung des Wintergetreides im Herbst entstand, wenn sie zu einer Zeit ausgeführt ward, wo sich der Acker im sommertrockenen Zustande befand. Ein polnisches Sprichwort sagt: „wie fester das Vieh die Saat getreten, um so sicherer erfreut Dich ihr Gedeihen.“ Dieses Sprichwort ist unter den Bauern in einer Gegend allgemein verbreitet, wo von ihnen selten Getreide nach reiner Brache angebaut wird. Von der vorzüglichen Einwirkung der Befestigung des mit Wintergetreide bestellten Ackers hatte ich öfter Gelegenheit, mich besonders beim Anbau von Halmgewächsen, wie Hülsenfrüchten, zu überzeugen; und diese mechanische Einwirkung des nützlichen Schaafes könnte für manchen Wirth bedeutend werden. Es ist bekannt, daß in den Gegenden Donauwerth der Hordenschlag, auf bereits eingesäeten Feldern, um die Hälfte theurer bezahlt wird, wie auf noch nicht bestellten.

Langsam war der Uebergang aus der Frostperiode des Februars zur mildern Witterung, welche erst seit 3 Tagen die Vegetation erregt und zu Frühjahrsanfang (den 21sten) das Beginnen des wahren Frühjahrs verspricht. Wohlthätig wird für hie-

sige Gegend der zeitherige starke Regenfall seyn, da das zusammengelaufene Wasser in die, unter einer Eisdecke nicht gefrorenen, Sinken einziehen konnte, wodurch die wasserarmen Brunnen hiesiger Gegend wieder gefüllt werden möchten.

Sehr zweifelhaft ist es jetzt den Wirthen, welches Frühjahrswetter zu wünschen sey. Durch viele einander gefolgte, sehr warme, daher dem Weinbau gedeihlich gewesene Jahre haben sich fast alle Arten schädlicher Insecten sehr vermehrt, und sie drohen mit vielfacher Verheerung.

Die größte Aufmerksamkeit wäre in dieser Hinsicht auf die Heuschrecken, Kienraupen und alle Arten der Laubholzraupen, zu denen sich der Zerstörer der Rapsfaat, wie die Madenart gesellt, welche die Halme des Roggens und Weizens unfruchtbar machen, zu verwenden. Es scheint daher, daß warmes Wetter des ersten Frühjahrs, und nasse Kälte des zweiten Theiles die einzige Hülfe gegen diese Feinde sey. Viele derselben werden hoffentlich durch ihre vermehrten Feinde aus dem Insectenreiche selbst zerstört werden. — Wie in Gegenden, in welchen wenig oder keine Cultur durch Menschenhand verbreitet ist, eine überstarke Vermehrung eines lästigen Thieres von der Natur nicht gebuldet wird. In den Urwäldungen Polens, welche der Natur fast ganz überlassen sind, entstand von Kienraupen und Borfenkäfern nie eine allgemeine Zerstörung; wahrschein-

lich daher, weil im Monat März und April fast alle Nadelholzwaldungen vom Feuer durchzogen werden. Mit den verbrennenden trockenen Kräutern, Blättern und Moosen wurden auch die Insecten, welche darunter verborgen waren, zerstört. Dort wird dies Ausbrennen der Waldungen nur des zu verbessernden Grasswuchses halber vollführt und werden die Waldbäume dabei fast gar nicht berücksichtigt. In Gegenden, wo höhere Cultur herrscht, dürfte dies Verfahren als ein Beförderungsmittel des Baumwuchses wie der Unternutzung betrachtet werden, und seine Anwendung die Kosten lohnen. Wird dieses Ausbrennen im Monat März gegen den Wind vollführt, so steigt das Feuer selten höher, als 5 bis 6 Fuß an den Bäumen hinauf. Leicht werden junge Fichten dadurch angegriffen, und sie sterben gewiß, wenn der größte Theil ihrer Nadeln vom Feuer verzehrt wird. Die Dämpfung solches Brandes geschieht dadurch, daß mit Reisigbündeln das Feuer ausgeschlagen, und auf die schon abgebrannten Stellen zurückgeworfen wird; doch läßt man die Feuerlinie nicht länger wie etwa 50 Schritt werden, weil bei eintretender Wendung oder Brechung des Windes die angestellten Menschen durch Rauch und Hitze vertrieben werden können, was besonders da, wo viel Heidesraut den Boden eingenommen, geschehen kann. Im geschlossenen Walde ist die Schwierigkeit der Ausführung größer, das Feuer brennt schwer fort, und

steigt wiederum leicht in die Wipfel der Bäume, in welchem Falle es der Bezähmung durch Menschenhand entwächst, und verzehrend um sich greift. —

Eingegangenen Nachrichten zufolge war der Witterungsverlauf im nördlichen Deutschland überall dem beschriebenen ähnlich, nur unbeständiger, und in kürzeren Zeitperioden um so mehr wechselnd, je weiter der Ort der Beobachtung nach Westen liegt. Wie überhaupt die Nähe des Weltmeeres diesen Einfluß auf den Witterungsverlauf äußert.

Kornpreise.

Sie haben sich in hiesiger Gegend auffallend niedrig erhalten, und ganz besonders an den größeren Marktplätzen. Längs den Küsten der Ostsee fand eine, fast gut zu nennende Ernte an Wintergetreide statt, welches einen guten Ausbruch lieferte. Die Hoffnungen auf erfreulichen überseeischen Absatz hatten Veranlassung gegeben, viel Getreide aus entfernteren Theilen der östlichen Gegenden zur Meeresküste zu führen. Dieses, wie das selbsterbaute Getreide, fand keinen Absatz, weil sich die Handelspeculation von allen mit Rußland verkehrenden Häfen, in Folge des, durch russische Einfuhrverbote gehinderten gegenseitigen Verkehrs, entfernt hat. Denn wirkliches Bedürfniß an Getreide war noch nicht eingetreten. Diese Handelsplätze der Ostsee wirkten daher mit ihrem Ueberfluß nachtheilig auf unsere Hauptmärkte, was

um so mehr geschehen konnte, da die Schifffahrt nur sehr kurze Unterbrechungen litt. Aus den Häfen der Nordsee fand einiger Absatz statt, doch weder zu glänzenden Preisen, noch auf längere Dauer; der Absatz nach Frankreich erregte einige Speculation, die aber gegenwärtig ganz verschwindet, weshalb in Emden ein Fallen der Preise befürchtet wird. Ausgang Februar standen sie, die kleine Last, 96 Himten, ungefähr 54 Berliner Scheffel, Raps 30 Pistolen oder 165 bis 167 Thl. Preussisch; Weizen 72 bis 87 Thl.; Roggen eben so viel, auch wohl einige Thaler mehr; Gerste 37 bis 42 Thl.; Hafer 17 bis 38 Thl., nach seiner verschiedenen Schwere. Der sehr niedrige Preis des Weizens im Verhältniß des Roggens begründet sich vorzüglich darauf, daß kein überseeischer Absatz statt findet, dagegen im Innern Deutschlands beinahe das zur eigenen Consumption nöthige Getreide mangelt, was auch aus den verhältnißmäßig sehr hohen Preisen zu Dresden und in ganz Schlesien hervorgehet, wo der Berliner Scheffel bis 2 Thl. bezahlt wird, während man in Berlin nur für die beste Waare anderthalb Thaler erdingen kann.

In unseren Seehäfen, wie überall, sind die Vorräthe sehr gering, wenn man sie mit denen vergleicht, welche in den Zeiten des lebhaften Verkehrs im Getreidehandel sich fanden. Damals als die Länder, welche auf Urproduction angewiesen sind,

lieber ihren Ueberfluß abgaben, und aus den Fabrikländern, welche nicht eigensinnig auf Urproduction bestanden, mittelbar eintauschten, was ihnen mangelte. Durch Verkehrung dieses naturgemäßen Zustandes ist der Getreidemarkt beschränkt, und die Speculation in Getreide und Urproducten gering; daher kann keine bedeutende Verwendung von Capitalien auf diesen Handel statt finden, und so sind diese Handelsorte im Verhältniß ihrer, diesem Geschäft gewidmeten Mittel fast überfüllt. Deffnet sich daher nur irgend wohin ein bedeutender Absatz, so sind diese Vorräthe schnell verschwunden, und ist die Aussicht zum Absatz von der Art, daß sie einige Dauer verspricht, so müßte ein sehr hohes Steigen der Getreidepreise statt finden, weil eine große Menge von Capitalien diesem Verkehr zugewandt werden möchten, da er unter natürlichen Verhältnissen der Staaten gegen einander einer der sichersten des Handels ist. Dem Grundbesitzer (welcher es auch dauernd zu bleiben wünscht) wird daher der Ausbruch eines Krieges nur momentane Vortheile bringen. Eine Wiederherstellung des naturgemäßen Zustandes, welche von England ausgehen müßte, und durch den verstorbenen großen Minister schon begonnen war, ist für ihn von größerer Wichtigkeit. Im verwichenen Jahre erregte schon die geringe Einfuhr von Getreide nach England eine bedeutende Regung im Handel.

Sichern Privatnachrichten zufolge betrug sie für London im Jahre 1827 in Quarter:

Weizen	. 92,000
Roggen	. 7400
Gerste	. . 95,400
Hafer	. . 893,000
Bohnen	. 58,000
Leinsaat	. 111,500
Rapsaat	. 9900
	1,267,200.

Die Durchschnitts-Marktpreise vom englischen Getreide waren am Schlusse des Jahres 1827:

für Weizen	52 Sch. 1 P.
• Gerste	30 „ 9 „
• Hafer	22 „ 1 „
• Roggen	33 „ 1 „
• Bohnen	42 „ 3 „
• Erbsen	44 „ 4 „

Demnach betrug der Einfuhrzoll vom fremden Getreide für den Quarter

Weizen	40 Sch. 8 P.
Gerste	16 „ 10 „
Hafer	13 „ 9 „
Roggen	20 „ — „
Bohnen	6 „ 6 „
Erbsen	3 „ 6 „

Eine so starke Ernte an Kartoffeln, wie in hie-

siger Gegend statt hatte, die nicht so sehr Folge eines vorzüglichen Gedeihens war, wie einem im verwichenen Jahre sehr ausgedehnten Anbaue dieser Frucht zuzuschreiben ist, erregte bei sehr Vielen ängstliche Besorgniß wegen ihres Verbrauchs, und doch vernimmt man gegenwärtig von vielen Orten die Klage über Mangel an denselben, so daß jetzt vier Scheffel Kartoffeln am Orte der Production (denn fast überall werden die Kartoffeln am selben Platze aufbewahrt, wo sie gewachsen sind) den Preis eines Scheffels Roggen haben. Nur ist ihr Werth nach dem verschiedenen Gehalt nahrhafter Bestandtheile noch verschiedener als der des Roggens, welches die Resultate beweisen, und ihre Verarbeitung in den Brennereien und Syrup-Siedereien, deren beinahe achtzig in den Marken sind, dargethan hat. Vieh und Mastvieh hat gute Preise, besonders sind die Wirthe zufrieden, welche Hammel gemästet haben. Da diese wohlfeil eingekauft worden, so haben sie das zur Mast verwandte Futter nicht nur reichlich bezahlt, sondern noch Gewinn gegeben. Auf Schweine ist wegen des theuern Einkaufs wenig verdient worden. Das Pferd würde, falls ein Krieg entstände (dessen spätere schädliche Folgen immer den Landwirth belasten) ein Gegenstand der größten Speculation werden, ist aber gegenwärtig nicht sehr gesucht.

Der Wollhandel

scheint viele ungünstige Vorbedeutungen für den Verkauf der bevorstehenden Schur darzubieten; ich kann aber einer momentanen Ueberfüllung der englischen Marktplätze keine so große Folge beimessen. — Wie im vorigen Berichte bemerkt worden, haben sich durch die Verbreitung der Wollsortirungs-Kunde und die Auflösung vieler großer Wollhandlungen neue Bezugsquellen geöffnet, und viele Geschäfte in diesem Gegenstande befinden sich in den Händen minder erfahrner Kaufleute, welche, wie alle erfahrne Händler klagen, die Waare verschleudern. — Die ununterbrochene Schifffahrt gestattete beständig Zufuhr, und Sendungen, die gewöhnlich im Mai eintreffen, wurden schon im Februar zum Verkauf gestellt. — Daher heißt es auch in einem Handelsberichte aus London:

„In den letzten Tagen des verwichenen Jahres sind die Zufuhren sehr bedeutend gewesen, und die Einfuhr im Monat December betrug: aus Deutschland 6090 Ballen, Spanien 1031 Ballen, Süd-Wallis, Rußland u. a. m. 271 Ballen, wodurch sich das Verhältniß der Einfuhr der beiden letzten Jahre folgend gestaltet:

1826.	von	1827.
Ballen 25358.	Deutschland	54292 Ballen
• 5044.	Spanien	15030 •
• 5925.	diversen Ländern	3158 •
<u>36327.</u>		<u>72480.</u>

Voriges Jahr schätzte man das Lager deutscher Wollen zum Jahreschluß auf circa 19000 Ballen, und dieses Jahr auf 27000 Ballen, welches eine Consumtion von circa 46000 Ballen, also 6000 über den Durchschnittsverbrauch ergiebt, dies ist um so mehr auffallend, da die Consumtion spanischer Wollen 1827 bedeutend zugenommen hat. — Nur in Folge der ungewöhnlichen Zufuhr von 7400 Ballen im Monat December scheint Ursache, daß der Consumtion ungeachtet keine hohe Preise zu hoffen sind, und ihr Verhältniß möchte sich stellen:

	Wolle von guter Na.		mittler Na.		schlechter Na.	
	tur und		tur und		tur und	
	Wäsche		Wäsche		Wäsche	
	Sch.	P.	Sch.	P.	Sch.	P.
Supra Electoral	7	—	6	6	5	9
Electoral . . .	5	3	4	6	3	6
I. Prima . . .	3	3	2	9	2	4
II. Prima . . .	2	4	2	—	1	9
Secunda . . .	1	10	1	8	1	6
Electoral. Stücken	2	9	2	5	2	—
Prima. Stücken	1	10	1	9	1	5

Die Güte der Waare und das Glück des Ver,

käufers muß bestimmen, welcher der angegebenen Standpunkte für jede Gattung erreicht wird. — Spätere Nachrichten aus England bestätigen die starke Consumption an Wolle, klagen aber über sehr mühsame Verkäufe mit gedrückten Preisen, besonders bei den niederen Sorten, und suchen die Ursache davon in augenblicklicher Ueberfüllung des Markts, welche dadurch entstand, daß die Schifffahrt gar nicht unterbrochen ward, und so steht das Verhältniß wahrscheinlich noch bis heut.

Gesellt sich hiezu die Betrachtung, daß auch in Deutschland die Consumption vermehrt ist, und noch dadurch erweitert zu werden scheint, daß Tücher und andere wollene Zeuge auf den letzten Messen zu Leipzig und Frankfurt a. d. O. rasch verkauft wurden, und zwar mit Hülfe eines ganz neu betretenen Handelsweges (Transito durch Rußland nach Persien), so dürfen wir uns im Gegentheil versprechen, daß ein dauernder, guter Absatz unserer Wollen statt finden werde. Auch wird in England wahrscheinlich im Monat Mai Mangel an Zufuhr fühlbar werden, weil schon dahin versendet worden, was nach der gewöhnlichen Ordnung erst im Frühjahr dort einzutreffen pflegt.

Im Allgemeinen müssen die Anforderungen an die Waare jährlich steigen, denn mit der größeren Ausbildung der Fabrikatur wird der Fabrikant immer genauer in der Auswahl des Materials. — Dies

aber ist eine natürliche Folge, welche der Schaafzucht in Ländern, wo höhere Intelligenz in diesem Erwerbszweige (der Wollproduction) verbreitet ist, sehr günstig wird, dagegen können die Schäferei-Besitzer nicht bestehen, wo diese fehlt, und dennoch die Schaafzucht mit bedeutenden Unkosten verbunden ist. Dieses beweist sich durch die Verminderung der Schäfereien in Spanien und Frankreich bis fast auf $\frac{2}{3}$ der früheren Ausdehnung.

Höchst beachtungswerth für alle Schaafzüchter scheint mir ein Aufsatz im 4ten Stück der Allg. Zeitung vom Jahre 1828, welchen ich hier wörtlich einzuschalten für zweckmäßig halte, bis uns eine Uebersetzung des ganzen Werckens erfreuen wird.

Paris, den 27sten Dec. Eine so eben erscheinende kleine, aber gediegene Schrift von Hrn. Ternaux, giebt über französische Schaafzucht und Wollhandel solche Aufschlüsse, wie sie ein deutscher Staatswirth, der den Gegenstand im patriotischen Interesse seines eigenen Landes untersuchen wollte, selbst nicht zweckmäßiger hätte auffinden können. Es erhellt daraus, daß in den zwei letzten Jahren die französische feine Wolle tiefer im Preise gefallen ist als je. Nur der Preis der ganz feinen und überfeinen hat sich erhalten. Im Januar und Februar 1827 wurde das Kilogramm (2 Pfunde) sächsischer Electa, im

Kalten gewaschen, die also noch 35 Prozent im Warmen verlieren wird, zu 22 Franken verkauft, wogegen man für die allerfeinste bereits warm gewaschene französische Wolle, die in der letzten Wäsche nur noch 6 bis 7 Proz. verliert, keinen Preis über 16 Franken erhalten konnte, die Differenz ist also beinahe 50 Proz. zu Gunsten der sächsischen. Sogar die allerfeinste spanische konnte nicht höher als 9 Franken das Kilogramm angebracht werden. Die Marktreister seit 20 Jahren zeigen die Veränderungen der Preise, bei beständiger Vermehrung des Wollenerzeugnisses. Noch vor vierzig Jahren war die spanische Wolle die theuerste, obgleich sie bereits durch die Mischung des sächsischen Bluts mit dem verfeinerten französischen in Rambouillet in den Augen der Kenner weniger werth geworden war. Nachher von 1796 an bis 1804 wurde der Unterschied noch auffallender, und so zeigten auch die Preise bis 1827 einen beständigen Wechsel. Der Unterschied derselben für die dreierlei, nämlich die französische, die sächsische und die spanische, in demselben Grade gewaschen und entfettet, war zwar im Jahre 1810 in den Tuchmanufakturen zu Sedan und Louviers noch nicht so auffallend, aber er wurde es nachher, und ist nun gegenwärtig: die

	1804	1810	1816	1820	1823	1824	1827
spanische allerfeinste, das							
Kilogramm . . .	24	20	16	12	10	10	9,
französische allerfeinste,							
das Kilogramm . . .	18	22	22	24	15	18	20,
sächsische Electa, das Ki-							
logramm	16	20	23	25	21	29	34.

Gegenwärtig, wo die allerfeinste französische Merino-
 wolle nicht einmal mehr um die Preise von 1826
 angebracht werden kann, haben die Engländer bereits
 alle sächsische Electa, und zwar noch zu höheren Prei-
 sen als 1826 angekauft. Die französischen Manu-
 fakturisten, die bereits die allerfeinste französische zu-
 sammengekauft haben, müssen nun entweder in Sach-
 sen den Ausschuß, den die Engländer nicht wollten,
 zu einem übertriebenen Preise kaufen, und dann 33
 Proz. vom Werth Einfuhrabgabe zulegen, oder wie
 bereits Einige thun, auf die Verfertigung der ganz
 feinen Tücher verzichten. Die durch ein Gesetz seit
 1820 erfolgte Beschränkung der Wolleneinfuhr hat
 nun die nachtheilige Folge, daß diese Tücher künftig
 aus den Niederlanden und aus England bezogen wer-
 den müssen. Frankreich kann höchstens seinen eige-
 nen Bedarf fabriziren, und selbst dazu wird ein Theil
 jener Allerfeinsten erfordert. Deshalb, und wenn
 auch der französische Absatz ins Ausland ganz auf-
 hören sollte, sollten jedoch die französischen Schaafzüch-

ter den Muth nicht verlieren, und sich besonders die Deutschen zum Muster nehmen. Freilich ist Europa in Kurzem mit einer unermesslichen Masse halbfeiner Wolle aus Polen, Rußland, der Krimm und dem amerikanischen Festland bedroht. Durch diese Konkurrenz muß die französische Mittelfeine, welche unsere Schaafzüchter immer für Feine oder Feinste ausgeben, noch tiefer herunter kommen. Dann werden diese noch lauter schreien, als in den letzten zehn Jahren der Fall war. Sie werden es bis zum gänzlichen Verbot der fremden Wolle bringen. Damit wird alsdann die Wollmanufaktur in Frankreich nebst diesem ganzen Gewerbszweige vollends aufhören; das Ausland wird unsere allzu theuern Tücher gar nicht mehr kaufen; auch im Innern müssen die Preise den Vertrieb erschweren, und die Schmuggellei mit englischen und niederländischen Erzeugnissen wird uns den letzten Stoß geben. So wird die Schaafzucht ganz zerfallen; sogar das Schlachtvieh wird uns mangeln; unser Ackerbau muß wieder ganz zurückgehen. Unsere einzige Rettung wäre also, daß wir uns auf die höchste Verfeinerung unserer Wolle bis zum Grade der sächsischen Elekta legen. Wenn die französischen Fabrikanten die Allerfeinsten in Frankreich selbst fänden, so würden unsere Schaafzüchter auch wieder höhere Preise erlangen.

Die natürlichste Betrachtung, welche sich hier

aufdrängt, ist: wie groß der Einfluß verwendeter Industrie auf die Erzeugung der Wolle sey, denn nur ersterer kann es zugeschrieben werden, daß die sächsische Wolle ein so entschiedenes Uebergewicht der Preise für sich hat. Hierin liegt dann wohl eine genügende Aufforderung, mit der höheren Veredlung des veredelten Merino-Schaafes thätig fortzuschreiten. Die Ueberschwemmung durch mittelfeine Wolle aus kaum urbar gewordenen Gegenden der Erde scheint mir noch sehr weit entfernt, dagegen ist diese von dorthier zu fürchten, wo gänzlicher Mangel an zeit-herigem Getreideabsatz dazu zwingt, statt dieses die besser verkäufliche Wolle zu erzeugen. In jenen Gegenden fehlen aber Kapitale wie Intelligenz, um das Höhere in der Schaafzucht zu erreichen, und die Landwirthe sind gezwungen, sich mit der Erzeugung der Mittelwolle zu befassen, weil hier das in den Schaafheerden steckende Kapital durch seine Verzinsung einen geringen Antheil am jährlichen Product der Heerden hat, wogegen Fütterung und Wartung bei weitem den größeren Theil der Kosten betragen.

VIII.

Ueber die Merino-Zucht in Spanien.

Die Merino-Zucht in Spanien wird auf eine so kostspielige Art betrieben, daß nur früherhin, als Spanien noch fast allein und ausschließlich feine Wolle produzirte, Gewinn dabei möglich war; jetzt wo man in Frankreich und Deutschland feine Wolle eben so gut, wo nicht besser und jedenfalls wohlfeiler produzirt, muß dieser Erwerbszweig in Spanien nothwendiger Weise, da man von dem alten Verfahren nicht abgeht, in Verfall gerathen; und so ist es auch geschehen. Man kann annehmen, daß seit etwa 20 Jahren sich die Anzahl der Merino-, d. h. Wanderschaafe auf die Hälfte vermindert hätte und noch fortfährt abzunehmen. Dasselbe Verhältniß findet im Ertrage statt. Damals rentirte das Merino-Schaaf 1 Rthlr. bis $1\frac{1}{2}$ Rthlr. Preussisch — in den besten Zeiten — (was im Verhältniß mit dem Ertrage der bessern Heerden in Deutschland auch noch immer wenig zu seyn scheint). Jetzt haben viele Heerden-Besitzer bis $\frac{1}{2}$ Rthlr. und mehr

per Schaaf jährlichen Verlust, so daß sie sich genöthigt sehen, ihre Heerden zu jedem Preise zu veräußern und zu vermindern. Der Grund davon liegt in der Betriebs-Art dieser Branche, die so kostspielig ist, daß die baaren Ausgaben dabei heut zu Tage größer wie die Einnahme sind. Die Merino-Heerden sind fast niemals auf dem Grund und Boden ihrer Besitzer; sie weiden das ganze Jahr auf fremden Triften, den Sommer im Norden von Leon und Alt-Castilien und in den Gebirgen von Asturien und im Winter in Estremadura. Für die Benutzung dieser Triften wird ein hohes Weidegeld baar entrichtet, bis $\frac{1}{2}$ Rthlr. per Schaaf für den Sommer und eben so viel für den Winter. Diese Pacht würde noch viel höher seyn, wenn sie nicht durch Wiederherstellung der Mesta (d. i. die privilegirte Korporation der Besitzer der Wanderheerden) und aller ihrer Vorrechte, die in der Constitutionszeit aufgehoben waren, auf die angegebene Summe zum großen Nachtheil der Eigenthümer dieser Triften normirt worden wäre.

Der Unterhalt eines Merino-Schaafes kostet also dem Besitzer jährlich etwa 1 Rthlr. bloß an Weidegeld. Außerdem wird den Merino-Schaafen noch Salz gegeben. Dazu kommen die Kosten des Wanderns, da den Besitzern der Ländereien, über welche die Wanderstraßen für die Schaafe gehen, gewisse Durchgangszölle entrichtet werden müssen.

Die Kosten der Schur, die nicht unbedeutend

sind, da sie von besonders dazu bestimmten Tagelöhnern, die sehr hohen Lohn bekommen, verrichtet wird.

Die Kosten des Unterhalts der zahlreichen Hirten, Schäfer und Aufseher, die, da sie das ganze Jahr auf Wanderung und in der Fremde sind, alle sehr hohen baaren Lohn erhalten. Die Kosten des Unterhalts der Gebäude, wo die Heerden in der ersten Hälfte des Mai's zusammen getrieben werden, um geschoren zu werden (in ganz Spanien wird nur einmal im Jahr geschoren). Diese Gebäude sind sehr solide, geräumig und groß und fast darauf berechnet, die Heerden das ganze Jahr zu beherbergen, während sie doch nur 14 Tage im Jahr dort zubringen. Die sämtlichen Gebäude, die zu einer solchen Anstalt gehören, heißen esquileo oder rancho. Die Gebäude in der Schäferei des Marquis de las Hormasas, 3 Stunden von Segovia, Alfaro genannt, mit denen zugleich eine Anstalt zur Wollwäsche verbunden ist (lavadero), haben über 100,000 Rthlr. zu errichten gekostet und sind mit solchem Luxus dotirt, daß sogar eine Kapelle mit einem Geistlichen dazu gehört; sie sind auf 40,000 Merinos berechnet und stehen, wie gesagt, 11½ Monate im Jahr leer.

Dabei wird die Merino-Zucht gänzlich als abgesonderte Branche betrieben, und während ihre Einträglichkeit lediglich nur auf ihrem Zusammengreifen mit den übrigen Zweigen der Landwirthschaft beruht,

so ist sie hier gewöhnlich dermaßen von der letztern getrennt, daß sehr häufig der Besitz von Grund und Boden und der der Heerden gar nicht in denselben Händen ist. Die Herzöge von Alba, Ossuna und Medina Sidonia, mit die größten Gutsbesitzer in Spanien, und mehrere andere Granden, sollen nicht ein einziges Merino-Schaaf besitzen; während die größern Heerden-Besitzer, wie die Marquis de las Hormasas und Iturbieta, deren Heerden zu den besten gehören, keinen andern Grund und Boden besitzen, als den Fleck Landes, auf dem die Gebäude ihrer Schäfereien stehen. Die nächste Folge davon ist also gänzlicher Verlust des Düngers für den einen, und Mangel des Absatzes von Stroh und Futter für den andern; zwei unberechenbare Nachtheile, die aber freilich schon allein aus dem Wandern der Heerden folgen, und die also auch dann eintreten, wenn der Grund- und der Heerden-Besitz in derselben Hand sind. Die Vortheile des Wanderns der Schaafse scheinen aber größtentheils unter den heutigen Umständen nur auf Vorurtheilen zu beruhen, von denen man sich nicht trennen kann, weil sie alt-herkömmlich sind. Zwei Drittel sämtlicher Schaafse in Spanien wandern nicht, sondern bleiben das ganze Jahr an Ort und Stelle und werden im Winter in Ställe getrieben. — La Borde nimmt an, daß 1797 etwa 8 Millionen von dieser Klasse — sie heißen estantes — und 5 Millionen von der

Klasse der Wander-Schaafe (Merinos oder tras humanos) vorhanden gewesen seyen, wovon namentlich die letztern seitdem sich sehr vermindert haben. — Und sogar in den 4 Provinzen, in denen das Wandern der Schaafe vorzugsweise und fast ausschließlich üblich ist, Alt- und Neu-Castilien, Leon und Estremadura giebt es Heerden, die nicht wandern (estantes oder de la tiena) und deren Wolle vielleicht nur deshalb nicht ganz so gut ist, wie die der Merinos, weil man weniger Sorgfalt und Pflege auf diese Heerden verwendet. Warum sollte es denn auch in dem viel günstigeren Klima von Spanien nicht möglich seyn, feine Wolle ohne Hülfe des Wanderns zu erzeugen, da es doch bis in dem rauhen und feuchten Klima des 55ten Grades nördlicher Breite geschieht. Natürlich konnte aber dieser Uebergang nur sehr allmählig vor sich gehen, da es zunächst gänzlich an Futter zum Unterhalt so großer Heerden an Ort und Stelle mangeln würde. Wenn hiernach schon die rohe Produktion der Merino-Wolle in Spanien eben so kostspielig wie unzuweckmäßig besorgt wird, so ist dies bei dem weitem Betrieb dieser Branche nicht minder der Fall.

Zunächst ist man in dem Sortiren der Wolle sehr nachlässig und wenig gewissenhaft, so daß häufig sogar Betrug in dieser Hinsicht vorkommt, indem die Wollsäcke oben mit feinerer und in der Mitte mit gröberer Wolle angefüllt sind. Kauf und Ver-

kauf gehen also ohne Vertrauen und Zuverlässigkeit vor sich, die Leichtigkeit des Absatzes wird vermindert und der Preis heruntergedrückt. Dann ist die Wäsche der Wolle sehr theuer; sie geschieht nie auf den Schaafen, sondern immer nach der Schur in besondern Anstalten, wovon eine der größern in Alfaro. Auch dies Verfahren wird wieder auf die möglichst kostspielige Art und alles durch Menschenhände betrieben. Die Wolle wird zunächst im warmen Wasser aufgeweicht, nachher gepreßt, dann im kalten gespült und zuletzt förmlich gebleicht. In Alfaro sind damit täglich 70 Menschen vom Juni bis September beschäftigt; sie waschen täglich 500 Arroben (die Arrobe à 25 Pfd.); die Wäsche kostet per Arrobe 7 Gr. Preussisch. Die Wolle wird übrigens nach diesem Verfahren sehr weiß und rein, und sehr viel mehr wie nach dem bei uns üblichen; sie verliert aber auch unglaublich an ihrem Gewicht; man rechnet, daß 25 Pfd. en suint, gewaschen nur 10 Pfd. geben. Auffallend ist es, daß nach einer solchen Wäsche die gute spanische Wolle noch sehr viel Fettigkeit und Elastizität behält.

Endlich existirt in ganz Spanien gar kein Wollmarkt, die Producenten sind indeß in den Händen der Aufkäufer, die im Lande herumreisen und den Verkäufern an Ort und Stelle die Wolle abnehmen, ihnen aber auch die Preise setzen, da alle Concurrenz fehlt und die immer bedrängten Heerden-Besitzer à

tout prix losßschlagen, oft schon das Jahr vorher auf die künftige Schur Vorschuß genommen haben, so daß sie nachher ganz in den Händen der Käufer sind, die in der Regel auch den Transport und die Wäsche übernehmen. Der Marquis Iturbietta, dessen Schäferei $1\frac{1}{2}$ Stunde von Segovia liegt und der seine Heerde allmählig von 36,000 St. auf 18,000 reduziert hat, verkaufte in diesem Jahre seine Wolle, die ganzen Bließe unsortirt und ungewaschen, die Arrobe zu 4 Rthlr., d. h. den Centner zu 16 Rthlr. Seine diesjährige Schur betrug circa 2500 Arroben, so daß also etwas über 7 Schaafse eine Arrobe gaben, d. h. per Schaaf im Durchschnitt $3\frac{1}{2}$ Pfund Wolle. Sein Administrator versicherte, daß sein Herr in diesem Jahre 7 — 8 Realen, d. h. $\frac{1}{2}$ Rthlr. Preussisch, per Schaaf Verlust habe. Der Administrator des Marquis de las Hormasas, dessen Heerden 35,000 Köpfe stark sind (früher 40 bis 50,000) sagt, daß sein Herr dies Jahr 15,000 Piafter (à 1 Rthlr. 8 Gr.) zugesetzt habe. Die höchsten Preise, die in diesem Jahre gegeben worden sind (d. h. für die Wolle en suint), sind 5 Rthlr. die Arrobe — so ist die Wolle von der Pila Villapaterna, die für die feinste gilt, bezahlt worden. Vor mehreren Jahren, zur Zeit der höchsten Wollpreise, hat der Marquis Villapaterna seine Wolle bis zu 10 und 11 Rthlr. verkauft; er hat sich übrigens jetzt auch genöthigt gesehen, seine Heerde zu verkaufen; sie gehört in die-

sem Augenblick dem Herrn Delgado in Villa Castin. Den Preis der gewaschenen und sortirten Wolle muß man im Durchschnitt auf das Dreifache des Preises der Wolle en suint und in ganzen Bliessen annehmen. Hiernach würde also die beste Wolle in diesem Jahr in Spanien, gewaschen und sortirt, mit 15 Rthlr. per Arrobe bezahlt seyn. — Doch versichert der Marquis de Cerralbo, dessen Wolle zu der besten gehört, und der sie auf sein eignes Risiko nach England schickt, in London für die Arrobe 20 Rthlr. und mehr zu erhalten, was allerdings sehr möglich ist, aber dennoch immer noch ein sehr ungünstiges Resultat für die spanischen Wollpreise im Verhältniß zu denen giebt, die unsere Wollproduzenten auf den Märkten von Berlin und Breslau erhalten. Dieses große Mißverhältniß in den Preisen der spanischen und deutschen Wolle sucht man vorzüglich daraus zu erklären, daß die erstere kürzer, gedrungener und nervöser sey, und daher ihre Verarbeitung zu Tuch oder andern Zeugen schwieriger und kostbarer (es soll ein Unterschied von 30 Procent in den Kosten seyn). Aus diesem Grunde sollen die englischen Woll-Manufakturen die deutsche Wolle bei weitem vorziehen; obgleich hiernach eigentlich die Qualität der spanischen Wolle besser wäre und auch das Tuch aus letzterer fester, stärker und dauerhafter. Es ist sehr möglich, daß dieser Umstand den großen Preis-Unterschied hinlänglich erklärt, auch scheint dafür die

Bemerkung zu sprechen, daß die höchsten Preise für die spanische Wolle nie von den Engländern, sondern im Lande selbst von den catalonischen Woll-Manufacturisten bezahlt werden, die einmal daran gewöhnt sind, spanische Wolle zu verarbeiten und deren Tücher für sehr dauerhaft bekannt sind. Die spanische Regierung hat neuerlich mehrere Maßregeln ergriffen, um die immer mehr verfallende Merino-Zucht zu heben. Die Ausfuhr der rohen Wolle unterlag bisher vielen Beschränkungen und Schwierigkeiten, die zum Theil gehoben und vermindert sind. Die Wolle durfte bisher nur an gewissen Zollstätten, deren Anzahl sehr beschränkt war, ausgeführt werden, jetzt überall. Die Ausfuhrzölle auf rohe Wolle sind aus einer Provinz in die andere, wo sie früher auch bestanden, ganz aufgehoben, an den Grenzen des Reichs aber sehr vermindert. Die Arrobe gewaschene Wolle zahlt jetzt 2 Gr. Preussisch Ausfuhrzoll, die Wolle en suint aber noch 1 Rthlr. 8 Gr. Vor allem aber hat man die spanische Wollproduktion zu heben gedacht, indem man die Ausfuhr von Böcken auf das strengste und unter den härtesten Strafen (6 Jahr Galeeren) verbot. Man ist hierbei von der Idee ausgegangen, daß die ausländische Merino-Zucht sich in ihrer gegenwärtigen Perfection nicht ohne Kreuzung mit der echtspanischen Rasse halten könne. Doch scheint dieß der Erfahrung zu widersprechen, da gerade in den letzten Jahren, wo schon fast gar keine irgend

bedeutende Sendungen von Böcken aus Spanien nach Deutschland vorkommen, die Merino-Zucht in Deutschland noch immer stieg. Auch scheint man in Deutschland diese Kreuzung nicht mehr für so nöthig zu halten, wenigstens hat die sächsische Regierung von der ihr von dem spanischen Gouvernement in Rücksicht der verwandtschaftlichen Verhältnisse der beiden Könighchen Familien vor einiger Zeit ertheilten Erlaubniß zur Ausfuhr von 2000 Merino-Böcken keinen Gebrauch gemacht. Es fragt sich also sehr, ob die spanische Regierung ihren Zweck, die Merino-Zucht in Spanien zu heben, jetzt wo die im Auslande einmal einen solchen Vorsprung gewonnen hat, erlangen wird. Die nächste Folge jenes strengen Ausfuhr-Verbots von Böcken ist die gewesen, daß man den Heerden-Besitzern auch noch die Einnahme genommen hat, die sie bisher aus dem Verkauf von Zucht-Böcken nach England und Frankreich bezogen. Die Merino-Böcke, die früher hier im Lande mit 20 und 30 Rthlr. (bei uns mit eben so viel Friedrichsd'or und mehr) bezahlt wurden, sind jetzt für 2 und 3 Rthlr. zu haben.

Nach allem diesen läßt sich wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Merino-Zucht in Spanien nie wieder auf ihre ehemalige Höhe zurückgeführt werden kann, und daß wenigstens die Wollproduktion in Preußen die Concurrenz der in Spanien nicht mehr zu fürchten hat.

IX.

Beleuchtung des Schazes, den wir unseren
Nachkommen in massiven und kostbaren
landwirthschaftlichen Gebäuden hinterlassen.

Von

Herrn M. v. Nieszkowski.

Ein Krebs nagt sowohl an dem Werthe des in
Grund und Boden belegten Kapitals, als an dem
daraus hervorgehenden landwirthschaftlichen Reiner-
trage — ich meine die Nothwendigkeit der Neubau-
ten und der Baureparaturen. Kluge Leute, die da
einsehen, daß nach Ausführung großer unvermeidlicher
Bauten der Verkaufspreis ihres Guts sich nicht um
das Kapital der Baukosten vermehrt haben wird,
suchen es vorher zu verkaufen. Der Käufer, der
dies auch wohl fühlt, hat aber die Absicht, das
Gut in seiner Familie zu erhalten, und um seinen
Zweck desto sicherer zu erreichen, denkt er edel genug,
sich den Genuß eines bedeutenden Kapitals zu ent-

ziehen, und es zur Aufführung massiver und kostbarer Gebäude zu verwenden. Er findet seinen Genuß in der Beruhigung, noch für seine spätesten Nachkommen gesorgt, und diesen in dem Zahne der Zeit trogenden Gebäuden einen Schatz hinterlassen zu haben, der sie für eine sehr lange Zeit aller Neubauten gänzlich, und aller Baureparaturen möglichst überhebt, und sie gerade dadurch, daß sie im Falle eines Verkaufs keinen dem hohen Werthe der Gebäude entsprechenden Preis für das Gut erhalten können, nöthigt, es ihrer Familie zu erhalten. Die großmüthige Selbstaufopferung, wodurch er seinen Nachkommen einen solchen Schatz hinterläßt, findet er mit Recht um so mehr belohnt, je mehr er diese nicht allein gegen die den Reinertrag benagenden Baureparaturkosten, sondern auch gegen den Krebs der jährlichen Feuerversicherungsbeiträge dadurch nach Möglichkeit schützt, daß seine Gebäude in die erste Feuerversicherungsklasse zu stehen kommen. Er erreicht alle seine Zwecke, stirbt mit seinem Tagewerke zufrieden, und hat noch im Tode die Satisfaction, ein prachtvolles, von seinem dankbaren Nachfolger ihm zu Ehren errichtetes Familienbegräbniß einzuweihen. Sie haben einen guten Mann begraben. —

Lange Zeit bleibt nun das Gut in der Familie. Riesensfortschritte macht während dieser die Landwirthschaft. Denkende Nachkommen modificiren vielfach und

mit Glück die Art der Bewirthschaftung des Guts nach den veränderten Zeitumständen und den erweiterten landwirthschaftlichen Erfahrungen. Alles verändert sich allmählig, nur die für alle zur Zeit ihrer Erbauung obwaltenden Umständen äußerst zweckmäßigen Gebäude nicht, da gerade ihre Solidität alle noch so wünschenswerthen Veränderungen in der Lage des ganzen Wirthschaftshofes sowohl, als in der inneren Einrichtung der einzelnen Gebäude zu ganz veränderten oder nur modificirten Zwecken zu schwierig und zu kostbar macht. Alle ohne solche Veränderungen unthunlichen Verbesserungen der Wirthschaft im Ganzen müssen unterbleiben, und der trostreiche Spruch: „einem geschenkten Gaul ic.“ giebt allein einige Beruhigung über die der ganzen Wirthschaft durch die Verdienste des Wohlthätigen angelegten und immer noch dankbar getragenen Fesseln.

Einhundert und fünfzig Jahre sind nun seit der Auführung der Gebäude verflossen. Noch immer sind sie in gutem Zustande, können aber darin nur durch bedeutende Dachreparaturen erhalten werden. Nun ist die Zeit der Aufhebung der gütsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse herangekommen. Der zeitige Besitzer ist ein gescheuter Landwirth, der von den großen wirthschaftlichen Vortheilen durchdrungen ist, den eine nach der beendigten Separation wünschenswerthe Veränderung in der ganzen Lage des Wirthschaftshofes ihm gewähren würde. Einer sei-

ner Nachbarn, dessen Separation auch so eben beendet ist, und dessen Vorfahren schon ihre leichteren und wohlfeilen Gebäude jeder in der Wirthschaft bewirkten Veränderung leicht anpassen konnten, sich aber freilich auch oft zu Neubauten gezwungen sahen, erscheint ihm jetzt weniger bedauernswürdig, als sonst wohl, da es ihm keinen großen Entschluß kostet, sein, wenn gleich noch im baulichen Stande befindliches Gehöft ganz zu verlassen, und mit Benutzung der noch brauchbaren Baumaterialien ein neues weniger dauerhaftes, aber auch wohlfeiles und wirthschaftlicher gelegenes Gehöft aufzuführen. Dieser Nachbar erscheint ihm jetzt um so weniger beklagenswerth, als es sich bei dieser Gelegenheit erweist, daß einer seiner Vorfahren in derselben wohlmeinenden Absicht für seine Nachkommen, der seine eigenen massiven Gebäude ihre Entstehung verdankten, bereits vor langer Zeit ein kleines Kapital als ein Familienfideicommiß zur Bestreitung der Neubauten und Reparaturen ausgesetzt habe, das durch die hinzukommenden Zinsen vermehrt, dazu noch immer ausgereicht hatte.

„Meinem verdienstvollen Vorfahren, sagte er
„sich, kostet der schöne Aufbau meines Wirthschafts-
„hofes die Summe von 30,000 Rthlr. Ohne Zwei-
„fel muß ich ihm es mehr danken, daß er diese
„ganze bedeutende Summe zum Aufbau so dauer-
„hafter Gebäude verwendet hat, als wenn er viel-

„leicht nur die Hälfte dazu bestimmt, und die an-
„dere Hälfte improduktiv verzehrt hätte. Wäre es
„ihm jedoch eingefallen, denselben Gebäuderaum, nur
„leichter aufgeführt, für 15,000 Rthlr. hinzustellen,
„und die übrigen 15,000 Rthlr. als ein Familien-
„fideicommiß zu fundiren, so scheint es doch fast,
„als ob er auf diese Weise noch besser für seine
„Nachkommenschaft gesorgt haben würde, wie ich
„dies mit Erstaunen bei meinem Nachbarn sehe.
„Damit die Rechnung möglichst einfach bleibe, will
„ich alle Baureparaturen ganz aus dem Spiele las-
„sen, wenn gleich leicht abzusehen ist, daß diese bei
„so alten massiven Gebäuden im Durchschnitt der
„Jahre viel bedeutender seyn müssen, als bei leich-
„teren Gebäuden, die vielleicht alle 30 Jahre von
„Grund aus neu aufgeführt werden. Könnte ich
„hieran noch zweifeln, so würden die von meinen
„Vorfahren schon gemachten, besonders aber die mir
„jetzt bevorstehenden kostspieligen Dachreparaturen
„mich bald eines Bessern belehren.“

Er nahm den Bleistift zur Hand und rechnete:

1) „Ein Fideicommiß von 15,000 Rthlr. ist
„mit 5 Procent Zinsen in 20 Jahren zu einer
„Summe von 30,000 Rthlr. angewachsen. Nach-
„dem nun sämtliche Zinsen 20 Jahr todt gelegen
„haben, ist es die billigste Forderung von der Welt
„und versteht es sich von selbst, daß nun die ganze
„Summe von 30,000 Rthlr. zins tragend angelegt

„wird. Diese wird nun nach zehn Jahren auf
„45,000 Rthlr. angewachsen seyn. Müßte nun, den
„Bestimmungen des Familienfideicommisses zu Folge,
„das ganze Gehöft, nachdem es 30 Jahre gestanden,
„für 15,000 Rthlr. neu aufgebaut werden, so würde
„dadurch das fideicommissarische Kapital auf 30,000
„Rthlr. reducirt werden.“

2) „Diese 30,000 Rthlr. werden durch die
„Zinsen in 20 Jahren zu 60,000 Rthlr. und diese
„60,000 Rthlr. in 10 Jahren zu 90,000 Rthlr. an-
„gewachsen seyn. Davon ab die Kosten des nach
„Verlauf des 2. Enclaus von 30 Jahren festgesetzten
„Neubaues mit 15,000 Rthlr., bleiben 75,000 Rthlr.
„fideicommissarisches Kapital.“

3) „Diese 75,000 Rthlr. werden durch die
„Zinsen in 20 Jahren zu 150,000 Rthlr., und diese
„150,000 Rthlr. in 10 Jahren zu 225,000 Rthlr.
„angewachsen seyn. Davon ab die Kosten des 3ten
„Neubaues bleiben 210,000 Rthlr. fideicommissari-
„sches Kapital.“

4) „Diese 210,000 Rthlr. werden in 20 Jah-
„ren zu 420,000 Rthlr., und diese 420,000 Rthlr.
„in 10 Jahren zu 630,000 Rthlr. angewachsen seyn.
„Davon ab die Kosten des 4ten Neubaues, bleiben
„615,000 Rthlr. fideicommissarisches Kapital.“

5) „Diese 615,000 Rthlr. werden in 20 Jah-
„ren zu 1,230,000 Rthlr., und diese wieder in 10
„Jahren auf 1,845,000 Rthlr. angewachsen seyn.

„Da

„Davon ab die Kosten des 5ten Neubaus, bleiben
„1,830,000 Rthlr. fideicommissarisches Kapital.“ —

Daß ihm während dieser kurzen Berechnung
die Haare zu Berge stiegen, braucht nicht weiter be-
merkt zu werden. „Also um eine Million acht mal
„hundert und dreißigtausend Rthlr. würde ich, wenn
„mein verdienter Vorfahr ein so einfaches Arrange-
„ment vor 150 Jahren getroffen hätte, reicher seyn,
„und jetzt neue Gebäude, die den so ganz veränder-
„ten Umständen meiner Wirthschaft gemäß angelegt
„werden könnten, besitzen! Dieser letzte große Vor-
„theil würde auch schon meine Vorfahren für die
„wirthschaftlichen Unbequemlichkeiten und Störungen
„der mehrmals wiederholten Neubauten mehr als
„entschädigt haben. Das Paradoxeste und Tollste bei
„der ganzen Sache bleibt doch aber, daß, je länger
„meine Gebäude noch stehen, desto größer mein
„Verlust nach dieser Berechnung wird. Denn in
„einem neuen Cyclus von 30 Jahren würden sich
„die fideicommissarischen 1,830,000 Rthlr. nach 20
„Jahren auf 3,660,000 Rthlr., und diese nach 10
„Jahren auf 5,496,000 Rthlr. belaufen, und nach
„Abzug der Kosten des 6. Neubaus noch 5,481,000
„Rthlr. übrig bleiben. Und doch stehen meine Ge-
„bäude bei gehöriger Unterhaltung noch viel länger
„— in welchem furchtbaren Verhältnisse steigt da
„nicht der Verlust immer höher!“ —

Aufgeregt, wie er nun einmal durch ein so
Mögltnsche Annalen XXI. Bd. 2. St. R

überraschendes Resultat seiner Berechnung war, zog er nun die einzelnen Positionen derselben in nähere Ueberlegung.

„Wie bin ich denn dazu gekommen, sagte er
„sich, anzunehmen, daß leichtere Gebäude alle 30
„Jahre von Grund auf neu gebaut werden müssen,
„ohne daß man auch nur einmal die Fundamente
„und andere Baumaterialien davon noch brauchen
„könnte? Und steht denn eine nach Hundtscher Art
„gebaute Mauer nicht etwa eben so lange, als eine
„massive?“

In eine etwas bessere Stimmung versetzte ihn für einen Augenblick die Erinnerung an die bedeutenden Summen, die seine Vorfahren und er dadurch, daß seine Gebäude zur ersten Feuerversicherungsklasse gehören, an Feuerkassenbeiträgen gespart haben.

„Würden denn aber, fuhr er fort, bei Hundtscher Bauart mit feuerfesten, in Lehm gelegten Strohdächern, wie man sie in der Nachbarschaft von Soldin findet, oder mit Dächern von Steinpappe, falls diese neue Erfindung zu landwirthschaftlichen Gebäuden, wie es nach der Bekanntmachung derselben wohl den Anschein hat, ökonomisch richtig sich zeigen sollte, meine Gebäude nicht eben so gut in die erste Feuerversicherungsklasse gekommen seyn? Selbst wenn dazu Steindächer durchaus nöthig wären, und der Bau dadurch auf

„20,000 Rthlr. zu stehen käme, würde der Gewinn
 „für die Nachkommen nicht immer noch ungeheuer
 „gewesen seyn? und würden in allen diesen Fällen
 „die Gebäude nicht eben so lange, als massive, ge-
 „standen haben, und so nicht alle Kosten für die
 „Neubauten weggefallen seyn?“

Unser Freund versank wieder in seine trübe
 Stimmung, aus der ihn zu reißen seine späteren
 Betrachtungen auch wenig geeignet waren.

„Wie bin ich denn am Ende dazu gekommen,
 „die Zinsen des Kapitals zuvor 20 Jahre im Kos-
 „fer todt liegen zu lassen, ehe ich sie wieder zins-
 „tragend berechnet habe? Gewährt denn nicht die
 „Masse der vorhandenen Schulden aller Staaten
 „ein so leichtes Mittel, halbjährig auch die kleinste
 „Summe, geschweige denn so bedeutende, wie hier,
 „zu kapitalisiren? Dann verdoppelt sich ja aber
 „das Kapital statt in 20, schon in 14 Jahren.“

Die Neugierde trieb ihn, auch noch diese Be-
 rechnung anzustellen.

1ste Periode.

15,000 Rthlr.	sind nach 14 Jahren	30,000 Rthlr.
30,000 —	— 14 —	60,000 —
60,000 —	— 2 —	66,228 —
Davon ab die Kosten des Neubaues		15,000 —
		<u>bleiben nach 30 Jahren 51,228 Rthlr.</u>

2te Periode.

51,228 Rthlr. sind nach 14 Jahren 102,456 Rthlr.
 102,456 — — 14 — 204,912 —
 204,912 — — 2 — 226,168 —
 Davon ab die Kosten des Neubauers 15,000 —
 bleiben nach 60 Jahren 211,168 Rthlr.

3te Periode.

211,168 Rthlr. sind nach 14 Jahren 422,336 Rthlr.
 422,336 — — 14 — 844,672 —
 844,672 — — 2 — 932,269 —
 Davon ab die Kosten des Neubauers 15,000 —
 bleiben nach 90 Jahren 917,269 Rthlr.

4te Periode.

917,269 Rthlr. sind nach 14 Jahr. 1,834,538 Rthlr.
 1,834,538 — — 14 — 3,669,076 —
 3,669,076 — — 2 — 4,049,842 —
 Davon ab die Kosten des Neubauers 15,000 —
 bleiben nach 120 Jahren 4,034,842 Rthlr.

5te Periode.

4,034,842 Rthlr. sind n. 14 Jahr. 8,069,684 Rthlr.
 8,069,684 — — 14 — 16,139,368 —
 16,139,368 — — 2 — 17,799,659 —
 Davon ab die Kosten des Neubauers 15,000 —
 bleiben nach 150 Jahren 17,784,659 Rthlr.

„Auf nahe an 18 Millionen beläuft sich also jetzt
 „der Schatz, den mein würdiger Vorfahr mir zu
 „hinterlassen dachte. — Schade nur, daß er einen
 „negativen Charakter angenommen hat. Wie würd

„den nicht in einem solchen fideicommissarischen Ka-
„pitale schon meine Vorfahren und besonders ich in
„diesen drückenden, creditlosen Zeiten, bei der Sicher-
„heit, die ich anzubieten habe, eine immer bereite
„Aushülfe gefunden haben! Die jetzt beendigte Aus-
„einandersetzung der gutherrlichen und bäuerlichen
„Verhältnisse erfordert eine bedeutende Verstärkung
„des Betriebskapitals, deren Anschaffung ich jetzt
„auch bei den größten Opfern noch immer nicht ab-
„zusehen vermag. — Wie bald würde dann nicht
„das Fideicommiß unser alleiniger Gläubiger gewor-
„den seyn, der uns nie hätte ein Kapital kündigen
„können! Durch eine solche Einrichtung würden die
„Güter sicherer in unserer Familie erhalten worden
„seyn, als durch Aufführung so“ — wir übergehen
ein unbilliges und hartes Epitheton, was ihm seine
gereizte Stimmung eingab — „Gebäude.“ —

Unser betrübter Freund kennt die preußische Ge-
setzgebung hinreichend, um zu wissen, daß diese keine
so ungeheure Vergrößerung eines Fideicommisses ge-
stattet, theilte mir jedoch die Resultate seiner Be-
rechnungen mit, da es ihm nur darauf ankam, meine
Aufmerksamkeit auf eine zweckmäßigere Art zu richten,
wodurch wohlwollende zukünftige Ahnen ihre Nach-
kommen gegen den Krebs der Neubauten, Baurepa-
turen und übermäßigen Feuerkassengelder bewahren

könnten, als durch Aufführung massiver und kostbarer Gebäude. Und in der That glaubt Schreiber dieses dem geneigten Leser die Versicherung geben zu können, daß seine Nachkommen noch immer die Verdienste des Wohlfeligen dankbar erkennen werden, selbst wenn durch ein mit Rücksicht auf die bestehenden Landesgesetze modificirtes Arrangement der Art die hier berechneten Millionen im schlimmsten Falle nicht ganz erreicht werden sollten.

X.

Erwiderung auf die Bemerkungen des Herrn v. Diebitsch „die Vorzüglichkeit der Erntemethode in Holstein und Mecklenburg betreffend.“ Mögliner Annalen, 18. Bandes 2. Stück.

Vom

Herrn Binder zu Walfersdorf in der Mark.

Es befremdet mich nicht, daß der Versuch, welchen der Freiherr von Diebitsch auf Groß-Wiersewitz bei Guhrau in Schlessien, mit meiner empfohlenen Erntemethode gemacht hat, nicht günstig und befriedigend ausgefallen ist. Ich überzeuge mich durch die Beobachtungen, welche ich an mehreren Orten Gelegenheit gehabt habe zu machen, immer mehr, daß es in der Regel überall so geht, wenn man bei Einführung eines so ganz veränderten Verfahrens keinen einzigen Menschen hat, welcher mit den Handgriffen, in unserm Falle, besonders mit denen, bei der so

trefflichen Art des Bandmachens nach Mecklenburger Art, gründlich bekannt ist. Eine Beschreibung dieser Handgriffe reicht schwerlich hin, um es anschaulich und klar genug zu machen. Bei dem Umlegen des Bandes über die linke Hand bedient man sich Vortheile, die nicht anders als durch Anschauung deutlich gemacht werden können.

Auf die Bemerkungen des Herrn von Diebitsch nehme ich mir die Freiheit, Nachfolgendes zu erwiedern.

Ad I. Ging das nach Mecklenburger Art angefertigte Band wieder auseinander, wenn der rechte Daumen losgelassen wurde. Hier war wahrscheinlich mit der rechten Hand die eine Hälfte des Bandes nicht nahe und fest genug über der linken Hand, links hinter dem Aehrenbüschel umgeschlagen worden. Je kürzer hier die rechte Hand das Schloß und den Umschlag des Bandes macht, um so sicherer ist man, daß das Band nicht losläßt, ohne bei den Aehren zu zerreißen. Hat die rechte Hand diesen Umschlag gemacht, was sehr einfach ist, und eben deswegen den Meisten unbegreiflich erscheint, wie dieses die Stelle eines Knotens oder gedrehten Bandes vertreten kann, so hält die rechte Hand das Band am Schlosse fest, die vier Finger nämlich liegen hinten an dem Umschlage, und der rechte Daumen drückt den ganz freien Aehrenbüschel an den Umschlag an, so, daß

die volle Hand auf diese Weise das ganze Band gefaßt hat. Ist dieses geschehen, so läßt die linke Hand, welche das Band mit faßte, ganz fahren. Will man das Band nun einer Prüfung unterwerfen, ob es auch recht gefertigt ist, so lege man es bei dem Schlosse an das Knie, und ziehe es dann an beiden Stoppelenden stark an; ist der Umschlag vollkommen gemacht, so muß es bei den Aehren durchreißen, ehe das Schloß losläßt. Es versteht sich, daß, bevor man zum Bandmachen schreitet, die Lage Getreide schon zusammen geharkt ist. Die ganze freie linke Hand faßt dann unter diese Lage, und greift nach dem einen Ende des Bandes, was ihr die rechte Hand von oben zulangt. Wie nun beide Hände das Gelege Getreide zusammendrücken — jedoch immer so, daß die rechte volle Hand das Band in der Mitte bei dem Schlosse so lange recht fest hält, als das Gelege tüchtig zusammengedrückt wird — läßt nun die rechte Hand, immer anziehend, allmählig das Schloß des Bandes fahren, ohne jedoch ganz los zu lassen, sondern das Band immer fest haltend, gleitet die Hand vorwärts, bis dahin, wo es zusammengeknüpft werden muß. Bedient man sich, wie in Mecklenburg, beim Zusammenbinden des linken Knies, um das Gelege tüchtig zusammen zu pressen, was man den hiesigen Arbeitern nicht gut beibringen kann, weil es ungewöhnt mehr anstrengt, so erhalten die Garben die höchst möglichste

Festigkeit, welche man nur wünschen kann. Vom Wiederaufgehen des Bandes bei der weitem Bearbeitung der Garben ist dann keine Rede mehr.

So wie aber der Herr von Diebitsch wegen mißgeglückten Versuchs eine andere Methode des Bandmachens ergreift, so fallen auch mehrere wesentliche Vortheile, die die Mecklenburger Erntemethode mit sich führt, weg. Ein Hauptübelstand bei jeder andern Art des Bandmachens scheint mir darin zu liegen, daß es durch die strengste Aufsicht und Aufmerksamkeit kaum zu erreichen ist, die Arbeiter dahin zu bringen, den Garben die durchaus angemessene Größe zu geben, welche der Mecklenburger so ganz durch seine Methode, das Band zu machen, bedingt. Das Band auf jene Art, wie es Herr von Diebitsch macht, wo die beiden Aehrenbüschel wie zwei Haken in einander geschlungen werden, welches in der Mark auch allgemein üblich, ist schon für die zweckmäßige Größe der Garben zu lang. Diese unnütze Länge giebt schon vielfältig Veranlassung, besonders bei den zurückbleibenden Harkern, große Garben zu machen, und selbst beim Zubinden ist diese unnütze Länge der Bänder mehr hinderlich als fördernd. Ich habe da, wo man das Getreide auf dem Schwade auswittern, und dann nach dem Binden gleich einscheuern läßt, gegen diese Bandart nichts; allein nach Mecklenburger Art, unmittelbar nach der Sense zu harken und zu binden,

taugt sie durchaus nichts. Zu den Gründen, welche ich für die Mecklenburger Bandart angeführt habe, möchte ich noch den zufügen, daß es wohl keine Art giebt, die schneller gemacht werden können, und dennoch den gewünschten Zweck erfüllen.

Nach dem Resultate des Herrn von Diebitsch hatte die Arbeit nicht den erwünschten Fortgang, die Harker blieben hinter den Mähern zurück, und das ganze Erntegeschäft wurde dadurch um so mehr aufgehalten, als das Getreide angehauen ward, wo der nächstfolgende Mäher durch jeden säumigen Harker am Vorschreiten gänzlich gehindert wird. Mir ist nichts klarer, als daß dieses so seyn muß, sobald man eine andere Art des Bandmachens anordnet, als die ist, welche ich als Hauptbedingung empfohlen habe, wenn das Geschäft, nach Mecklenburger Art betrieben, gelingen soll. Wer es jemals mit angesehen hat, wie bei geübten Harkern nach Mecklenburger Art ein Band schnell angefertigt, und die Garbe vollendet ist, der wird es mir einräumen, daß es unmöglich ist, daß der Harker dem Mäher folgen kann, wenn er nach der, vom Herrn von Diebitsch angegebenen Art Bänder machen, und dann die gehörigen kleinen Garben binden soll. Ich kann es daher auf keine Weise einräumen, wie es dem Herrn von Diebitsch erscheint, daß keine andere Art, Bänder zu machen, die Mecklenburger nicht ausgenommen, rascher von Statten gehen könne, als die seine. —

Zugestehn will ich, aber immer nur bei ganz ungeübten Harkern nach Mecklenburger Art, daß bei dem Verfahren des Herrn von Diebitsch die Arbeiter einen Vorsprung erlangen können, was, wie gesagt, theils in der Ungewohnheit mit dem neuen Verfahren, und theils darin seinen Grund hat, daß ich bezweifle, daß die Mecklenburger Art des Zubindens in Bierschwitz wirklich in Anwendung gekommen ist. Wenn ich hiermit noch näher erkläre, daß die Anfertigung des so zweckmäßigen Mecklenburger Bandes, d. h. nachdem die Hand voll Getreide von der Lage aufgenommen, nicht mehr als eine Secunde Zeit bei einem einigermaßen geübten Harker erfordert, und daß das weitere Geschäft des Zubindens nicht mehr als 2 Secunden wegnimmt, so möchte man es mir wohl einräumen, daß schwerlich eine Art gefunden werden möchte, die dieser an Schnelligkeit gleich käme. Mancher mag es für unmöglich halten, daß dieses, in der von mir angegebenen Zeit, zu bewerkstelligen sey, und ich muß mich daher auf das Urtheil von Sachkennern berufen. Man vergleiche die Art des Bandmachens vom Herrn von Diebitsch, wo man die Hand voll Getreide ganz von einander theilt und trennt, dann Aehren gegen Aehren zusammenlegt, und nun durch Ueberschlagung einzelner Halme, und durch Drehen beider Theile des ganzen Bandes, alles des Festhaltens wegen, in einander zu verschlingen sucht. Haltbar wird das Band hierdurch,

aber abgesehen, daß nicht allein beim Drehen, wo bei Aehre an Aehre sich reibt, manche Körner verloren gehen, welcher Verlust um so bedeutender ist, wenn das Getreide, des Austrocknens wegen, schon länger auf dem Schwade gelegen hat, so glaube ich doch mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die doppelte und dreifache Zeit zur Verfertigung eines solchen Bandes erforderlich ist. Jedoch wird bei doppelt so großen, ja noch größern Garben, wie sie mitunter gemacht werden, durch die ersparten Bänder und die wenigern Garben das wohl ersetzt, was bei der schleunigen Mecklenburger Art zu gute kommt. Allein von großen Garben darf hier nicht die Rede seyn, denn wie bekannt, führen sie in der Regel zu große Nachtheile herbei. Gesezt aber auch, daß jene alte Art zu ernten beim Harken einen Vorsprung erlangen könnte, was meiner Meinung nach nur in der Ungeschicklichkeit begründet seyn kann, so kann dieser Gewinn in gar keinen Betracht kommen, wenn, wie ich schon gesagt habe, das Geschäft der Ernte mit Mähern und Harkern gleichzeitig beginnt, und wenn man bedenkt, daß man ohne alles Bedenken, bei jedem Thau, harken und binden kann, daß sogar ein Regen, welcher die Oberfläche des Schwades benäßt, wenigstens mich in 24 Jahren nie gestört hat, ja, daß ich den Hafer selbst im ganz durchnäßten Zustande *) und selbst während des Regens,

*) Möchte doch wohl nicht rathlich seyn.

ohne nachtheiligen Erfolg fortgeerntet habe. Bei ungünstiger Witterung habe ich in meiner Nachbarschaft, die noch bei ihrer alten Art zu ernten beharrte, immer einen um so größern Vorsprung erlangt, je anhaltender die ungünstige Witterung war. Daß übrigens, so lange ich schon ernte, mir niemals durch die empfohlene Art zu ernten, auch nur eine einzige Garbe (?) im Felde oder im Tass verdorben ist, dies muß man mir schon glauben, und ich kann mich deshalb auf meine Nachbarn und Arbeiter berufen.

Die Zulage, welche der Herr von Diebitsch seinen Harkern täglich zur Ermunterung bewilligte, kann nach meinen Ansichten zur Erreichung seines Zweckes wenig oder gar nichts helfen. Vielmehr möchte ich glauben, daß bei Wiederabnahme der Zulage es schädlich wirken würde. In der Ernte muß ohnehin schon ein Jeder unter Aufsicht fleißig seyn; haben die Arbeiter das so sehr leichte Bandmachen einmal erfaßt, so ist eine Erhöhung des Lohnes um so weniger nöthig, weil ich die Ueberzeugung habe, daß bei dieser Art zu ernten die Arbeit viel gleichmäßiger, als bei irgend einer, mir sonst bekannten Art, vertheilt ist. Sind die Leute erst einige Zeit daran gewöhnt, so überzeugen sie sich bald selbst, daß die Ernte-Methode sowohl für den Herrn, als für sie selbst, besser und bequemer sey.

Ad II. Daß es in der Ausführung

schwierig sey, es so einzurichten, daß die Aehren im Bunde ganz frei bleiben. Hier-
auf erwiedere ich, daß es zwar bei den kürzern Aeh-
ren unvermeidlich ist, daß einige mit in Umschlag
gerathen. Sind in Wiersewitz zu viele und große
Aehren mit hinein gekommen, so lag dieses darin,
daß die Person mit der linken Hand nicht lang ge-
nug unter die Aehrenbüschel faßte, was nothwendig
ist, da ohnedies bei langem Getreide das Band lang
genug bleibt. Jedoch erscheint mir dieses fast von
gar keiner Bedeutung, um so weniger, als das Ge-
treide nicht zu reif geworden ist. Allein vom Auf-
stauchen der Hand voll Aehren, aus der das Band
gemacht werden soll, um solche möglichst gleichmäßig
in gleiche Höhe des Bandes zu bringen, was aber
an sich wegen Ungleichheit der Halme selbst nicht zu
erreichen ist, kann hier nicht die Rede seyn, denn
wie wäre es alsdann wohl möglich, in einer Se-
cunde ein Band zu verfertigen.

Ad III. Daß bei der Methode des An-
hauens das Harken und Binden nach mei-
ner Art, wo sie erst eingeführt werden soll,
größern Aufenthalt verursacht, ist klar. Es
darf unter 10 Harkern in der Mitte nur ein einziger
zurückbleiben, und der ganze Zug wird aufgehal-
ten. Beim Aushauen ist es nicht so störend. Wo
mithin dem Mäher auf Schwab sonst keine Hinder-
nisse im Wege liegen, da würde ich bei Einführung

der Mecklenburger Art zu harken dieses so lange vorziehen, bis meine Leute erst eine vollständige Gewandtheit erlangt hätten. Einige Vorzüge mag übrigens das Anhauen beim starken Getreide wohl haben, und diese bestehen, meinen Ansichten nach, darin, daß die Stoppel etwas niedriger, und dem Mäher einige Erleichterung wird; denn das weite Auswerfen auf's Schwad beim Aushauen muß mehr anstrengen, und auch wohl etwas mehr Zeit erfordern. Wo man diese Vortheile nutzen will, die mir jedoch nicht erheblich genug scheinen, da ist es unbedingt nothwendig, daß der Harker dem Mäher auf dem Fuße folgen muß, und daher die Arbeiter in der neuern Art schon vollständig eingeübt seyn müssen, wenn die Arbeiten ungehindert ihren Fortgang haben sollen.

Fühlt man sich nicht gedrungen, anzuhauen, wie dieses auch wohl an den wenigsten Orten gebräuchlich ist, so halte ich es für sehr zweckmäßig, daß man die Mecklenburger und Holsteiner Art dahin abändert, daß der Harker dem Mäher nicht gerade auf dem Fuße folgt, wie es dort wohl noch allgemein, selbst beim Aushauen gebräuchlich ist. Einen kleinen Vorsprung habe ich den Mähern aus folgenden Gründen auf meinem Gute eingeräumt: 1) erspare ich mit den Harkern die vielen Wege, welche der Mäher vom Ende eines Zuges bis zu dem Anfange leer machen muß. 2) Erleichtert es mir das un-

mit

mittelbare Reinharken mit der kleinen Harke, welches ich da, wo es nicht an Menschen fehlt, vorziehe. 3) Werden die Harker durch die Mäher, besonders im dünnen Getreide, nicht aufgehalten, und man kann hier offenbar Menschen ersparen. Wie man mir gesagt, so soll diese Abänderung auch in Mecklenburg schon eingeführt seyn; versteht sich, daß man die Hauptsache nicht aus den Augen läßt, d. h. niemals, und besonders bei der Winterung, nicht das auf Schwad liegende Getreide dem Regen, oder während der Nacht dem Thau aussetzt. In den Holsteinschen und Mecklenburgschen Koppel-Wirthschaften, wo im Allgemeinen ein gleichmäßigeres starkes Getreide vorkommt, ist die Regel, daß der Harker dem Mäher auf dem Fuße folgt, nicht so verwerflich. Es hat außerdem manche Annehmlichkeit, wenn Mann und Frau, Magd und Knecht, in so naher Verbindung arbeiten. Im Preussischen, wo hier und da noch die hungrigen Dreifelder-Wirthschaften an der Tagesordnung sind, würde es in dem 3, 6 und 9jährigen Roggenlande sehr unpassend seyn, wenn man einem jeden Mäher einen Harker beigegeben wollte. Die

ad IV. gemachte Aeußerung, daß die Sommerung im Allgemeinen nicht leichter und schneller zu harken sey, als die Winterung, kann meiner Meinung nach nur in besonderer Lo-

calität seinen Grund haben *). In Mecklenburg, wo ich mehrere Jahre Erfahrungen hierüber gemacht habe, kann ich versichern, daß ich oft in der dritten Frucht nach dem Dünger, bei 6 und 7 feldrigen Wirthschaften, mit vier Harkern und einem Hocker das aufgeharkt habe, was acht Mäher in derselben Zeit gemäht hatten. Was Herr von Diebitsch bemerkt, daß das Mähen der Sommerung rascher vor sich geht, als das der Winterung, stimme ich in der Regel bei, allein das schnellere Fördern beim Mähen steht in umgekehrtem Verhältnisse zu dem Fördern des Harkens. Je dünner das Getreide wird, eine um so größere Fläche kann geharkt werden, der Mäher hingegen muß fast eben so viel Hiebe bei dünnem als bei dickem Getreide machen, und nur die nicht so große Anstrengung kommt dem Mäher bei dünnem Getreide zu gute. Ja ganz dünnes Getreide, was in Wiersewitz wohl nicht vorkommen mag, hält in der Regel den Mäher auf, denn die Sense schneidet in ganz dünnem Getreide selten so gut, als in dem mittelstarken. Nach meinen langjährigen Erfahrungen hat eine schon geübte Person hinter einem Mäher vollständige Arbeit, wenn der Magdeburger

*) Die größere Leichtigkeit, mit welcher das Sommergetreide im Verhältniß zu der Winterung geharkt werden kann, liegt ohne allen Zweifel darin, daß das erstere in der Regel ungleich kürzer ist als die letztere. d. R.

Morgen von 180 □ Ruthen, 18 bis 20 Mandel Roggen, kleine Garben, giebt, die, wenn sie erträglich lohnen, pro Mandel einen Mittelsertrag von 8 Berliner Meßen, also pro Morgen 9 bis 10 Schffl. geben, und man kann bei diesem Ertrage den Harkern die Erholung wohl gönnen, die ihnen dadurch zu Theil wird, daß sie vom Ende des Zuges bis zu dem Anfange desselben leer gehen. Nur hier und unter ähnlichen Verhältnissen, die an den meisten Orten nicht so häufig vorkommen, möchte ich die Beibehaltung der Mecklenburger Ernte-Methode, mit einem jeden Mäher einen Harker zu verbinden, beizubehalten empfehlen, wobei aber auch unmittelbar die Hungerharke folgen muß. Fällt der Ertrag des Getreides um $\frac{1}{3}$, die Hälfte, oder noch niedriger, so wird die strenge Befolgung der Mecklenburger Ernte-Methode in dem Verhältnisse unvortheilhafter, als es weniger Garben auf den Morgen giebt. Verlangt man indessen noch das Reinharken mit der kleinen Harke von denselben Personen, so wird es erst unvortheilhafter erscheinen, wenn der Ertrag vom Morgen nur 10 Mandel beträgt.

Wird nach den Aeußerungen des Herrn von Diebitsch das Sommergetreide mit der Grassense gemäht, wovon ich den Zweck, wenn es kein Lagergetreide ist, nicht einsehe; so scheint es mir, als ob das Geschäft des Harkens und des Bindens, da doch nicht alles Getreide zu liegen kommt, dadurch

sehr erschwert werden muß, und es dann um so unmöglicher ist, daß ein Harker soviel schaffen kann, als ein Mäher. Die Kürze des Getreides, besonders bei der Sommerung, erschwert wohl das Binden etwas, und es sind kleine Garben unvermeidlich, allein daß sie das Geschäft nach Mecklenburger Art ganz hindern sollte, ist mir noch nicht vorgekommen. Die brüchige Gerste selbst nicht ausgenommen, von einem Fuß lang, habe ich in Mecklenburg auf die angegebene Art in Gerstband binden lassen. Wie sie dieses möglich machen, muß man selbst mit ansehen, um die Ueberzeugung hiervon zu erlangen. Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, daß das rechte Knie das wirksamste Mittel ist, um die Lage Gerste zusammenpressen, und in ein kleines Band zusammenbringen zu können. Wird die Gerste zu trocken, so daß man einen bedeutenden Körnerausfall fürchten muß, so harkt man die Gerste nur, in den Morgen- und Abendstunden, oder wohl gar in der Nacht, und läßt im letztern Falle alsdann die Leute etwas am Tage ruhen.

Ad V. Aus dem Vorhergehenden geht schon hervor, daß die Größe der Garben von der Länge des Getreides abhängig ist, und daß die kleinen Garben, wovon ich oben sprach, den Umfang von $\frac{7}{8}$ bis eine Elle, wie Herr von Diebitz sie im Allgemeinen angiebt, nicht haben können; bei gutem Roggen wird das Maasß von

einer Elle Umfang wohl so ziemlich zutreffen, allein es verändert sich dieses sehr, je nachdem lose oder fest gebunden wird, und ob man das Rnie dabei gebraucht hat oder nicht. Aus den Probedreschen, die ich zu verschiedenen Malen und Jahren gemacht habe, hat sich ergeben, daß eine Mandel Roggen meines Gebindes, wenn es gut lohnt, bisweilen 9 bis 10 Mezen Berliner Maaß, bisweilen aber auch, wenn es schlecht lohnt, 7 Berl. Mezen und noch weniger gegeben hat; der Durchschnitt war in den meisten Fällen 8 Mez. Da man in der Regel als einen Durchschnittsertrag von einer Mandel Roggen in der Mark einen Berl. Scheffel annimmt, so glaube ich, wird man nicht viel fehlen, wenn man die Mecklenburger Garben halb so groß als die in der Mark gebräuchlichen, annimmt. In Strohbindern mögen sie wohl noch größer werden.

Ad VI. Hinsichtlich des, dem Herrn von Diebitsch scheinenden großen Uebelstandes, die Sezung, nicht gleich viel Garben haltende Hocken betreffend, muß ich es als richtig anerkennen, daß man einen richtigern Ueberschlag von der ganzen Ernte erhalten muß, wenn alle Garben auf dem Felde gezählt werden. Hierbei ist nur zu berücksichtigen, daß erstens bei den halb so großen Garben das Zählen sich schon verdoppelt, zweitens, daß es bei den Hocken sehen mehr Aufmerksamkeit erfordert, und mit mehr Zeit-

verlust verbunden ist, wenn der Hocker das, was er aufgesetzt hat, noch zählen soll. Wer es in Mecklenburg mit angesehen hat, wie der Hocker sein Geschäft im Trabe vollführt, der wird sich überzeugen, daß das Zählen nicht recht passend zu der Ernteart ist, oder man müßte besondere Zähler, oder überhaupt mehr Menschen zum Hocken anstellen. Bei andern Ernte-Methoden, wo man Block- oder Kreuzmandeln u. s. w. macht, führt das mechanische reguläre Setzen schon das Zählen mit sich, ohne daß man jede einzelne Garbe zu zählen braucht. Herr von Diebitsch ersetzte dieses durch einen Zuträger, welcher in Mecklenburg aber nicht gestattet wird. Drittens können auch nie große Hocken gesetzt werden, weil dieses das Zählen noch mehr erschweren würde; ein oder anderthalb Stiege, das sind 20 oder 30 Garben, wäre das Meiste. Zu kleine Hocken haben aber bei dichtem Getreide das Ueble, daß theils das Hocken selbst erschwert wird, besonders bei etwas starkem Winde, bei dem es sehr schwer fällt, die zuerst anzusetzenden Garben zum Stehen zu bringen, was aber natürlich um so öfter vorkommen muß, je kleinere, daher auch je mehr Hocken gesetzt werden. Wenn es nicht mit Versäumniß verknüpft wäre, und mehr Hocker bedürfte, so würde man in Mecklenburg die Hocken noch größer setzen, als es geschieht. Anderntheils hat die Hungerharte auch mehr Spielraum, je größer die Hocken sind. Das

Hauptaugenmerk in Mecklenburg bleibt immer Ersparung der Arbeit oder der Menschen, da es dort der letztern weniger giebt. Wenn daher im starken Getreide vier Harkern ein Hocker folgen soll, so darf letzterer die Garben auch nicht weit zu tragen haben. Hat man drei Hocker auf zwölf Mäher angestellt, so tragen diese die Garben alle in eine Reihe, hinter den sechsten Mäher, zusammen. Beträgt die Zahl der Mäher aber mehr als zwölf, und mithin auch mehr als drei Hocker, so macht man z. B. bei vier Hockern schon zwei Reihen, da es immer sehr vortheilhaft ist, wenn bei langem Getreide zwei Hocker zusammensetzen können. Hat man nur vier Mäher und vier Harker, mithin nur einen Hocker, so muß letzterer die Hocken auf das hinterste Schwad setzen und beim andern Mal des Durchharkens müssen abermals so viele Garben herangetragen werden, damit keinesfalls die Hocken zu enge zu stehen kommen. Ich habe in Mecklenburg gefunden, daß man einen großen Werth darauf setzte, recht lange und große Hocken zu setzen. Ein Fall ist mir noch im Gedächtniß, wo ein recht einsichtsvoller und fleißiger Landwirth, bei sehr starkem Getreide, auf einem Zuge, vom Anfang bis zu Ende des Weizenfeldes, alles in einen zusammenhängenden Hocken setzen ließ. Daß hier jedoch mehr als drei Hocker zusammentragen, kann man sich leicht vorstellen. Wie aber ist unter diesen Umständen das Zählen der vielen Gar-

ben möglich? wenn man nicht bei dem 10ten oder 20sten Paare der Garben ein Zeichen machen will, wonach man sich bei dem Aufladen richten könnte. Daß durchaus vollkommen gleich große Getreidesuder eingefahren werden, kann man, wenn die Garben nicht gezählt werden, zwar nicht annehmen; allein wenn man die oft große Summe von Sudern zusammennimmt, und hiervon einzelne Probedrüfche macht, so kann unmöglich eine bedeutende Differenz herauskommen. Uebrigens ist eine solche Gleichheit in den Fuhren, wie man sie in Mecklenburg findet, in der Mark nirgends anzutreffen. Die Wagen haben mit den Leitern einerlei Maaß, und da man nicht rund, wie hier, ladet, sondern nachdem die Leitern egal voll geladen sind, eine gewisse Anzahl Garben, welche Anzahl vom Aufseher bestimmt wird, queer auf den Leiterbaum über einander in die Höhe gebanst werden, so ist es hierdurch möglich, eine gewisse Gleichmäßigkeit der Suder zu bewirken. An verschiedene Art Zugvieh vor dem Wagen ist in Mecklenburg gar nicht zu denken; denn Ochsen vor den Wagen zu spannen, sind dort böhmische Dörfer, und in Holstein kennt man sie sogar wenig vor dem Pfluge. Auch machen die Entfernungen der Schläge vom Gute beim Einfahren, so wie die Wege dorthin, meines Wissens nirgends einen Unterschied in der ganz gleichmäßigen Größe der Suder nothwendig. Nur bei größern Entfernungen läßt man meh-

rere Gespanne in einer Reihe folgen, wie bei schlechterem Wege auch langsamer fahren, da es sonst an der Tagesordnung ist, daß selbst mit beladenen Wagen im Trabe gefahren wird, worauf man in der Regel besteht, da man die Pferde ein Paar Tage hat ruhen lassen.

Ad VII. Daß dem Harker ein Zuträger beigelegt wird, genehmigt kein Mecklenburger, und ich würde mich auch hierzu auf keine Weise entschließen. Hat der Zuträger die Garben einmal aufgenommen, und zwar, wie ich weiter vorn gesagt habe, unter jeden Arm eine, so mag er sie auch gleich an den Ort ihrer Bestimmung mit dem geringsten Zeitverlust hinsetzen. Soll er sie noch einem Andern hinwerfen, so muß ja jede Garbe zweimal aufgenommen werden, da die Garben in die Hände des Harkers zu geben nicht gut thunlich ist. In jedem Falle fordert diese Abänderung, die man vermeiden kann, wenn man seine Hocker angelernt hat, mehr Zeit und Menschen, wie auch selbst Herr von Diebitsch bemerkt.

Ad VIII. Wer in Mecklenburg die Geschicklichkeit und Gewandtheit mit angesehen hat, wie das Nach- oder Hungerharken betrieben wird, dem wird es ohne allen Zweifel gefallen, besonders, wenn er den Mangel an Menschen berücksichtigt. Daß dieses nun in Wiersewitz nicht so erfreuliche Resultate lie-

ferte, lag in den zu kleinen Hocken von zehn Paar Garben, noch mehr aber darin, daß die Hocken in einer schiefen Richtung gesetzt waren. Auch bei diesem wichtigen Geschäft, dem tüchtigen Sezen, und der vollkommen regelmäßigen Reihung der Hocken, erkenne ich wieder den Mangel in der Ausführung dieser Ernte-Methode. Wenn richtig verfahren ist, so nehmen alle Hocken einen regelmäßigen Stand auf dem ganzen Felde ein, was durchaus keinen Zeitaufwand verursacht, indem die Hocker nichts weiter als genau die Richtung zu beobachten haben, welche die Mäher nahmen, wodurch, wie leicht einleuchtet, alle Hocken schnurgerade in den Reihen zu stehen kommen. Hier hat nun die Hungerharte vollkommen Spielraum, und kann ganz gemächlich gehandhabt werden. Hocken z. B. zwei Personen hinter acht Mähern, so ist die Breite zwischen den Hockenräumen schon $7\frac{1}{2}$ Schwaden, da $\frac{1}{2}$ Schad die Hocken schon selbst einnehmen, und es ist demnach, wenn nicht durch Ungeschicklichkeit eines Arbeiters eine Hocke in die Quere gestellt ist, oder das Pferd von einem ungeschickten Führer geführt wird, fast unmöglich, einem Hocken zu nahe zu kommen. Das Nachharken bis nach vollendeter Ernte zu verschieben, möchte wohl nie rathlich seyn, und ist mir in Holstein und Mecklenburg auch nicht vorgekommen. Hat das zurückgebliebene Gerisse nach 6 oder 8 Tagen, wo die Ernte doch erst beendigt seyn kann, durch

Thau und Regen, wie durch seine eigene Schwere, sich fest zwischen den Stoppeln am Boden gelagert, so kann es die Hungerharke nicht mehr gut fassen; zuverlässig bleibt mehr liegen, als wenn es gleich nach dem Aufhocken geschieht, wo, man möchte sagen, die Gerste von den Stoppeln noch getragen wird. Ferner ist es doch auch unvermeidlich, daß nicht durch die Hungerharke selbst mehr Körner ausgerissen würden, wenn das Gerisse schon acht Tage alt ist, und endlich kommt der Umstand noch hinzu, daß bei so spätem Nachharken schon so viel durch Menschen und Pferde ausgetreten, und mit den Wagen ausgefahren ist, daß man nach allem diesen nur leeres Gerisse in die Scheuern zu bekommen, hoffen darf, daß daher die Hungerharke mit dem ersten Tag, wo gemäht und geharkt ist, in Thätigkeit gesetzt wird, dies behält meiner Meinung nach, des größern Körner-Gewinnes wegen, den Vorzug.

Ad IX. Ueber die Vergleichung der baaren Kosten-Berechnung nach den verschiedenen Ernte-Methoden läßt sich wohl nur dann entschieden etwas ausmitteln, wenn die eine wie die andere Art für sich streng ausgeführt wird. Allein in Biersewitz war die Mecklenburger Methode mit der großen Abänderung angewandt, daß die schlesische Art des Bandmachens beibehalten wurde. Ich muß hiebei gestehen, daß es mich wundert, daß Herr von Die-

bittsch die Arbeiter auf die Dauer dahin gebracht hat, daß sie gleich große kleine Garben gemacht haben. Daß es in jedem Falle mehr Zeit erfordert, habe ich bereits schon oben gesagt. Uebrigens ist es vollkommen ausgemacht, daß, wenn ein bisheriges Verfahren umgestoßen, und ein neues eingeführt wird, im Anfange immer ein baarer Geldzuschuß erforderlich ist; indeß wird dieses in Beziehung auf unser Ernteverfahren nur dann statt finden, wenn immer gutes Wetter ist; tritt Regenwitterung ein, so stellt sich die Sache gleich anders. Nothgedrungen muß man nun zum Wenden oder Lüften der Schwade seine Zuflucht nehmen, oder wo angehauen ist, müssen die Gelege gelüftet werden. Diese Mehrkosten überwiegen die erst erwähnten bei weitem, und steigen in einem um so größern Verhältniß, als die ungünstige Witterung dauernd ist. Bei der Mecklenburger Methode kann man mit der größten Ruhe, wenn auch die Schwaden ziemlich naß sind, immer fortharken, dem Himmel die gut postirten Hecken überlassen, und vollkommen überzeugt seyn, daß Wind und Wetter viel weniger nachtheilig auf diese, als auf die am Erdboden gelagerten Schwaden einwirkt. Berücksichtigt man überdies noch, wie oft bei jener ältern Ernte-Methode jeder kleine Regen die Arbeiter vom Harken verjagt, wie oft man auf großen Gütern die Menschen nicht zweckmäßig zu beschäftigen weiß, sie daher von einem Orte zum andern, bald zu dieser,

bald zu jener Arbeit geschickt werden müssen, und so die Zeit verzetteln, so bin ich überzeugt, daß wenn dieses alles gehörig erwogen wird, in einer Kostenberechnung von 5 Jahren sich ein sehr ungünstiges Resultat für die in der Mark gebräuchliche Erntemethode ergeben wird.

Ad X. Daß das Aufladen in Biersewitz langsam von statten ging, liegt keinesweges in den kleinern Garben, sondern nur darin, daß die Arbeiter von ihrem alten gewohnten Takt nicht gern ablassen wollen, und sich dabei die leichtere Arbeit zu Nutze zu machen suchen. Beim Aufladen kann man unbedenklich dem Staker bei den kleinen Garben — wenn er die Gewandtheit und den guten Willen nicht zeigt, in gleicher Zeit eine Fuhre kleiner oder eine solche von größern Garben zu beschaffen — zur Pflicht machen, zwei Garben auf einmal aufzunehmen. Die recht gedrungen gesetzten Hocken erleichtern es mit der zweizinkigen großen Gabel, zwei Garben zugleich unter dem Bande zu fassen, und der Lader, was in Mecklenburg stets ein Weib ist, kann auch füglich zwei Garben abnehmen und bansen. Beim Abladen ist es zwar nicht so passend, zwei Garben auf einmal auf die Gabel zu nehmen, und am wenigsten in Mecklenburg, wo jeder Tasser mit einer kleinen Gabel die Garben abnimmt. Es hat aber gar keinen Zweifel, daß, wenn Abstaker und Tasser nur einiges Ehrgefühl besitzen, daß sie

bei den Erntearbeiten, den wichtigsten im ganzen Jahre, alles aufbieten werden, um die Aufstaker im Felde nicht auf sich warten zu lassen. Ich habe hiermit nur so viel sagen wollen, daß in Mecklenburg eben so schnell dieselbe Quantität Getreide in kleine Garben abgeladen und getast wird, als hier in der Mark in große Garben gebunden. Wie trefflich dieses in Mecklenburg geht, muß man, wie so manches Andere dieser Erntemethode, sehen, um eine ganz klare Vorstellung zu bekommen.

Ad XI. Ist noch des Umstandes Erwähnung geschehen, daß man in Schlesien seltener als in Mecklenburg das männliche Gesinde mit zu dem Geschäfte des Mähens nimmt, und daß die Herbstbestellung darunter leiden könnte, wenn das Zugvieh während der Ernte oftmals ruht. Dieser Gebrauch, welcher sich nicht allein auf die Pferde, sondern über sämtliche Zugochsen, fast während der ganzen Ernte, erstreckt, hat seinen Grund wahrscheinlich nur in dem Mangel an Menschen. Die Pflüger, welche mit den Ochsen zu jeder andern passenden Zeit arbeiten, sind, wenn der Roggen reif ist, höchst nöthig zum Mähen, und ebenso die Hülfe aller Pferdeknechte. Gern möchte der Mecklenburger dieses Verfahren ändern, und dem Beispiele seiner Nachbarstaaten, jederzeit das Zugvieh möglichst zu beschäftigen, folgen, wenn es ihm nicht zu sehr am Herzen läge, die reichen

Früchte in der möglichst kürzesten Zeit in Band und Hocken zu bringen. Was es aber für einen Werth hat, ein oder ein Paar Tage früher dieses erreicht zu haben, kennt jeder erfahrene, insbesondere aber der Mecklenburger Landwirth. Wenn übrigens dieses Verfahren einen Tadel verdienen sollte, so bitte ich zu berücksichtigen, daß die Mecklenburger ein probates Mittel haben, das, was durch die Ruhe des Zugviehes versäumt wurde, wieder nachzuholen. Abgesehen davon, daß schon alle Vorkehrungen dazu getroffen sind, daß die Bearbeitung des Winterfeldes bis zur Saatsfurche geschehen ist (hierbei muß ich bemerkllich machen, daß die Ernte Anfangs August beginnt, und im Laufe dieses Monats auch beendet wird), so wird, wie schon gesagt, mit den Pferden sowohl beim Einfahren als beim Eggen stets im Trabe gearbeitet. Was die oft 4 Wochen geruhten Ochsen im Monat September verrichten, dies muß man beobachtet haben, um die Möglichkeit, daß so viel vollbracht werden kann, einzusehen. Daß dieses Verfahren übrigens durch wenige Menschenhände in Mecklenburg herbeigeführt seyn mag, ist sehr wahrscheinlich, und mancher wird dies wohl noch für eine Unvollkommenheit, und der höhern Cultur als hinderlich, erkennen. Indesß kann ich nicht umhin, hier meine Meinung zu sagen, daß ich nämlich denjenigen Staat für den glücklichsten schätze, in welchem man die Thätigkeit des Menschen so in An-

spruch zu nehmen versteht, daß durch wenig Menschen möglichst viel Arbeit verrichtet wird. Dieses Princip ist gewiß in Mecklenburg sehr vorherrschend, wo kein Gutsbesitzer mehr Tagelöhnerfamilien ansiedeln läßt, als vollständig ernährt, und die Kinder zweckmäßig erzogen werden können. Es sind daher auf einem Gute in Mecklenburg weniger Arbeiter, als auf einem gleich großen in andern Gegenden, hierdurch aber hat der Tagelöhner in Mecklenburg, bei übrigens gleichen Umständen, mehr Arbeit, also auch einen größern Verdienst als in andern Ländern, wohingegen aber auch seine Thätigkeit mehr in Anspruch genommen wird. Wie dieses Princip auf die Menschen und deren Moralität einwirkt, überlasse ich dem zu würdigen, der sich mit dem Nationalwohl der Länder mehr beschäftigt hat als ich. So viel erlaube ich mir nun noch zu sagen, daß die Frage des verdienstvollen Direktors von Schwerz wohl nicht genug berücksichtigt werden mag, „ob dem Staate mit vielen Menschen gedient seyn kann, die sich allein von Kartoffeln und Salz ernähren?“ — Wo es einst mit der Population hinaus will, wenn die Cultur nicht gleichen Schritt mit derselben macht, dies ist und bleibt mir problematisch. Die Cultur in Mecklenburg hat seit 15 Jahren zwar große Fortschritte gemacht, allein zweifelsohne würde dies noch in einem weit höhern Grade statt gehabt haben, wenn auch dort der Kartoffelbau als einer der größ-

größten Hebel derselben anerkannt seyn würde. Gewiß würde sich eine größere Menge arbeitender Menschen, als jetzt dort leben, ernähren können, hat man sich in den Gegenden, wo seit zehn bis zwanzig Jahren der Kartoffelbau energisch betrieben wird, erst recht anschaulich überzeugt, welchen Effect dieser hervorgebracht hat — wovon der verdienstvolle Herr von Thünen auf Tellow noch keine Ahnung zu haben scheint, — so wird dieser große Hebel der Landwirthschaft in Mecklenburg einen wichtigern Einfluß auf die Cultur haben, als in manchen andern Staaten. Geschicht dieses nicht, so möchte dieses Ländchen, welches sich schon längst einen Vorsprung in der Ackerkultur, durch dauernd bestehende Koppelwirthschaften, erfreuet, im Rückstande bleiben. Um wieder darauf zurück zu kommen, ob es rathlich sey, das männliche Gesinde bei den Pferden, so wie alle Arbeiter bei den Zugochsen, während der Ernte zu Hülfe zu nehmen, so muß ich, wenn ich es sonst auch als allgemein nützlich anerkennen möchte, doch bemerklich machen, was mir meine Beobachtungen aufgedrungen haben, daß nämlich durch diese Einrichtung ein Theil der armen Klasse, zumal derjenigen gefährdet wird, welche im ganzen Jahre ihren Hauptverdienst in dieser wichtigen Periode, der Ernte, suchen muß.

Schließlich füge ich noch hinzu, daß ich mit Vergnügen Jedem, welcher sich vollständig von den

Vorzügen der Mecklenburger und Holsteiner Erntemethode überzeugen, und bei sich einführen will, alles dazu Gehörige zeigen werde, wenn er mich mit seiner Gegenwart beehrt, oder aber mir eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts der arbeitenden Klasse zuschickt. Am besten geschieht dieses kurz vor, oder schon in der Ernte, zu welcher Zeit man sich am augenfälligsten überzeugen, und die etwanigen Handgriffe am leichtesten erlernen kann. Wulfersdorf bei Beskow unweit Frankfurth a. d. Oder.

XI.

Die Marschgegenden im Königreiche Hannover.

Von

Herrn Grundsteuer-Inspector Stelzner zu Aurich.

(Fortsetzung.)

§. 10.

Künstliche Mittel, um den Marschboden
zu bilden.

Der mit dem Fluthwasser herbeigeführte Schlick ist solch eine schätzbare Masse, daß man bedauern muß, wenn sich derselbe an und auf den Küsten und Ufern nicht vollständig aus dem Wasser niederschlägt, welches jedoch zu den Unmöglichkeiten gehört. — Wie man seine Niederschlagung auf den neu gebildeten Land-Anwachsen, sogenannten „Hellern“ befördert, ist oben bereits geschildert. — Leider sind die Beförderungsmittel bis jetzt bei den, dem Domanio zugehörenden Alluvionen, welchem, — wie bereits erwähnt ist, — die meisten und bedeutendsten zu-

gehören, — nicht in solchem Maaße angewendet, wie hätte geschehen können und zu wünschen wäre, denn sonst würden mehr ansehnliche Landstrecken dem Meere abgewonnen seyn, besonders an der Küste Ostfrieslands und hier ganz vorzüglich in der Laybucht bei der Stadt Norden, und im Dollart. —

Privatleute, welche in der Regel mehr darauf denken, ihren Landbesitz zu vergrößern, besitzen, — wie schon oben gesagt ist, — das Anwachsrecht am Meeresgestade nur ausnahmsweise, wo sie es nach Möglichkeit nützen. An den Strömen, wo es ihnen mehrentheils zusteht, — ist es jetzt, da die Flußbetten nicht weiter verengt werden dürfen, nur in solchen Fällen von Werth, wenn die Strömung des Wassers sich auf das eine Ufer wirft, dort Abbruch und am entgegengesetzten Ufer wieder Anwachs verursacht. Da dies jedoch selten vorkommt und noch seltener von Belang ist, so besitzen die Privatleute ein sehr beschränktes Feld, um ihre Betriebsamkeit in Gewinnung neuen Marschbodens in Anwendung bringen zu können.

Dagegen haben sie in einigen Gegenden Ostfrieslands ein Mittel ausfindig gemacht, den, durch das Fluthwasser herbeigeführten Schlick auf ihre innerhalb der Deiche belegenen Grundstücke zu leiten, und selbige dadurch, oft ihrer Lage und entgegengesetzten Beschaffenheit zum Troß, in gutes Marschland umzuwandeln.

In vielen andern Gegenden würde dies Mittel ebenfalls von den herrlichsten Folgen und leicht anzuwenden seyn. Es ist jedoch unbekannt, — wenigstens nirgend ausgeführt. — Auch in Ostfriesland habe ich es nur am Dollartbusen, am Emsstrome, an dem darin ausmündenden Leda-Flasse, und an dem sich mit demselben vereinigenden Jümme-Flusse gefunden.

Wie schon in einem der vorigen Paragraphen erwähnt worden, so ist das Wasser der Unter-Ems und des Dollarts besonders schlickreich. Wegen des geringen Gefälles sowohl dieses als das darin sich ergießenden Leda- und Jümme-Flusses steigt selbst die ganz gewöhnliche Fluth auf ansehnliche Weite landeinwärts. In den beiden, die Leda bildenden Armen, welche aus dem Herzogthume Oldenburg kommen, ist die Fluth bis über die Grenze merkbar, und das Wasser ist fast eben so weit mit Schlick geschwängert, wenn nicht bei Aufgang des Schnees oder bei lange anhaltendem heftigen Regen der Zu- drang des Landwassers so heftig und bedeutend ist, um das entgegensteigende Fluthwasser, mit welchem der Schlick stromaufwärts geschwemmt wird, — bedeutend zurückhalten zu können.

Das Mittel, um den Schlick auf die, innerhalb der Deiche belegenen Grundstücke zu bringen, ist folgendes: In den Fuß des Deichs werden viereckte Röhren, — man nennt sie in Ostfriesland

„Pumpen,“ — von 1 bis 4 Fuß Weite quer durch gelegt, welche an dem, dem Lande zugekehrten Ende mit dichten Schiebern oder Thüren zu verschließen stehen. Sind die Grundstücke, welche überschlickt werden sollen, bereits nutzbar, so öffnet man erst zur Herbstzeit, wenn die Nutzung derselben vorbei ist, — die Thüren oder Schieber der Röhren, und läßt dem hohen Fluthwasser freien Zutritt auf die Grundstücke. Sind aber die zu überschlickenden Grundstücke unnutzbar, oder achtet man es höher, recht bald mit der Beschlickung fertig zu werden, als während der Dauer derselben den vorigen geringen Ertrag eines zu überschlickenden Grundstücks zu genießen: so setzt man die Operation unausgesetzt das ganze Jahr hindurch fort, wenn nicht äußere Umstände einen Stillstand gebieten.

Sind die zu beschlickenden Grundstücke so niedrig gelegen, daß die Fluthhöhe über ihr Niveau steigt: so werden sie durch das, vermittelst der Pumpen einlaufende Wasser gänzlich überschwemmt und in Seen verwandelt. Der Schlick lagert sich auf solche Weise gleichmäßig über die ganze unter Wasser gesetzte Fläche aus demselben ab. Sind aber die Grundstücke so hoch gelegen, daß das Fluthwasser sie nicht ganz überschwemmen kann: so muß man sich begnügen, dasselbe in Gräben, mit welchen die Grundstücke reichlich durchschnitten werden, zirkuliren zu lassen, in denen sich der Schlick ablagert, den

man denn von Zeit zu Zeit auswirft und über das Land verbreitet.

Bei der erstern Methode werden die Pumpen nur flach in dem Boden unter den Deichen weg gesetzt, da solche doch hinreichend von dem Fluthwasser gespeiset werden. Bei der letztern Methode sind sie aber so tief in die Erde zu vergraben, daß sie den Ebbestand des Wassers erreichen. Natürlich müssen dann die innern Gräben, in denen sich der Schlick ablagern soll, eben so tief seyn, als die Pumpen liegen. —

Zum Einlassen des Fluthwassers benutzt man auch wohl die gewöhnlichen Abwässerungssyhle, indem die Thüren derselben zur Fluthzeit offen gesperrt und bei ihrem höchsten Stande geschlossen werden. Dies setzt jedoch voraus, daß die ganze zu einem Abwässerungssyhl gehörende Interessentenschaft damit einverstanden sey, indem der Einzelne nicht über diese gemeinschaftlichen Anlagen verfügen darf.

Damit das eingelassene Fluthwasser längere Zeit Ruhe behalte, um den Schlick fallen zu lassen: so setzt man die Pumpen zu, oder verschließt die innern landeinwärts gekehrten Thüren der Syhle, sobald der höchste Stand der Fluth eingetreten ist, damit das im Lande befindliche Wasser mit der eintretenden Ebbe nicht gleich wieder abfließen kann, — und man öffnet selbige erst dann wieder, wenn der Eintritt der zweiten Ebbezeit erfolgt, so daß das Was-

fer über 12 Stunden in Ruhe bleibt, dann mit der Ebbe erst abfließt, und man nur eine Fluthzeit um die andere zu dessen Erneuerung benützt.

Wer die Kosten anwenden kann, und aus dem eingelassenen Fluthwasser die möglichste Masse Schlick niederschlagen will, der legt bei jeder Pumpe zum Einlassen des Wassers, noch eine dergleichen zu dessen Abzapfung, welche mit ihrem Boden ein wenig höher als jene belegen ist, damit das Wasser nicht jedesmal gänzlich ablaufen möge, wodurch sonst der allerfeinste Schlick, der sich am langsamsten zu Boden setzt, und doch am schätzbarsten ist, wieder mit fortgerissen wird. — So einleuchtend nuzbar dies Verfahren ist, so findet man es wegen der vergrößerten Kosten doch nur ausnahmsweise angewendet. — Derselbe Zweck, — jedoch weit wohlfeiler, — ließe sich wahrscheinlich dadurch erreichen, wenn man innerhalb der Pumpen etliche Zoll über dem untern Boden noch einen Boden anbrächte, den dadurch gebildeten untern Raum abgesondert verschloße, wenn der obere große Raum zum Ablassen des Wassers geöffnet würde.

Damit das eingelassene Schlickwasser sich nicht weiter verbreiten könne als man beabsichtigt, so wird das zu überschlickende Revier mit einem Damme umgeben, welcher hoch genug ist, um das Uebersteigen des Wassers zu verhindern, welches oft den Besitzern der benachbarten Grundstücke nicht angenehm

seyn, oft aber auch gegen den eigenen Vortheil des Unternehmers streiten würde, wenn sich das Wasser und somit der Schlick zu sehr vertheilte.

Wo die Grundstücke in zu kleinen Abtheilungen vertheilt sind, pflegen sich mehrere Eigenthümer zu gemeinschaftlichen Schlick-Anlagen zu vereinigen.

Am ausgedehntesten ist diese Methode, Marschboden zu schaffen, in dem Flußgebiete des Leda- und des Zümme-Flusses im Amte Stieghausen, auch im Amte Leer ausgeführt. — Diese ganze Gegend, von der Ems bis an die Oldenburgische Grenze, ist augenscheinlich in der Vorzeit ein großer Morast gewesen, durch welchen sich die Flüsse nach und nach eine geregelte Bahn gebrochen haben und dadurch das Mittel geworden sind, damit der Sumpf in so weit hat austrocknen können, daß die, auf den umgebenden Rändern der höher belegenen Geest wohnenden Landleute denselben zum Theil in Nutzung zu nehmen vermochten. Nach und nach hat sich durch die fortgesetzten Ueberströmungen der Flüsse und dadurch bewirkten Niederschlagung des durch selbige herbeigeführten Schlicks eine Kleidecke auf dem Sumpfboden gebildet, welche besonders unterwärts nach der Ems zu, und an den Ufern der Flüsse so hoch und ergiebig wurde, daß man zu dem Glauben verleitet werden mochte, daß man der ferneren Ueberschlickung nicht mehr bedurfte, im Gegentheil der Vortheil größer seyn würde, wenn man die Ernten, welche diese

Reviere gewährten, gegen ungeitige Ueberschwemmungen durch Eindeichung der Flüsse sicherte. Durch viele in die Deiche gelegte Enhle, deren in dem Bezirke von der Oldenburger Grenze bis an die Ems in den beiden Armen der Leda 26 befindlich sind, erzwang man die Entfernung des Binnenwassers. — Mag nun durch die immer mehr und mehr erfolgende Austrocknung des morastigen Untergrundes das ganze Terrain mehr niedergesunken seyn; oder mögen, — was eben so wahrscheinlich ist — die Flußbetten sich erhöht haben, kurz: der allergrößte Theil jener Gegend, mit Ausnahme der, der Ems angehörenden Marsch, d. h. so weit das Amt Leer geht, und 2 bis 600 Schritte Breite von den Ufern der Leda und Zümme, als wo der Boden von jeher höher und fester, auch von fruchtbarer Beschaffenheit gewesen ist, — hat lange Zeit hindurch nur einen sehr dürftigen Ertrag wenig nahrhaften Grases hervorgebracht, ist sogar zum Theil ganz unbenutzbar gewesen. Bis man nach und nach darauf verfallen ist, die Ueberschlickung auf künstliche Weise wieder herzustellen, seit welcher Zeit eine Menge Pumpen in die Deiche gelegt, und ansehnliche Strecken Landes zu ziemlich einträglichem Marschboden umgewandelt sind, und solches noch fortdauernd werden.

Es ist sehr interessant, die Stufenfolge der Fortschritte dieser herrlichen Boden-Veränderungen zu verfolgen. — Von welcher Zeit her sich ihr erster An-

sang datiren mag, habe ich zwar bis jetzt noch nicht erforschen können. Indessen ist es unverkennbar, daß in der östlichen Ecke der, durch die Flüsse Leda und Tümmel gebildeten Halbinsel, das Beschlickungswerk zuerst mit Eifer und am ausgebreitetsten betrieben seyn muß. Ein daselbst befindlicher ausgedehnter Distrikt Marschland, der „Barger-Hammrich“ genannt, zeichnet sich durch Lage, Boden, Ueppigkeit und Nahrhaftigkeit des darin statthabenden Graswuchses gegen die unmittelbar daran grenzenden und von Natur bessern Grundstücke ungemein aus, welches lediglich der Umwandlung des Bodens durch Beschlickung zuzuschreiben ist. Dies Revier ist mit einem eignen kleinen Deiche umgeben, durch die seit langen Jahren fortgesetzte Beschlickung gewiß $1\frac{1}{2}$ Fuß höher und eben so viel tiefer von mildem, fruchtbarem Boden, als die daran grenzenden Gegenden. — In diesen letztern kann man wieder mehrere Abstufungen der Beschlickung sammt ihren Wirkungen finden; auch sich durch den Augenschein belehren, wie manches dieser jetzt herrlichen Gefilde im unnutzbaren Zustande ausgesehen haben mag, ehe man darauf verfiel, die Gaben der Natur zur Umwandlung des Bodens zu verwenden. Es finden sich nämlich noch einige bedeutende, nur mit Buschwerk und wenig schlechtem Grase bewachsene Brücher daselbst, welche erst seit wenigen Jahren an die Reihe der Umwandlung gelangt sind, bei denen man recht deutlich die

von Jahr zu Jahr sich mehrenden günstigen Erfolge der menschlichen Hülfe wahrnehmen kann.

Südseits der Leda befindet sich eine auf dem Torfmoore angelegte Kolonie Holtermoor, welche an einem zum Behufe der Torfverschiffung gegrabenen Kanale angelegt ist, der in die Leda ausmündet, in welchem wegen seines geringen Gefälles, auch weil er nicht, wie es sonst der Fall zu seyn pflegt, — und bei stärkerm Gefälle durch die Nothwendigkeit geboten wird, — mit einer Schleuse verschlossen ist, — aus jenem Flusse die Fluth bis oberhalb der Kolonie heransteigt und viel Schlick mitbringt. Der Kanal ist mit angemessenen Deichen eingefasst, durch welche Pumpen gelegt sind, vermittelst deren das Fluthwasser auf die, zum Brenn-Material abgegrabenen, und dadurch bis zum gewöhnlichen Wasserstande des Kanals erniedrigten Grundstücke geleitet wird, welche durch den daraus niedergeschlagenen Schlick in einträgliche marschartige Grasländer umgewandelt werden.

Die vermittelst der benannten Flüsse beschaffte Beschlickung gewährt den Vortheil, daß der dadurch gebildete Boden nicht ganz arm an Salzen ist, aber auch kein der Vegetation nachtheiliges Uebermaaß daran besitzt. — Denn bei der gewöhnlichen Fluth tritt das salzige Wasser nicht höher als bis Loga, in

der Leda herauf. — Nur bei heftigen West- und Nordwest-Stürmen wird das Salzwasser höher im Flusse hinaufgetrieben, wodurch jedoch der Boden nicht übermäßig damit geschwängert werden kann. — An den Orten hingegen, wo man die Beschlickung unmittelbar mit Seewasser zu beschaffen hat, bedarf der Boden mehrjähriger besonderer Behandlung, damit er von dem, der Vegetation, — besonders der des Getreides, — nachtheiligen Salz-Ueberflusse befreiet werde. —

An jenen Flüssen und Kanälen sind die Beschlickungs-Anlagen nicht sehr kostbar, indem die Deiche nur schmal sind. Mehr haben sie an den Hauptdeichen auf sich. Und es sind theils die größern Unkosten, theils aber auch die Widersprüche der Deich-Interessenten die Ursache, daß man nicht an der Ems und der Meeresküste so viel Pumpen in den Deichen findet als nöthig sind, um das daselbst befindliche niedrige Land durch Aufschlickung zu erhöhen und gänzlich umzuwandeln. Die Anlage einer einzigen Pumpe kann an den Hauptdeichen 3, 4, 5 bis 600 Rthlr. kosten. Wenn auch mancher Landbesitzer bei großem zu verbessernden Umfange diese Kosten nicht scheuete, oder wenn mehrere derselben sich zur gemeinschaftlichen Anlage vereinigen möchten, so stehen ihnen doch gemeiniglich die Widersprüche der Deich-Interessenten entgegen, als welche fürchten, daß den Deichen durch solche Oeffnungen Gefahr

drohete. — Es ist auch nicht zu läugnen, daß sie bei Sturmfluthen, und an solchen Orten, wo die Deiche durch die Fluth hart bedrängt werden, höchst gefährlich seyn können, wenn ihre Anlage nicht sehr sorgsam beschafft wird, und es an der unausgesetzten redlichsten Aufsicht fehlt, damit bei Anschein zu Sturmfluthen die Pumpen auf das beste verschlossen, und überhaupt die Umgebungen derselben stets in dem festesten Stande erhalten werden. — Der Gewinn, den die Ueberschlickungen zu Wege bringen, ist indessen so höchst bedeutend, daß man schon etwas aufopfern kann, um sich ihrer theilhaftig zu machen. Man hat Beispiele, daß das innerhalb der Deiche zu deren Unterhaltung auf 4 bis 5 Fuß Tiefe ausgegrabene Land (in der Provinzial. Sprache „Spitt-dobben“ genannt) — durch fast das ganze Jahr hindurch unausgesetzt betriebenes Ueberschlickern, in einem Zeitraum von 6 Jahren mit dem umliegenden Lande wieder gleiche Höhe erlangt hat und sein Werth um das 10 bis 12fache erhöht ist.

Einige ostfriesische Patrioten haben sehr ausgedehnte Beschlickungen in Vorschlag gebracht, welche ihrer Großartigkeit wegen und auch deshalb hier eine Erwähnung verdienen, weil sie eine Vorstellung von der ungeheuren Masse des im Wasser schwimmenden Schlicks geben, indem die Vorschläge von Männern herrühren, welche als Wasserbau-Beamte darüber unausgesetzte Beobachtungen anzustellen Gelegenheit ge-

habt haben, und dadurch in den Stand gesetzt sind, den Erfolg ihres Projekts zu berechnen. — Es dehnt sich nämlich östlich von Emden, auf 2, 3 und mehr Stunden ins Gevierte, eine größtentheils so niedrige Gegend aus, daß sie wegen Mangel an schnellem Wasser-Abzuge zum bedeutendsten Theile nur zu Wiesen und Weiden von nur geringer Güte, und theilweise zum Haferbau benutzt werden kann. Im Winter steht das Ganze unter Wasser, so daß man nach den darin befindlichen, auf künstlichen oder natürlichen Erhöhungen angelegten Orten, oft nur zu Schiffe gelangen kann. Diese Gegend sollte, dem gethanen Vorschlage gemäß, durch den Meereschlick erhöht werden, zu welchem Ende ober, und unterhalb der Stadt Emden eine genügsame Anzahl Wasserschöpfungsmühlen — deren oben Behufs der Entwässerungen Erwähnung geschehen ist, — an der Ems und dem Dollart erbauet werden sollten, um vermittelst derselben das in dieser Gegend besonders schlickreiche Wasser *) so hoch empor zu heben, daß solches über die

*) Von dem bedeutenden Schlickgehalte des Wassers der Nieder-Ems und im Dollart, so wie von dessen Niederschlagung, zeugt unter vielen andern auch folgendes Beispiel:

Der Emsstrom hat vor mehreren hundert Jahren seinen Lauf hart an dem Deiche der Stadt Emden gehabt, hat sich aber seitdem ein geraderes Flußbette in den Dollartbusen gebahnt.

Haupt-Deiche weg, auf anzulegenden Dämmen über jene Gegend vertheilt werden könnte. Da selbige land:

Bei der Katastrophe, die dem Lextern das Daseyn gegeben hat, ist die, der Stadt Emden zunächst belegene Landzunge von den Wellen verschont geblieben und es war selbige dadurch, daß an der einen Seite das alte, an der andern das neue Emsbette und der Dollart sich befanden, zur Insel geworden, welche Nesserland hieß. — Das alte geschlängelte Emsbette ist nach und nach für große Schiffe unfahrbar geworden. Indessen hat man, wie mir die Schiffer selbst erzählt haben, noch vor etwa 30 Jahren mit kleinern Seeschiffen durchfahren können. Jetzt geht man trocknen Fußes vom Deiche ab nach Nesserland!

Noch merkwürdiger ist folgendes Beispiel:

Die in der Weihnachts-Nacht des Jahres 1717 eingetretene Sturmfluth hatte den Deich in der Emden Bucht zwischen der Stadt und dem Dorfe Larrelt zum Theil zerstört und unfern des Lextern ein Loch gewühlt, welches unter dem Namen des Larrelter Kolks bekannt geworden ist, etliche 80 Morgen groß und in der Mitte 80 rheinländ. Fuß tief. Bei Wiederherstellung der Deiche ist dieser Kolk außerhalb der Deichlinie gekommen, und somit den Einflüssen der täglichen Fluth überlassen. Durch die Masse des dadurch herbeigeführten und abgelagerten Schlicks ist dies gräßliche Loch so ungemein schnell vollgeschlickt, daß es bereits im Jahre 1769, also 58 Jahre nach seiner Entstehung, als vollkommen

landeintrwärts wenig oder gar kein Ansteigen hat, so möchte dieserhalb das Project wohl auszuführen stehen.

Außerdem, daß die Erfinder dieses Gedankens die Gegend um 1 bis 2 Fuß durch den herrlichsten Schlick nach und nach zu erhöhen gedenken, hegen sie auch die Hoffnung, mehrere darin befindliche kleine Landseen, wovon der größte eine Stunde lang, den vierten Theil so breit, jedoch nicht besonders tief ist, mit Schlick auszufüllen, und auf solche Weise mitten im Lande herrliche Polder zu bilden.

Der Plan hat, — da wir Deutsche nicht viel großartige Anlagen bei uns erwachsen sehen, — Ähnlichkeit mit einem Luftgebilde. — Indessen würde er unstreitig leichter auszuführen seyn, als so manche kolossale überseeische Unternehmung, wozu wir das Geld liefern.

Chimärischer ist der Vorschlag, das Beschlickungswerk dann noch weiter auszudehnen, und vermittelst Wasserschöpfungsmühlen, wovon immer die eine einer andern höher belegenen das Wasser auf terrassenweise anzulegenden Dämmen zuführte, dasselbe

erhöhetes Land wieder mit einem Deiche umfaßt worden ist, und sehr einträgliches Land abgegeben hat. — Leider ist jedoch auf derselben Stelle durch die letzte Sturmfluth vom 3. und 4. Februar 1825 der Deich wieder weggerissen, und ein noch größerer und tieferer Riß gerissen, als der im Jahr 1717 gewesen ist.

auf die höchsten Punkte der Provinz, — einige und 40 Fuß über der Meeresfläche, — emporzuarbeiten, um das daselbst befindliche Sandland so wie die Torfmoore mit einer Lage Schlick zu bedecken und in Marschland umzuwandeln!!!

Ehe man jedoch an solche Projecte denkt, sollte man die näher gelegenen leichtern Verbesserungen zuvor ausführen. Es möchte wohl noch manches Menschenalter vergehen, ehe nur diese in's Leben gerufen sind. —

Von der Königlichen Domainen-Kammer zu Hannover ist in diesem Jahre (1827) der Anfang zu einer vortrefflichen Anlage gemacht, um vermittelst des Schlicks unnutzbaren Boden in Marschland zu verwandeln. Sie hat nämlich von dem Zümme-Flusse bei Stickhausen ab, einen beinahe $1\frac{1}{2}$ Stunden langen und 40 Fuß breiten Kanal dem Hollener-Moore zu, — vorerst bis an die Hollener-Brücke, — graben lassen, welcher durch eine so völlig ebene Gegend läuft, daß solche von dem, aus dem Zümme-Flusse heranstiegenden Fluthwasser überschwemmt werden kann. Bis jetzt wurde sie aber, da das schlickreiche Fluthwasser bis dahin zu gelangen abgehalten wurde, nur von dem unfruchtbaren Binnenwasser, — aus Torfmooren entsprungen, — überströmt und bot deshalb einen spärlichen unnahhaften Graswuchs dar. — Der Kanal ist mit kleinen Deichen eingefast, damit das Fluthwasser nicht

willkürlich sich über die Umgegend verbreitet. Durch den Fuß derselben sind Pumpen gelegt, vermittlest deren dasselbe nach Zeit und Umständen zur Ueberschlickung zu verwenden steht.

Auf beiden Seiten des Kanals werden, in so weit die benachbarten Grundstücke nicht bereits Privateigenthum sind, Kolonisten angesiedelt. Dies wird besonders bei und auf dem Hollener-Moore selbst seyn, welches die Kolonisten abgraben, den Brenntorf vermittlest des Kanals nach Emden, Bremen, Hamburg verschiffen, und den hinlänglich erniedrigten Boden durch das Deffnen der, in den Kanal-Deichen liegenden Pumpen, mit Schlickwasser überstauen und dadurch eine Decke von Klayerde darüber setzen lassen. Man hofft diese Anlage demnächst noch viel weiter in das Hollener-Moor ausdehnen zu können, weil der fortzusetzende Kanal wegen des geringen Gefälles der ganzen Gegend keine Schleusen bedarf und also das Fluthwasser noch weit darin herauf zu locken und zur Beschlickung zu benutzen steht.

Es finden sich nicht allein in Ostfriesland noch mehrere Gegenden, wo derartige neue Schöpfungen hervorzurufen sind, sondern auch an der Weser, der Dose und der Elbe giebt es Distrikte, welche wegen ihrer zu niedrigen Lage und des dadurch entstehenden zu großen Feuchtigkeitsgrades, auch wohl wegen ihrer eigentlichen, nicht schätzbaren Boden-Beschaffen-

heit, jetzt nur unnährhafte Grasländer sind, die durch Aufschlickung in herrliches Marschland zu verwandeln wären.

Es würde dort freilich mehrentheils nur langsam von Statten gehen, da man zu vollkommenen Ueberstauungen der Grundstücke wegen ihrer gemeiniglich hohen Lage gegen den Wasserstand nur selten Gelegenheit haben würde, und sich daher mit der Ansammlung des Schlicks in Gräben und deren Ausbringung begnügen müßte. — Indessen wenn niemals der Anfang mit einer Sache begonnen wird, so ist auch nie ihr Ende zu erreichen!

So weit in den genannten Strömen die Meeresfluth ziemlich bemerkbar ist, wodurch ein täglicher erhöheter Wasserstand eintritt, welcher auch gemeiniglich Schlick herbeiführt, ist der Uberschlickungsprozeß natürlich viel schneller zu beenden als weiter stromaufwärts, wo der gewöhnliche Wasserstand nur bei hohem Oberwasser bedeutend überstiegen wird, welches in der Regel nur beim Ausbruche des Schnees in den Gebirgen statt findet. Hielte man es nun auch nicht der Mühe werth, solches zur Erhöhung niedriger Grundstücke zu verwenden, wozu allerdings viele Jahre erforderlich seyn möchten: so dürfte es doch in vielen Gegenden höchst ersprießlich seyn, deshalb in den Deichen Pumpen anzubringen, um vermittlest derselben bei hohem Wasser wenigstens die Wiesen und Viehweiden zu überstauen, solche damit

tüchtig zu tränken, und ihnen den im Wasser enthaltenen Schlick zu Gute kommen zu lassen.

§. 11.

Specielle Nachweisung von der Lage, dem Umfange und der Beschaffenheit der Marschen.

Der Verfasser dieses ertheilte im §. 2. eine allgemeine Uebersicht von der Ausdehnung der hannoverschen Marschdistrikte und im §. 8. eine allgemeine Nachricht von den sich darin findenden Bodenarten und deren Lagerung. Im gegenwärtigen Paragraph läßt er nun die nöthige speciellere Nachweisung derselben nach den Provinzen des Landes, und nach deren Gerichts-Eintheilung folgen. — Da auf keiner ihm bekannten Landcharte, selbst nicht auf der neuesten großen Müllerschen Special-Charte vom Königreiche Hannover, die Grenzen der Marschen überall und deutlich bezeichnet sind: so hofft der Verfasser keine undankbare Arbeit zu unternehmen, wenn er bei der jetzigen Gelegenheit nächst dem Umfange der Marschen die Orte namhaft macht, deren Feldmarken ganz oder theilweise aus Marschboden bestehen, welches — so viel ihm bekannt — in diesem ganzen Umfange noch von keinem vaterländischen Schriftsteller geschehen ist. — Auch ist es hoffentlich nicht uninteressant, wenn die Leser beiläufig einige kleine Nachrichten über die Zerstörungen der unglück-

lichen Sturmfluth vom 3. und 4. Febr. 1825, welcher hinsichtlich der Ausdehnung keine seit dem 16. Jahrhunderte gleich gekommen ist *), erhalten, wel-

*) Nach Fr. Arends Beschreibung dieser Sturmfluth, Bremen 1826, welche sich größtentheils auf officiële Angaben stützt, sind durch dieselben in dem Königreiche der Niederlande, dem Königreiche Hannover, dem Herzogthume Oldenburg, dem Gebiete der freien Stadt Hamburg und den dänischen Herzogthümern 151 □ Meilen überschwemmt, an den Deichen für mehr als 7 Millionen Rthlr. Schaden verursacht. — Es sind dabei an Menschen ertrunken:

Im Königreiche der Niederlande	381
— — — Hannover	162
— Herzogthume Oldenburg	86
— Gebiete der Stadt Hamburg	10
— Königreiche Dänemark	150
	789.

An Vieh ist ertrunken:

	Pferde.	Hornvieh.	Schaafe.	Schweine.
Niederlande	725	18,308	7,664	1,731
Hannover	358	2,422	5,041	402
Oldenburg	79	279	234	47
Hamburg	7	60	438	2
Dänemark	45	374	6,695	13
	1,214	21,443	20,072	2,195.

An Häusern sind

	eingestürzt:	beschädigt:
Niederlande	1,973	2,625
Hannover	264	5,483
	2,237	8,108

ches dazu beitragen wird, um die Vorzüge und Nachtheile der Marschen vollständiger beurtheilen zu können.

	eingestürzt:	beschädigt:
Uebertrag	2,237	8,108
Oldenburg . . .	23	207
Hamburg . . .	8	99
Dännemarf . . .	143	294
	<u>2,411</u>	<u>8,708.</u>

Der Schade an beweglicher Habe und ruinirten Feldfrüchten beträgt, so viel man weiß, gegen neun Mill. Rthlr. Er beläuft sich jedoch wahrscheinlich noch höher, da gewiß mancher Schade, besonders an den Feldfrüchten, nicht berechnet ist.

In der Weihnachtsfluth 1717 sind, so weit die Nachrichten lauten, an Menschen ertrunken:

Niederlande	2,394
Hannover mit Einschluß von Ostfriesland . . .	4,059
Oldenburg	4,083
Hamburger Gebiet . . .	312
Dänische Herzogthümer .	554
	<u>11,402.</u>

An Vieh ist ertrunken:

	Pferde.	Hornvieh.	Schaafe.	Schweine.
Niederlande . . .	3,182	11,712	21,263	1,317
Hannover . . .	4,581	20,755	8,142	6,489
Oldenburg . . .	1,760	6,855	2,612	1,389
Hamburg . . .	210	958	585	638
Dänische Herzogthümer	unbekannt	3,719	3,807	unbekannt
	<u>9,733</u>	<u>43,999</u>	<u>36,409</u>	<u>9,833.</u>

können. Da der den hannöverschen Deichen zugefügte Schade bereits im §. 5. im Ganzen zu etwa

An Häusern sind	eingestürzt:	beschädigt:
Niederlande . . .	1,564	unbekannt
Hannover . . .	1,464	2,883
Oldenburg . . .	965	771
Hamburger Gebiet	153	unbekannt
Dänemark . . .	349	1,193
	4,495	4,847.

Der damalige Schade an beweglicher Habe ist nicht nachzuweisen; aber wahrscheinlich ist er weit bedeutender gewesen als 1825. Denn da der Mensch in der Regel zuerst sein Leben zu retten sucht, und 1717 mehr als neunmal so viel Menschen als in dem letzten Jahre ertrunken sind, so läßt sich daraus, wie auch aus der fast noch einmal so großen Menge zerstörter Häuser auf die große Masse der verlornen Habe schließen.

Den Lesern dieser Blätter, welche tief landeinwärts wohnen und nicht Gelegenheit gehabt haben, das Meer und dessen wunderbare Veränderung durch Fluth und Ebbe zu sehen, ist es hoffentlich nicht unangenehm, wenn ich hier den Wasserstand jener merkwürdigen Sturmfluth von 1825 von mehreren Orten angebe:

Der Wasserstand betrug:

	Ueber die ordin. Fluth:	Ueber die ordin. Ebbe:
Zu Emden . . .	12 Fuß — Zoll	21 Fuß 9 Zoll
„ Norden . . .	11 „ 6 „	21 „ 6 „
In der Geeste (Bremerlehe)	12 „ 6 „	22 „ 2 „

2 Mill. Rthlr. angegeben ist *), so bleibt selbiger jetzt ausgeschlossen, und die, bei den einzelnen Gerichtsbezirken anzuführenden Schäden begreifen in der Regel nur das ertrunkene Vieh, die verlorene bewegliche Habe und mitunter auch die zerstörten Saaten sammt Verderbniß der Grundstücke in sich.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich auch ein für allemal des bemerkenswerthen Umstandes, daß Deichbrüche in Ostfriesland und in den im Bereiche der Meerbusen an der Elbe und Weser belegenen Marschen nur dann den Boden dauernd verderben, wenn

	Ueber die ordin. Fluth:	Ueber die ordin. Ebbe:
Zu Cuxhaven .	12 Fuß 3 Zoll	22 Fuß — Zoll
„ Hamburg .	13 „ 10 „	20 „ 4 „
„ Harburg .	13 „ — „	19 „ — „

Nach allen ältern Nachrichten ist diese Februarfluth vom Jahre 1825 die höchste, welche an der Nordsee je statt gefunden hat. Die Weihnachtsfluth vom Jahre 1717 kommt ihr am nächsten; dann die Allerheiligenfluth des Jahres 1570.

- *) Sie werden nach den, seit der Zeit daß ich solches schrieb, gemachten Erfahrungen wohl nicht zureichen, um sämmtliche Deichverbesserungen auszuführen und sie möchten wohl einige hundert tausend Thaler höher steigen. Diese großen Summen sind jedoch nicht geradezu als der durch die Sturmfluth angerichtete Schade anzunehmen, indem die Verstärkung und Erhöhung der Deiche ansehnlich mehr als lediglich die Herstellung der Beschädigungen kostet.

das Wasser zugleich Kolken auswühlt, aus deren Tiefe den Sand los arbeitet und über die Felder zu deren Verderben verbreitet. Wird der Boden vom einbrechenden Seewasser lediglich überschwemmt, ohne daß selbiges den Untergrund aufwühlt, so kann zwar durch das dabei oft statt findende Uebersättigen mit Salztheilen einige Jahre lang geringere Fruchtbarkeit als vorher eintreten, welche indessen vorübergehend ist. Die dadurch erlittenen Nachtheile werden durch nachherige erhöhte Fruchtbarkeit ersetzt. — Bei den, im Bereiche der Flüsse belegenen Marschen ist dies ganz anders. Entsteht ein Deichbruch, so werden die in der nächsten Umgebung desselben belegenen Ländereien mit Sand übersetzt, auch wenn kein Kolk ausgewühlt ist, welches an der Elbe wieder stärker als an der Weser statt findet. — Diese Erscheinung erkläre ich dadurch, daß an den Meeresküsten der Sand durch die bald steigenden, bald fallenden Wellen nicht in Masse aufgewühlt, noch weniger weit fortgeführt werden kann; wohingegen in den Strömen bei deren erhöhtem Wasserstande und dadurch hervorgebrachten heftigen, nie unterbrochenen Strömungen eine große Menge Sandes in unaufhörlicher Bewegung erhalten wird, welcher bei entstehenden Deichbrüchen durch die, dann im Wasser erfolgende noch heftigere Bewegung bedeutend vermehrt, auf die Felder geschwemmt wird, und sich dort niederschlägt.

— Hierbei sind noch zwei Umstände zu bemerken, nämlich:

1) daß bei hohem Wasserstande zur Winter- oder zur Frühjahrzeit bei dem Aufbruche des Schnees die Ströme bei weitem mehr Sand mit sich führen als im Sommer, wovon die Ursache wohl darin zu suchen ist, weil zu jener Zeit aus den Sandgegenden, durch welche den Strömen ihr Lauf angewiesen ist, von den Feldern durch das Schneewasser eine größere Menge Sand den Flüssen und Strömen mit Hefigkeit zugeführt, von diesen in steter heftiger Bewegung erhalten wird.

2) Daß der Sand, besonders von der gröbern und schwerern Art, mehrentheils nicht in der Oberfläche des Wassers sich fortbewegt, sondern mehrere Fuß tief unter derselben. Denn mag das Wasser auch über die Deiche laufen, so setzt dasselbe, — falls nur keine Kolken reißen, — keinen Sand ab. Wird aber ein Deich durchbrochen, so daß nicht allein die obern Wasserschichten, sondern auch das 10, 12, 16 Fuß tiefer fließende Wasser in das Land strömen kann, so entsteht durch letzteres Sand-Ab-lagerung, auch wenn übrigens keine Kolken gewühlt werden.

Es versteht sich übrigens, daß diese letzt angeführte Erscheinung jedoch nur bei großen tiefen Strömen statt findet. In Bächen und Flüssen von weni-

gen Fuß Tiefe wird der denselben zugeführte oder von ihnen losgerissene Sand so gut in den obern als den mittlern Wasserschichten in Bewegung erhalten.

Da der Werth des Bodens nicht unbedeutend erhöht wird, wenn dessen Benutzung völlig unbeschränkt ist, so gehört es sehr wesentlich zur Beurtheilung unserer Marschgegenden, über die in selbigen bestehenden Cultur- und Benutzungs-Rechte einige Nachrichten zu ertheilen. — Um jedoch nicht eine Sache mehrmals zu wiederholen: so mache ich hier im Allgemeinen bemerklieh, daß in dem allergrößten Theile unserer Marschen völlige Cultur- und Benutzungs-Freiheit besteht. Nur ausnahmsweise finden in einigen Distrikten der Flußmarschen, besonders in der Provinz Hoya, Beschränkungen statt, welche der Verfasser gehörigen Orts nachweisen wird.

Wir beginnen die Aufzählung der Marschdistrikte im westlichen Theile des Hannöverschen.

I. In der Provinz Ostfriesland.

Der ganze Flächenraum derselben wird zu $53\frac{1}{2}$ □ Meilen berechnet, wovon etwa $23\frac{1}{4}$ □ Meilen der Marsch angehören. Ostfriesland ist auf 3 Seiten mit einem Kranze von Marschboden umgeben, der hier und dort noch keine Stunde, an andern

Orten, wo ehemals Buchten waren, welche vollgeschlickt sind, — 3 bis 4 Stunden breit ist, sich auch vermöge einiger Flußbahnen noch weiter landeinwärts verzweigt. — Im Innern jenes Kranzes befindet sich der, sämmtlichen sogenannten aufgeschwemmten Ländereien eigene Geestboden, und durch diesen verzweigen sich die Torfmoore. — Die ostfriesische Geest hat im Ganzen nicht die hohe Lage, ist auch nicht so hügelig, als solches bei den Geesten im Bremenschen, Hoya'schen und Lüneburg'schen der Fall ist. In diesen finden sich Hügel, deren Gipfel 180 bis 200 Fuß über dem Meerespiegel erhaben sind, in Ostfriesland steigt die höchste Gegend nur $42\frac{1}{2}$ Fuß über die Nordsee. Die Geest dacht sich mehrentheils so unmerklich ab, daß man vielfältig den Uebergang in die Marsch nicht an ordentlichen bergähnlichen Abfällen, wie in unsern übrigen Marschen, sondern nur am Boden selbst gewahr wird.

Mit Ausschluß einiger städtischen Bezirke, als welche lediglich aus Geestboden bestehen, sind die übrigen gesammten Amts- und Gerichtsbezirke so belegen, daß sie zum Theil ganz aus Marschboden bestehen, oder wenigstens Antheile an demselben besitzen.

Vermöge ihrer Entstehung und nach der, im §. 3. gemachten Eintheilung gehören die ostfriesischen Marschen fast ausschließlich zu der Abtheilung der Seemarschen, und nur in den Aemtern Stickhausen

sen und Weener, so wie in dem Patrimonialgerichte Evenburg gehören sie theilweise zu einer andern Abtheilung, welches ich gehörigen Orts bemerklieh machen werde.

Da die gesammten Marschen Ostfrieslands sich in ihrer äußern Lage völlig gleich und überall offen ohne andere Befriedigung als die Gräben belegen sind, kein Baum, kein Strauch darin zu erblicken ist, so mache ich solches zur Vermeidung öfterer Wiederholungen hier ein- für allemal bemerklieh.

Manche Marschdistrikte werden hiedurch höchst einförmig, um so mehr, wenn auch bei den Wohnungen keine Bäume geduldet werden, wie solches vielfältig der Fall ist.

Die Land-Abtheilungen sind mit einem Hauptgraben, oben 3 bis 5 auch mehrere Fuß breit, 3 bis 4 auch mehrere Fuß tief, umgeben, die daraus gewonnene Erde in einen oben scharf zugehenden Wall aufgesetzt, zu dessen Schutze die betriebsamen Landwirthe in manchen Gegenden noch ein kleines Gräbchen von etwa 1 Fuß Breite innerhalb des Landes aufgeworfen haben, zumal wenn zu erwarten ist, daß die Gräben nicht immer mit Wasser vollgefüllt seyn können.

Das Innere solcher Land-Abtheilungen, welche übrigens sehr verschiedene Größe haben, ist — wenn solche über 4 Ruthen breit sind, — in regelmäßige Stücke abgetheilt, die wieder mit Gräben umschlos-

sen sind. Damit nun durch selbige die Gemeinschaft im Innern der Land-Abtheilung nicht gänzlich gehindert werde, so läßt man diese Gräben auf einer Seite nicht ganz bis an den Umfassungsgraben gehen, sondern es bleibt auf dem höchst belegenem Ende ein Raum liegen, der breit genug ist, um mit Wagen, Pflügen und Eggen von einem Stücke zum andern gelangen zu können, auch daß das weidende Vieh unaufgehalten die ganze Land-Abtheilung durchwandern kann. — Auf dem niedrigsten Ende münden diese innern Gräben in den Hauptumfassungsgraben aus. — Die ostfriesische Land-Cultur zeichnet sich vor unsern gesammten übrigen Marschen noch dadurch aus, daß die Landstücke von etwa 4 bis 5 Ruthen Breite nicht in Eins gepflügt werden; sondern daß sie wieder in schmalere, etwa 7 bis 8 Fuß breite Beete getheilt sind, welches, da selbige ordentliche Wasserfurchen haben, ungemein zur vollkommenen Entwässerung beiträgt.

Die Land-Abtheilungen, welche überall auf solche Art belegen sind, daß sie einerseits an einen Communicationsweg grenzen, werden mit einem Baume, der sich wie eine Thür öffnen läßt, verschlossen, in Ostfriesland „Rollbaum“ genannt. —

Will man verhindern, daß das weidende Vieh eine ganze Feld-Abtheilung nicht auf einmal zu seinem Tummelplatze einnehme, so wird an der Seite, wo die Communication der einzelnen Stücke statt

findet, der eine Theil mit einem Rollbaum verschlossen. Ueber die innern Gräben springt das Vieh nicht leicht hinüber, zumal wenn sie mit Wasser gefüllt sind. —

Die Gräben erfüllen auf solche Weise den doppelten Zweck: Abwässerung und Befriedigung. Viel Fläche geht dadurch für die Nutzung verloren, welches — je nachdem die Felder höher oder niedriger liegen und deshalb mehr und größere, oder weniger und kleinere Gräben bedürfen, — $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{16}$ ja auch wohl $\frac{1}{10}$ betragen kann. — Es ist diese Aufopferung aber ein um so nothwendigeres Uebel, da die gute Entwässerung der Marschländereien so wesentlich auf ihren Ertrag einwirkt, daß man das Urtheil über einen guten sorgsamen Landwirth mit nach dem Zustande der Abwässerung seiner Felder abmißt.

Die Hauptumfassungsgräben der Land-Abtheilungen heißen „Schlôte“, von dem Altfriesischen „Slaeth“, „Slaith“, „ein Canal.“ — Die innern kleinern Gräben werden „Metieschlôte“ genannt. Letzteres vielleicht von dem Altfriesischen Worte „meta“, „hindern“, „aufhalten“ abgeleitet. Die noch kleinern Gräben, etwa 1 Fuß breit und 8 bis 10 Zoll bis 1 Fuß tief heißen: „Grûpen.“

Die specielle Beschreibung der ostfriesischen Marschen fangen wir in dem südwestlichsten Gerichtsbezirke

zürke an, um von da aus einer Reihesfolge nachgehen zu können.

1. Das Amt Stieckhausen.

Im gemeinen Leben mit seinem alterthümlichen Namen Oberledingerland benannt. Die Marsch desselben wird auf etwa $1\frac{2}{3}$ □ Meilen angeschlagen, welche sich in der Flußbahn des Leda-Flusses und der, denselben bildenden beiden Fluß-Armen (§. 10.) ausbreiten, wovon im §. 10. weitläufiger geredet ist. Die Marsch geht bis nahe an die Herzoglich Oldenburgsche Grenze.

Nach der oben angezogenen Eintheilung gehört dieser Distrikt zu den gemischten See- und Flußmarschen. Obgleich der Zufluß des zur Bildung der Marsch erforderlichen Schlicks von oben herab nie beträchtlich gewesen seyn kann und noch nicht ist, indem die Flüsse, welchen dieser Marschstrich sein Daseyn zu verdanken hat, lediglich aus Sand-, noch mehr aus Moorgegenden des Oldenburgschen und des jetzt zu Hannover gehörenden Ahremberg-Mespenschen kommen, der Schlick also größtentheils mit der heransteigenden täglichen Fluth heraufgetrieben wird, in der Hinsicht also die Masse als Produkt des Meeres zu betrachten seyn möchte: so ist doch das Seewasser — dieses wichtige Agens, — mit dem Flußwasser zu sehr vermischt, als daß man den dar-

aus erfolgenden Niederschlag in die Abtheilung der Seemarschen setzen darf, da überdies dem dadurch gebildeten Boden die Sättigung mit Seewasser, und der ganzen Gegend die Einwirkung der Meeres-Ausdünstung fehlt. Denn der Salzgeschmack des Wassers ist bei gewöhnlicher Fluth nur bis Laga bemerkbar. Wenn nun gleich jene Flüsse zur Bildung der Marsch nicht unmittelbar beigetragen, so haben sie doch vermöge der, durch sie gebildeten Strombahn die Gelegenheit gegeben, daß vermittelt des Fluthwassers der Schlick in jene niedrige Gegend hat herangeschwemmt werden können. Auch ist es nur durch diese Flüsse möglich, die im §. 10. beschriebene künstliche Bildung des Marschbodens in jener Gegend so erfolgreich zu betreiben.

Außer diesen Vortheilen befördern sie auch den innern Verkehr durch die darauf statt findende Schifffahrt.

Die Ortschaften, deren Bewohner den Marschstrich besitzen, sind folgende:

Deter, Felde mit Stiekhausen, Filsun und Nortmoor, sämmtlich am rechten Ufer des Jümme-Flusses auf der Geest belegen, woselbst sie auch ihr Ackerland besitzen. Die Wiesen bestehen zum Theil aus Klayboden.

Auf der linken Seite des Jümme- und des Ledda-Flusses: Barge, Poghhausen, Poghäuserleyhe, Holtermoor, Terheide, Holte,

Schatteburg, Bakemoor mit Manneburg, Breinermoor. Diese gesammten Orte sind ebenfalls auf der Geest belegen, besitzen aber ihre Wiesen und Weiden in der Marsch. Holtermoor ist eine Moor-Kolonie, deren Bildung des Marschbodens §. 10. beschrieben ist.

In der Marsch selbst sind belegen die Dörfer und Höfe: Wolde, Neuburg, Umdorf mit Bonnhäusen, Ziafleger, Nettelburg, Tammingaburg und Wiltshäusen. Der beste Boden ist bei Nettelburg und zum Theil bei Umdorf.

Die Häuser dieser letzten Orte sind auf Wurthen erbauet.

Der Boden ist grau und von sehr verschiedener Tiefe, wie nach der im §. 10. nachgewiesenen Bildungsgeschichte dieses Marschstriches nicht anders zu erwarten ist. Häufig findet sich in geringer Tiefe der Darg, und nicht selten besteht auch die Oberfläche aus einem Gemische von Klay- und Moorboden, welcher zur Grasproduktion sich sehr gut eignet. In der Nähe der beiden Flüsse ist der Boden am fettesten und tiefsten. Da wo die Vereinigung beider in den gemeinschaftlichen Strom „Leda“ statt findet, ist der schöne Boden wohl $\frac{1}{2}$ Stunde breit, je weiter stromaufwärts desto schmaler wird er. Der Boden wird sandiger und mehr mit Darg vermischt.

Der Getreidebau ist in dieser Marsch sehr beschränkt. Nur wenige recht hoch gelegene Stücke

werden dazu benutzt. In den auf der Geest erbaueten Orten ist der Getreidebau auf den Geestfeldern die Hauptsache des Wirthschaftsbetriebes, welcher durch die Wiesen und Weiden in der Marsch kräftig unterstützt wird. Die Bewohner der in der Marsch belegenen Orte betreiben dagegen fast lediglich Kuhmilcherei, auf den Butter-Absatz berechnet, auch einige Pferdezucht. Zum Fettweiden ist der Boden größtentheils nicht kräftig genug. — Der Getreidebau beschränkt sich nur auf etwas Sommergetreide, zu welchem man das am höchsten belegene Grasland aufbricht, aber nach zweijährigem Gebrauche auf 6 bis 8 Jahre wieder zu Grase niederlegt.

Die Grundstücke der einzelnen Besitzer sind mehrentheils in großen Flächen, oft auch das ganze Besitzthum in ununterbrochenem Zusammenhange gelegen und mit Gräben umschlossen.

Hinsichtlich der fortwährenden Verbesserung vieler Theile dieses Marschdistrikts durch Beschlickung und dessen künstliche Vergrößerung, verweise ich auf das darüber im §. 10 Gesagte.

Im Winter ist der größte Theil dieser Marsch unter Wasser gesetzt. Theils von Natur, theils mit Vorsatz, der Beschlickung halber. Die Kommunikation von einem Orte zum andern findet dann in Rähnen, oder bei Frostwetter auf Schlittschuhen und Eisschlitten statt. —

Die Deiche an beiden Armen der Leda sind

nicht so bedeutend, wie sie eigentlich seyn müßten, und was das Schlimmste ist, so fehlt ihnen das Vorland, weshalb auch bei hohen Fluthen so viel Brüche entstehen, wie solches in der Februarfluth 1825 der Fall gewesen ist. — An beweglicher Habe hat sich dabei jedoch kein großer Verlust ereignet, weil die Gebäude mehrentheils auf Erhöhungen belegen sind.

2. Das Amt Weener. Im gemeinen Leben mit seinem alterthümlichen Namen „Oberreiderland“ benannt.

Der darin befindliche Marschstrich liegt zum Theil auf dem rechten, größtentheils aber auf dem linken Ufer des Emsstroms von der Grenze der Provinz Ostfriesland an. Die fruchtbarste Fläche befindet sich aber von jenem durch einen Strich Geestland abgesondert an dem Meerbusen Dollart und der niederländischen Grenze.

Der Flächengehalt dieser Marsch wird auf etwas über 2 □ Meilen gerechnet.

Der an der Ems belegene Theil derselben gehört nach unserer im §. 3. gemachten Eintheilung zu den gemischten See- und Flußmarschen; der am Dollart befindliche Theil aber ist Seemarsch.

Die Ortschaften, zu welchen selbige gehört, sind folgende:

a) Am Emsgestade rechter Hand: Mittling,

Mark. Linker Hand: Halte, Stapelmoor, Holtusen, Flecken Weener.

Diese letztern drei Ortschaften sind auf vorspringenden Geestrücken erbauet, wie denn auch ihr Ackerland auf der Geest belegen ist. Die Marsch wird zu Wiesen und Weiden benutzt.

Hornhausen, Røtheren, Langeriepe, Mittelsborgum, Kirchborgum, Drenhausen, Coldam, sind mehrentheils dicht am Emsdeiche auf Wurthen belegen; die dazu gehörenden Grundstücke breiten sich bis an die hinterwärts höher belegenen Sand- und Moor-Rücken auf $\frac{1}{2}$ Stunde weit aus.

b) Am Dollart: Bunda, Bunderbauland und Bunderhee, bilden gleichsam ein einziges Dorf von $1\frac{1}{2}$ Stunde Länge auf einem Sandrücken erbauet. Es ist vielleicht das schönste Dorf in Ostfriesland. Große herrliche Gebäude, zum Theil mit hübschen Garten-Anlagen umgeben, gewähren einen erfreulichen Anblick, welcher dadurch erhöht wird, daß sich unmittelbar davor, am westlichen Abhange des Hügels, die dazu gehörende fruchtbare Marsch unter dem Namen des Bunder Interessenten-Polders ausbreitet. Bis 1707 war solcher noch den Einflüssen des, im 13. Jahrhundert entstandenen Meerbusens Dollart ausgesetzt, welcher sich bis an den Fuß der Höhe erstreckte und einen Hafen gebildet hatte, der jedoch schon seit Jahrhunderten wieder

vollgeschlammt ist. Jetzt liegt das Dorf $1\frac{1}{2}$ Stunde vom Wasser entfernt. Im genannten Jahre ist der Polder — 1895 Demath *) groß — bedeckt.

Altbunder-Neuland, ein herrlicher Polder an der holländischen Grenze, 1605 eingedeicht und 1649 Demath groß, mit schönen Höfen bebauet. Es ist dies nach der Entstehung des Dollarts die erste ihm wieder abgewonnene Bedeichung.

Charlottenpolder, vor vorigen und an der holländischen Grenze liegend, 1682 bedeckt, $450\frac{1}{2}$ Demath groß, unter 4 Höfe vertheilt.

Süder-Christian-Eberhards-Polder, vor vorigen belegen und mit Altbunder-Neuland vereinigt, 1707 eingedeicht und $251\frac{1}{2}$ Demath groß.

In jener Gegend ist auch noch, jedoch nicht auf der dem Dollart abgewonnenen, sondern auf alter Marsch: Dünebrook und Wymeer belegen, deren Marsch der niedrigen Lage wegen ausschließlich zur Gräserei benutzt wird. Die Häuser derselben sind auf Wurthen erbauet. Dagegen stehen die in den Poldern zu ebener Erde.

Die reiderländische Marsch gehört mit zu den fruchtbarsten der alten Marschen in Ostfriesland, besonders von Weener an nach der Nordseite zu. Oberhalb dieses Orts hat die Marsch theilweise Darg zum Untergrunde, sie gewährt dennoch gutes Weideland.

*) Das Demath hält 400 □ R. à 12 Fuß Rheinlånd.

Der Strich am Deiche unterhalb Weener besteht aus gelbbraun und grauem körnigen Klay, mehrere Fuß tief von gleicher Beschaffenheit, unter dem sich ein weit zäherer Klay findet, welcher zur Verbesserung der Oberfläche tauglich ist. Darunter folgt die sogenannte Gorrel, oder Pulvererde (eine unfruchtbare Erdmischung, deren im §. 8. schon gedacht ist). — Hier und dort findet sich darunter Darg und erst auf 30 bis 35 Fuß unter der Oberfläche wird Sand getroffen. Nach der Geest zu wird der Boden sandiger und bedarf beim Getreidebau öftere Düngung als der Strich am Deiche. Doch besteht er aus sehr schätzenswerthem Boden. Man glaubt, daß der Emsstrom in der Vorzeit in mehreren Armen dem Meere zugeflossen wäre, und daß eins der verschlammten Flußbette diesem milden Marschstrich das Daseyn gegeben habe. Ganz nahe der Geest zieht sich ein Landstrich durch, welcher niedriger als das vorliegende Land ist, und aus einem Gemische von Klay und Moor besteht. — Eine Erscheinung, die sich in vielen Marschen findet (§. 8.).

In dieser Ems-Marsch wird das mehrste Land abwechselnd zum Getreide- und zum Grasbau benutzt. Bei jenem sind Weizen, Hafer und Bohnen Haupterzeugnisse; bei letzterm ist Kuhmilcherei, auf Butter- und Käse-Fabrikation berechnet, so wie Pferdezucht — die Einnahme-Quelle. — Auch ist die mit jener verbundene Schweinemast nicht unerheblich. Etwas

Fettweiden von 6 bis 800 pfündigem Viehe wird ebenfalls betrieben. —

Das leichtere, vom Emsdeiche entferntere Land wird jedoch nur immer wenige, etwa 2 Jahre zum Getreide-, besonders Haferbau benutzt, und bleibt dann wieder 6 bis 8 Jahre im Grase liegen. — Doch giebt es auch viele Grasländer, welche gar nicht umgebrochen werden.

Die Ländereien unterhalb Weener sind höher als die oberhalb dieses Orts belegenen; dennoch haben die Landstücke, welche in regelmäßige lange Vierecke abgetheilt sind, 5 Fuß breite und 4 Fuß tiefe Hauptschlöte. Eine hinreichende Anzahl großer Syhle befördert die Abwässerung.

Die vorzüglichsten Feldmarken in der Ems-Marsch sind die von Kirchborgum und Coldam.

Die Polder am Dollart werden vorzugsweise zum Getreidebau benutzt. Viehzucht wird nur zum häuslichen Bedürfniß betrieben. Auf Altbunder-Neuland geht jedoch Ackerbau und Viehzucht Hand in Hand, weil der dasige Boden von Zeit zu Zeit zu grün niedergelegt werden muß, da er bei stetigem Getreidebau zu unergiebig in Körnern — obgleich nicht in Stroh, — wird. Wobei jedoch zu bemerken ist, daß derselbe — so wenig wie die andern Dollartpolder, — gedüngt wird. — Der Polder ist wohl etwas zu früh bedeckt. Die neuern davor liegenden Polder sind höher und erschweren für jenen

die Entwässerung, welche deshalb durch Mühlen (§. 7. pag. 312.) bewerkstelliget wird. — Der dunkelbraun grau, fast schwärzlich aussehende Boden dieses Polders ist schwerer, körniger wie die der übrigen. Auch ist er nicht so tief von gleicher Beschaffenheit, nur etwa 8 Zoll bis 1 Fuß; dann folgt ein Gemisch von Klay und Sand, welches nicht besonders der Vegetation zusagt, und hat hier und dort zur Unterlage eine schlüpfrige Erdmischung, welche man wohl unrichtig Darg nennt. — Der Boden der übrigen Polder sieht heller braungrau aus, ist milder und 3 bis 5 Fuß tief von gleicher Beschaffenheit.

Vor den Poldern dieses Amtes sind diejenigen des folgenden Amtes Jemgum am Dollart belegen.

Rappsaamen, Weizen, Wintergerste sind Hauptprodukte der Polder. Die Abwässerung dieser Polder ist sehr gut. Man bedarf nur weniger Gräben.

Die Deiche an dem Emsstrome haben zum Theil gefährliche Lage, zumal wenn sie ohne Vorland sind, wie häufig der Fall und dabei die äußere Dossirung nicht flach genug ist. Die ganze Deichlinie ohne die Slaperdeiche der Polder (§. 5. pag. 285.) beträgt 5736 Ruthen à 20 Fuß Länge.

Die Sturmfluth vom 3. und 4. Februar 1825 hat mehrere Durchbrüche veranlaßt, wodurch zwar die niedrigen Ländereien unter Wasser gesetzt sind, jedoch ohne Schaden, weil solche im Grase liegen.

— An beweglicher Habe ist der Verlust auf nahe an 4400 Rthlr. gerechnet.

3. Das Amt Jemgum.

Ein Ueberbleibsel des im 13. Jahrhunderte in den Wällen (wo der Dollart entstanden ist) versunkenen Nieder-Reiderlandes. Sein Umfang beträgt 2 □ Meilen und es besteht ganz aus Marschboden mit Ausschluß eines kleinen Landstrichs bei der Dorfschaft Holtgast, welcher ehemals eine Sandbank gewesen zu seyn scheint, wo sich mit dem Sande etwas Klay vermischt hat. — Sämmtliche Feldmarken sind auf der linken Seite des Emsstromes belegen, und nach der Nordseite macht der Meerbusen Dollart die Grenze. Die Bewohner von 13 Kirchspielen und überhaupt 48 Dörfern, Bauerschaften und einzelnen Höfen sind die Eigenthümer dieses Landstrichs, welcher im Ganzen für den fruchtbarsten in Ostfriesland gilt, und dessen Polder am Dollart in Deutschland wohl nicht leicht ihres Gleichen an Fruchtbarkeit finden möchten.

In den am Emsstrom belegenen Feldmarken nimmt die Bodengüte zu, je weiter man den Strom unterwärts verfolgt. So sind außer den Dollart-Poldern die in dessen Nähe auf alter Marsch belegenen Feldmarken der Dörfer Pogum und Dizum vorzüglicher als die weiter stromaufwärts, so schön auch deren Boden ist.

Diese Marsch gehört zu den Seemarschen. Das äußere Ansehen sowohl als die Güte des Bodens ist sehr verschieden. Die Abstufungen in beider Hinsicht sind denen im Amte Weener gleich; jedoch ist die Ausdehnung des Klay größer als dort. Hin und wieder findet sich etwas Knick, jedoch so hoch mit gutem Klay überdeckt, daß sein Einfluß nicht schädlich wird. —

Auch in diesem Amte will man aus mehreren Streifen höchst milden Bodens, die sich durch den schweren Marschboden ziehen, schließen, daß der Emsstrom in ältern Zeiten in mehrern Flußbetten sich in das Meer ergossen habe. — In dem westlichen Theile des Amtes in der Nähe der Dollart-Polder finden sich mehrere Landseen, welche jedoch nicht als Folge der den Dollart gebildeten Catastrophe zu betrachten sind, sondern welche bei der ursprünglichen Entsteigung des Bodens aus den Wellen nicht sich gleichmäßig erhöht haben.

Die Benutzung des Bodens ist so wie im Amte Weener abwechselnd zum Getreide- und zum Grasbau. Jedoch wird in mehrern Ortschaften das Land länger zu diesem als zu jenem benutzt, dann mehr Sommer- als Wintergetreide erbauet. Das niedrig belegene und der Winter-Überschwemmung ausgesetzte Land dient lediglich zur Gräserei. — In der Ems-Marsch dieses Amtes sind schon mehrere Wirthschaften als im Amte Weener vorzüglich auf Vieh-

zucht berechnet. Getreidebau steht nach. Dies sind besonders die Ortschaften, deren Boden nicht zu der ganz körnigen Marsch gehört. Diesemnach ist die Menge des Viehes an Pferden und vorzüglich schweren Rühen sehr bedeutend, so wie die Butter- und Käse-Fabrikation ausnehmend stark betrieben wird; wie denn auch die reiderländischen Molkerei-Produkte im besten Rufe stehen und die Butter, welche mehrentheils nach England versendet wird, daselbst den höchsten Preis erhält.

Mit der Molkewirtschaft wird Schweinemast verbunden. Etwas Fettweiden von 7 bis 900 pfundigem Hornviehe findet ebenfalls statt.

Auch ist die Pferdezucht nicht unerheblich.

Die zu diesem Amte gehörenden Polder am Dollart sind der im Jahre 1752 durch Friedrich den Großen eingedeichte Preussische oder land-schaftliche Polder von 2026 $\frac{1}{2}$ Demath, und der 1796 durch eine Gesellschaft von Privatleuten eingedeichte Heinixpolder, 1104 Demath groß. — Letzterer zieht sich vor jenem heraus und bildet die äußerste Bedeichung am Dollart. Beide grenzen auch mit der niederländischen Provinz Grönningen. Auf dem erstern Polder befinden sich 23 große schöne Gehöfte in einer langen Linie mitten im Polder erbauet, deren zugehörnde Grundstücke vor- und hinterwärts im ununterbrochenen Zusammenhange liegen. Im Ganzen sind 49 Wohnungen dort.

Auf dem letztern Polder sind 9 Gehöfte. Die Gebäude stehen zu ebener Erde.

Ueber die innere Bodengüte beider Polder ist im §. 9. das Nöthige gesagt und von letzterm eine chemische Analyse beigebracht. — Sie werden ausschließlich Jahr vor Jahr zum Getreidebau benutzt. Selten bleibt ein Stückchen zu Klee oder Gras liegen. Nutzvieh halten die Inhaber derselben nur gerade zum häuslichen Bedürfnisse, das seine Nahrung von den ansehnlichen Außendeichsländereien holt, die von großer Ausdehnung, Ergiebigkeit und Nahrhaftigkeit sind, der Königlichen Domainen-Kammer zugehören, aber von den Bewohnern der Polder gepachtet werden.

Der Boden dieser Polder ist auf 12 bis 15 Fuß Tiefe von gleicher Güte. Er ist höchst milde, der Sandgehalt desselben größer als man dem äußern Ansehen und seinem mechanischen Verhalten nach, glauben sollte, welches jedoch der ungemeinen Feinheit des Sandes und der innigen Vermischung sämtlicher Theile des Bodens zuzuschreiben ist. —

Ungeachtet des jährlich statt findenden Getreidebaues und der wahrlich nicht schonenden Fruchtfolge von z. B.:

Bohnen in Reihen,

Kapps,

Wintergerste,

Hafer und Weizen,

Weizen und Bohnen, —

worüber weiter unten mehr referirt werden wird, —

so sind dennoch beide Polder noch nie gedüngt und werden solches aller menschlichen Einsicht nach sobald auch noch nicht; ja es würde das Düngen wahrscheinlich den Ertrag schmälern. — Selbst reine Brache wird nur bei überhand genommenem Unkraut zu dessen Vertilgung, nicht zur Restauration des Bodens ertheilt! —

Außer der eminenten Fruchtbarkeit dieser Polder wird ihr Werth auch noch durch wenig kostspielige und dennoch sehr vollkommene Abwässerung erhöht. — Von den hinterwärts belegenen Poldern und Ländereien haben sie kein Wasser aufzunehmen. Das was sich in ihrem Innern selbst sammelt, wird schon größtentheils durch den Boden selbst verschluckt. Man bedarf nur eines kleinen Syhls zur Abführung des Ueberflusses. — Die Felder werden statt der breiten tiefen Gräben der mehrsten andern Marschen, vermittelst schmaler Gruppen hinlänglich von der überflüssigen Masse befreiet.

Die allermehrsten der übrigen Feldmarken dieser Marschen, besonders die zunächst an der Ems belegenen, sind ebenfalls vollkommen abgewässert, jedoch mit mehr Kosten und Verlust am Lande als jene Polder. Durch 11 Syhle, zum Theil von 16 bis 18, ja 20 Fuß innerer Weite wird das sich in den Syhltiefen nach und nach vereinigte Wasser unter den Deichen fortgeschafft. Zwei dieser Syhltiefen werden zur Schiffahrt benutzt, zum großen Vortheile

des innern Verkehrs. Auch im Heinigspolder ist der Abwässerungs-Kanal so angelegt, daß er mit Kähnen befahren werden kann.

So wie die Polder des Dollarts durch einen großen neuen Landanwachs mächtig geschützt sind, so ist es auch mit den an der Ems belegenen Feldmarken der Fall. Ersterer gehört dem Landesherrn, letzterer den angrenzenden Communen. Obgleich diese wegen des nicht ferner zu beschränkenden Flußbettes nicht sehr ausgedehnt sind, so gewähren sie in doppelter Hinsicht doch großen Nutzen. Einmal als schätzbare Weiden und Wiesen, das anderemal als Schutzwehren der Deiche. — Das Vorland ist überall so hoch gelegen, daß es nur bei Winter-, selten bei Sommer-Fluthen, als welche in der Regel nicht so hoch als zur Herbst- und Winterszeit steigen, überströmt wird. An einigen Stellen haben die Wellen angefangen das Vorland zu benagen, weshalb zu dessen Schutze kostspieliges Pfahlwerk erforderlich geworden ist. —

Die Deiche dieses Amtes betragen 5700 Ruthen. Die gewöhnliche Unterhaltung derselben mit den Syhlen kostet jährlich pro Morgen im Durchschnitt 7 bis 8 Gr.

Der Sturmfluth am 3. und 4. Februar 1825 haben die Deiche nicht widerstehen können; an mehreren Orten sind Durchbrüche entstanden, und das ganze Amt, mit Ausschluß des Landschaftspolders, ist

ist 2 bis 4 Fuß hoch überschwemmt gewesen. Das Wasser hat sich auf den höhern Feldern nach 3 bis 4 Tagen wieder verloren, auf den niedrigeren erst nach 3 bis 4 Wochen. — Die Winterfrüchte sind dadurch vernichtet, und auch die Sommerfrüchte, die man — wie schon gesagt, — in vielen Feldmarken vorzugsweise erbauet, sind — wegen der Ueberladung des Bodens mit Salzen — mißrathen. Selbst die Wiesen und Weiden haben dieserhalb im Jahre der stattgehabten Uberschwemmung nur so spärlichen Ertrag geliefert, daß es Mühe gekostet hat, das Vieh zu erhalten. Mit Ausschluß des Schadens an den Deichen und den Feldfrüchten hat der Verlust an beweglicher Habe, ertrunkenem Vieh &c. über 30 tausend Thaler betragen.

4. Das Gräflich von Wedelsche Patrimonial-Gericht Ebenburg.

Es liegt an der rechten Seite des Leda-Flusses unterhalb des Amtes Stieckhausen. Begreift nur die beiden Dörfer Loga und Logaberum in sich, welche auf der Geest erbauet sind, daselbst auch ihre Ackerländereien, in der Marsch aber Wiesen und Weiden besitzen, zu den gemischten See- und Flußmarschen gehörend, — welche zur Bedüngung der Geest-Aecker ungemein zu Statten kommen.

5. Die Stadt Leer.

Ist auf der hohen Geest dicht am Leda-Flusse erbauet, so wie auch die dazu gehörenden Ländereien daselbst belegen sind. Dicht vor der Stadt, in dem Winkel, welchen die $\frac{1}{2}$ Stunde unterhalb der Stadt ausmündende Leda mit der Ems bildet, breitet sich eine sehr schöne Marsch aus, welche zu Wiesen und Weiden dient, und zu den gemischten See- und Flußmarschen gehört. Sie ist unbedeicht. — Das einzige Beispiel dieser Art in ganz Ostfriesland. Augenscheinlichen Vortheil hat dies Grundstück hiervon. Die Lage ist hoch genug, daß gewöhnliche Sommerfluthen nicht übersteigen; geschieht es bisweilen dennoch, so daß die Weide wenige Wochen lang unterbrochen wird, so wird solch ein Verlust durch die Schlickbereicherung des Bodens zum Theil wieder ersetzt. Ueberdies erspart man die Deichkosten.

6. Das Amt Leer.

Die dazu gehörenden Ortschaften sind theils auf der linken, theils auf der rechten Seite des Leda-Flusses, und auf der rechten Seite der Ems belegen.

Jener Theil gehört seiner alterthümlichen Einteilung nach mit dem Amte Stiekhausen zum Oberledingerlande; letzterer heißt Moormerland.

Der sich auf beiden Seiten des Leda- und am Ems-Flusse ausbreitende Marschstrich mag etwa $1\frac{3}{4}$ bis, $1\frac{4}{5}$ Quadrat-Meilen enthalten. — Er ist nicht

über $\frac{3}{4}$ Stunden breit. Folgende Orte sind darin belegen:

a) An der Ems und der Leda linkerseits:

Hilkenborg, Grotegast mit Coldemüntje und Dorenborg, Driever mit Ruhde und Wefenburg, Eselum mit Herrenburg, und die Halbinsel Nesse. Diese gesammten Ortschaften sind unmittelbar an den Deichen auf Wurthen erbauet; die dazu gehörenden Feldmarken nehmen die Marsch ein, welche zu den gemischten See- und Flußmarschen gehört.

b) Auf der rechten Seite des Leda-Flusses längs der Ems:

Leerort, Hohegast, Jemgumerfähr, Neu-Swoog, Thedinga, Kleyhausen, Terborg; sämmtlich längs des Emsdeichs und mit Ausnahme von Leerort auf Wurthen belegen. Die dazu gehörenden Feldmarken bestehen lediglich aus Seemarsch.

c) Hinterwärts der vorigen Feldmarken auf dem Rande der Geest sind belegen:

Heisfelde, Bollinghausen, Müttermoor, Beenhusen, Meer Moor. Diese Orte haben nur Marsch-Grasländereien, zum Theil mit Darg vermischt; ihre Ackerländereien sind auf der Geest belegen.

Der Marschboden ist so wie der im Reiderlande. Zunächst der Ems und der Leda grauer körniger Klay von bedeutender gleichmäßiger Tiefe, je weiter strom-

abwärts, von desto größerer Güte und Ausdehnung.

— Dann mehr erdiger theils auch mit Moor vermischter Klay Im Ganzen ist jedoch des vorzüglichen Bodens nicht so viel als im Amte Jemgum.

— Der verrufene Knickboden findet sich nur im Untergrunde eines kleinen Striches von Hohegasse bis beinahe nach Jemgumerfähr. — In der Güte des Bodens zeichnet sich besonders die Halbinsel Nesse aus.

Graswüchsiges mag nicht leicht eine Gegend in Ostfriesland seyn als diese ganze Marsch ist.

In den, links der Leda belegenen Ortschaften wird fast ausschließlich Kuhmilcherei, — auf Butterverkauf berechnet, — Pferdezucht und Fettweiden von 8 bis 900 pfündigem Vieh betrieben. Getreidebau findet nur auf wenigen, zunächst den Deichen und am höchsten belegenen Ländereien statt, wo dann Weizen, Hafer und Bohnen die Hauptprodukte sind. In den übrigen Feldmarken auf der rechten Seite des Leda-Flusses wird das Land, in so fern dasselbe nicht gar zu niedrig gelegen ist und deshalb stets im Grünen liegen bleibt, im Wechsel zwischen Getreide- und Grasbau benutzt; letzterm sind jedoch die überwiegenden Jahre gewidmet, weshalb die Viehzucht, Kuhmilcherei und Pferdezucht auch als Hauptsache des Wirthschaftsbetriebes anzusehen ist.

Die Abwässerung dieser Marsch ist nicht leicht, weil der Zubrang des Wassers von der höher bele-

genen Geest- und Moorgegend zu groß ist. Die Land-Abtheilungen bedürfen deshalb bedeutender Gräben. Durch 10 Syhle wird das Wasser in die Ströme geschafft. — Einige Gegenden, besonders die an der Grenze des Amts Stiekhausen, auch die unterhalb an der Ems, an der Amts Emdener Grenze sind den Winter über mehrentheils überschwemmt.

Am Emsstrome südseits der Leda ist der Außen-deich von ziemlicher Ausdehnung, so daß man mehrere kleine Polder darauf angelegt hat, welche ausschließlich zum sehr ergiebigen Getreidebau — mehrentheils Winterfrüchte — benutzt werden. Da ihre Deiche nur niedrig sind, so trägt es sich wohl von Zeit zu Zeit zu, daß hohe Fluthen übersteigen, welches die Eigenthümer jedoch leicht verschmerzen, da gemeiniglich die danach folgenden Ernten desto reichlicher ausfallen.

Das Vorland stromabwärts wird zur Heugewinnung benutzt und bezeigt sich sehr ergiebig. Die darauf wachsenden Gräser sind zwar grob, jedoch sehr nahrhaft.

Die Deichlinie dieser Marsch, mit Einschluß der des Gerichts Loga, ist 6877 Ruthen lang.

In der Februarfluth 1825 sind mehrere Deichbrüche entstanden, und die Marsch hat größtentheils unter Wasser gestanden, wodurch jedoch kein erheblicher Schaden erwachsen ist, weil nur wenig Wintergetreide angebauet wird. An beweglicher Habe zc.

hat der Verlust 9300 Rthlr. betragen. Er würde gewiß ungleich größer gewesen seyn, wenn die Häuser nicht allergrößtentheils auf Warfen ständen, so daß sie deshalb dem Wasser nicht so zugänglich gewesen sind.

Nachtheiligen Einfluß auf den Boden hat jene Ueberströmung nur in der Feldmark Terborg geäußert, weil dort das Wasser noch stark salzig ist und den Boden übersättigt hatte.

7. Das Amt Emden, sammt der kleinen Feldmark der Stadt Emden.

Ist unterhalb des vorigen am Emsstrome und Dollartbusen belegen, gegen 4 Meilen lang, aber nur $\frac{3}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ Meilen breit. — Außer der Feldmark des Dorfs Simonswolde besteht das ganze Amt aus Marsch, ungefähr $3\frac{7}{8}$ □ Meilen groß, die mit 1 Flecken, 28 Kirch-, 7 andern Dörfern und einer großen Menge einzelner Höfe bebauet sind. Die unter städtischer Gerichtsbarkeit gehörende Feldmark umfaßt nur ungefähr $\frac{1}{15}$ □ Meile und wird hier zugleich mit abgehandelt. — Nach Arends Beschreibung wird sie einzutheilen seyn:

In Escher: od. braunerdig Land (§. 8.)	1000 Demath
— schweren Klay	7850 —
— leichten oder erdigen Klay	12300 —
— Weedland	16529 —

Diese verschiedenen Abstufungen des Marschbo-

dens sind so gelagert, als im §. 8. im Allgemeinen beschrieben ist. Zunächst der Deiche der schwere Klay, dahinter das braunerdige Land, dann das leichte und Meedland, zwischen welchen sich hier und dort Darg findet. — Indessen ziehen sich auch bedeutende Streifen des schweren Bodens durch die letztern Abtheilungen, und bieten selbige zum Theil fruchtbareren Boden dar, als sich in dem Deichstriche findet. — Die Farbe ist blaulich grau; die Tiefe der Dammerde $1\frac{1}{2}$ Fuß, darunter zäher Klay von dunklerer Farbe, welchem jedoch nur die Cultur zu fehlen scheint, um der Oberfläche gleich zu seyn. In 8 bis 14 Fuß Tiefe folgt Sand. — Dieser beste Boden hat selten den verrufenen Knick zur Unterlage. Häufiger findet er sich in den andern Boden-Abtheilungen, wo auch Pulvererde und Darg im Untergrunde zu Hause ist. Die Dorfschaften Risum, Wybelsum, Loquard besitzen die gleichmäßigsten und besten Feldmarken.

Auf dem hoch belegenen schweren Klay ist zwar nur selten stetiger Getreidebau eingeführt, vielmehr ist ein Wechsel zwischen selbigen und der Grasbenutzung als Regel anzunehmen, indessen sind doch die Jahre seines Unbaues überwiegend gegen die letztere Nutzung. Kapps, Weizen, Bohnen und Hafer sind die Hauptfrüchte. — Dagegen wird das leichtere Land überwiegend lange zum Grasbau benutzt. Wechsel ist bei selbigem Regel und zwar wegen der

zum Wintergetreide zu niedrigen Lage wird in den Getreide-Jahren größtentheils Sommerfrucht erbauet. — So wie in den, mit dem schweren Klay begabten Orten der Getreidebau die Haupt-Einnahme gewähren muß, so erfolgt sie in den Orten, bei welchen sich der letztere Boden in Masse befindet, aus der Viehzucht, Kuhmilcherei und Pferdezzucht.

Das Meedland sollte seiner niedrigen Lage und flachen Dammerde wegen eigentlich gar nicht aufgebrochen werden, wie es denn auch von mehreren ganzen Orten nicht geschieht, als welche die Viehzucht zu ihrem Hauptgewerbe machen. Indessen wird von den Bewohnern anderer Orte jenes gute Beispiel nicht nachgeahmt. Die Begierde nach üppigen Hafer-Ernten, welche solches aus dem Rasen aufgebrochenes Land gewährt, veranlaßt die Eigenthümer, dasselbe etwa 2 bis 3 Jahr mit jener Fruchtart zu besäen, und es dann wieder 4 bis 6 Jahr zur Weide liegen zu lassen.

Oberhalb der Stadt Emden sind an dem Emsstrome mehrere kleine Polder gewonnen, welche höchst milden, grau aussehenden Boden haben und ausschließlich zum Getreidebau benutzt werden.

Mehrere Feldmarken dieses Amts, besonders die, welche oberhalb Emden und zwar vom Deiche entfernt liegen, stehen im Winter fast überall unter Wasser, so daß oft die Kommunikation nur mit Rähnen und bei Frostwetter mit Eisschlitten oder

Schlittschuhen statt finden kann. — Die Abwässerung wird fast dem ganzen Amte sehr schwer, und ungeachtet der breiten tiefen Gräben, mit welchen die Landstücke umgeben sind, leiden sie doch vielfältig durch Mäße, zumal wenn Nordwestwinde die Meeresfluth erhöhen und selbige länger als gewöhnlich auf hohem Stande erhalten, wobei dann der Rückstau des Binnenwassers schädlich wird. In einigen Feldmarken befördert man die Abwässerung durch die im §. 7. beschriebenen Entwässerungsmühlen.

Im Umfange der niedrigen Marsch finden sich mehrere kleine Meere, welche bei hohem Wasserstande zum Verderben des Landes viel beitragen *). An fließenden Gewässern ist sie auch so reich wie keine andere Marschgegend. Zum Theil werden selbige zur Schiffahrt benutzt. Durch 8 große Syhle ergießen sie sich in die Ems. Dies ist auf einer Deichstrecke von 5 Meilen zu wenig, und die Abwässerung der Ländereien würde ungleich besser seyn, wenn man die Syhle vermehrte. Von den kleinen Meeren ist vor einigen 50 Jahren das „Freepsumer-Meer“ gegen 500 Morgen groß abgewässert und wird fort-

*) Der im §. 11. erwähnte Plan, durch künstliche Verschließung einen großen Marschstrich zu erhöhen und zu verbessern, bezieht sich auf die Feldmarken dieses Amtes, welche nach der hintern Grenze zu belegen sind und mit dem Amte Aurich grenzen.

während durch eine Entwässerungs-Mühle trocken gehalten. —

Dies Amt hat von jeher sehr viel mit den Wellen zu kämpfen gehabt. Vom Ende des 16. bis zu Ende des 17. Jahrhunderts sind unterhalb Emden 6 Dörfer von den Wellen verschlungen, wo jetzt Seeschiffe fahren. — In der Weihnachtsfluth 1717 sind die gesammten Deiche so zerrissen, daß während 6 Jahren die Herstellung der schlimmsten Stellen nicht hat bewirkt werden können und die Marsch so lange der täglichen Fluth bloßgestellt gewesen ist.

Auch in der Sturmfluth am 3. und 4. Februar 1825 haben keine Deiche mehr gelitten als die dieses Amtes, besonders unterhalb der Stadt Emden. Am furchtbarsten ist der Deich bei Larrelt, $\frac{1}{2}$ St. unterhalb der Stadt, zerrissen, da wo auch im Jahre 1717 das mehrste Unheil angerichtet war. Bei dem 1825 erfolgten Durchbruche des Deichs ist ein ungeheures Loch von 100 Fuß Tiefe gewühlt, aus welchem eine solche Masse Sand hervorgewühlt ist, daß er sich über mehr als 1600 Morgen Grundstücke von 1 bis 18 Zoll hoch hat verbreiten können! außerdem aber sämmtliche Gräben mehr oder weniger verschüttet hat *). Die beinahe 5 Meilen lange

*) Die Bohrversuche, welche man vor Auswahl der neuen Deichlinie um den Larrelder Kolk gemacht hat, haben ergeben, daß in jener Gegend 3 bis 5 Fuß Klay steht, darunter kommt eine Schicht einer bläulichen, schlüp-

Deichlinie des Amtes kostet oberhalb der Stadt Emden wenig zu unterhalten, weil daselbst Vorland ist. Desto größer sind die Unterhaltungskosten unterhalb der Stadt in der Niederemfischen Deichacht, welche 3743 Deichruthen mißt, wozu beinahe 31 tausend Grasen (à 300 □ Ruthen à 12 Fuß) Land concurriren. Nur eine kleine Strecke desselben hat Vorland. Mehrentheils geht das rohe Watt bis an den Fuß des Deichs, und zum Theil geht das Fahrwasser nur wenig Ruthen vom Deiche entfernt. Er ist deshalb auf mehrere Stunden lang mit Holz beschlagen und durch Strohbestückung muß ihm Festigkeit ertheilt werden. Die gewöhnlichen Unterhaltungs-

rigen Masse, 10 bis 15 und mehr Fuß mächtig, dann Darg von 8 bis 12 Fuß mächtig, worauf der Sand folgt. Jene Schlickschicht hat den Bau des neuen Deichs sehr erschwert und vertheuert. Denn durch das ungeheure Gewicht dieses Erdwalles wurde die obere Decke Klayerde in den Schlick gedrückt, und diese suchte sich Auswege durch die Klaydecke neben dem Deiche, so daß selbige an dessen Fuße herausquoll und 6 bis 8 Fuß hohe Rücken bildete. Der Deich sank immer mehr und mehr, und so lange, bis die Schlickmasse ganz herausgequetscht und die Dargschicht bis auf $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ ihrer ursprünglichen Mächtigkeit zusammengepreßt war. Erst jetzt — im Winter 1828 — wie man glaubt, wegen ferneren Sinkens des nach und nach immer wieder erhöheten Deiches, gesichert.

kosten belaufen sich jährlich auf beinahe 1 Rthlr. vom Morgen Land.

In der Bucht, an welcher die Stadt Emden liegt, ist herrliche Anlage zur Landbildung. — Obgleich von der Stadt an herunterwärts das rohe Watt bis nahe an den Deich geht, so ist es doch hoch und erstreckt sich auf solche Weise in großer Ausdehnung gegen den Dollart hin. — So gut als auf der, in derselben Bucht belegenen, vormaligen Insel Messerland die Schlick-Anhäufung ungemein groß ist, wie im §. 10. erwähnt worden, so würde sie auch das jetzt noch rohe Watt ungemein bald über die Wellen erhöhen, wenn ihr nur einiger Vor-
schub geschähe. Aber dies geschieht nicht nur nicht, sondern sie wird möglichst gehindert, damit nicht das Emden Fahrwasser, welches schon sehr mangelhaft ist, durch noch größere Schlick-Anhäufung noch mehr verschlechtert werde. — Bleibt indessen der Zu-
drang des schlickreichen Wassers in die Emden Bucht sich auch in Zukunft gleich, so wird aller Hindernisse ungeachtet sich dennoch das Watt erhöhen, und vielleicht findet man in 100. Jahren daselbst ansehnliche Polder, wo jetzt zur Fluthzeit Schiffe segeln. — Man hat vor wenigen Wochen die Tiefe des Carre-
ter Kolks untersucht und selbige unerwartet geringe gefunden, daß man vielleicht schon nach 10 Jahren diesen 100 Fuß tiefen Schlund geebnet sieht.

Sachverständige Männer glauben, daß das Em-

der Fahrwasser radical verbessert werden könnte, wenn die Emden Bucht ganz zuschlammte. Andere Stimmen sind dagegen.

In den großen Bedeckungsplan des Baumeisters Manninga, dessen im §. 9. gedacht ist, war ein Theil der Emden Bucht einbegriffen. Nach sämtlichen Erscheinungen wäre derselbe gerade hier am sichersten auszuführen! —

Bei der Februarfluth 1825 sind mehr als $\frac{5}{6}$ der Felder der Emden Marsch von 1 bis 7 Fuß hoch überschwemmt worden, wodurch vielfältig das Land an folgender Ertragsfähigkeit wegen der statt gefundenen Ueberladung mit Salz gelitten hat, dergestalt, daß viele Landwirthe in den niedrig belegenen Feldmarken, wo das Salzwasser am längsten gestanden hat, ihr Vieh aus Mangel an Weidegras haben verkaufen müssen. Viel Wintergetreide ist zerstört. An beweglicher Habe hat der Schade jedoch nur etwas über 18 tausend Thaler betragen. Daß diese Verluste nicht höher gestiegen sind, hat man dem glücklichen Umstande zuschreiben, daß mehrere Dörfer auf erhabenen Rücken und fast überall die Häuser auf Warfen erbauet sind.

8. Das Amt Grentsuhl oder Pewsum mit dem Patrimonial-Gerichts-Dorfe Jennelt.

Es dehnt sich längs der Küste bis an den Ley-sandbusen in ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meile Länge aus, ist etwa

2 $\frac{1}{2}$ □ Meilen groß und besteht ganz aus Marschboden, welcher nach Arends Beschreibung eingetheilt ist:

In Groden- und Escherland	7900	Demath
— schweres Marschland .	7350	—
— mittleres	2400	—
— leichtes	3684	—

Nächst dem Reiderlande, besonders dem Amte Jemgum, ist dies der gleichmäßigste ergiebigste Marschstrich in Ostfriesland, obgleich der Boden sehr verschieden ist.

Es befinden sich darin 14 mehrentheils ansehnliche Dörfer — mit Ausnahme der Polder, als wo die Häuser zu ebener Erde stehen, — auf natürlichen Erhöhungen erbauet, außerdem aber noch eine große Menge einzelne Höfe. Die Insel Vorkum, theils aus Marsch theils aus Sand bestehend, gehört zu diesem Amte.

Der Boden hat dieselben Verschiedenheiten wie im Amte Emden; indessen ist die Lagerung der verschiedenen Arten vor einander anscheinend nicht so regelmäßig, indem der schwerste, tiefste, körnigste Klay sich in einigen Verzweigungen erstreckt und mit leichtern Erdstrichen durchzogen ist. — Eine Erscheinung, durch welche man mit ziemlicher Gewißheit schließt, daß die jetzige Marsch in alten Zeiten von mehreren Gewässern durchzogen gewesen sey, welche nach und nach verschlammt sind.

Die Insel Vorkum, jetzt 5 Stunden vom festen Lande entfernt und nur ungefähr $1\frac{1}{2}$ □ Meilen groß, hat zur Zeit der römischen Heereszüge im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gegen 20 □ Meilen Größe gehabt. Nicht ohne Grund vermuthet man, daß ein Theil des jetzigen festen Landes des Amts Greetshyl Zubehör der Insel, — von den Römern Tabaria genannt, — gewesen ist, und daß der Arm des Emsstroms, welcher jetzt unter dem Namen der Ost-Ems sich hart an der Insel wegzieht, in der Vorzeit seinen Lauf viel weiter östlich durch das jetzige feste Land des Amts Greetshyl gehabt habe. — Diese Strombetten ist zwar mit herrlicher Erde ausgefüllt. Dagegen ist der weite Raum vom jetzigen festen Lande bis zur Insel durch die Gewalt der Wogen in ein unabsehbares Watt verwandelt. —

Höchst merkwürdig ist die von dem damaligen Prediger Nicolai zu Vorkum im Jahre 1789 gemachte Entdeckung, indem selbiger nach einem statt gehaltenen heftigen Sturme, durch den der Sand des nahe gelegenen Watts zum Theil von seiner Lagerstätte fortgetrieben war, ein ausgebreitetes Feld besten Klaybodens gefunden, welches vorher unter dem Sande begraben gelegen hat. — Herr Nicolai fand mehrere mit Vasen ausgesetzte Brunnen, Plätze mit Vasen zierlich eingefast, starke Baumwurzeln, Scherben von Urnen, eine große Menge Schaafsköpfe,

und ein großes gepflügtes Feld ohne Abtheilung in Aecker, worauf sich die nett gepflügten Furchen deutlich haben erkennen lassen. — Nach Ablauf eines halben Jahrs ist Alles wieder mit Sand überschüttet gewesen.

Es ist hier nicht der Ort, über diesen Fund, dergleichen man auch an den niederländischen Küsten gehabt hat, Betrachtungen anzustellen. Er ist von mir nur angeführt, um den Lesern eine Vorstellung von dem Wechsel zu geben, dem in der Vorzeit die Gestalt der Küstengegenden unterworfen gewesen sind.

Die alten Groden-Länder dieses Amts zu Manschlagt, Grothusen, Hamswehrum sind den vorzüglichsten Marschen bei Loquard, Heisselhusen und Bysum im Amte Emden gleich zu stellen.

In der Marsch des Amts Greetsjhl nimmt der Knick im Untergrunde zu, dagegen der Darg ab. Die fruchtbarere Erde liegt 10 Zoll, ja 3 bis 4 Fuß hoch über dem Knick, so daß er nicht überall nachtheilig einwirkt. Seine Schichtung ist in der Regel nicht sehr mächtig und beträgt nur von 2 bis zu 12 Zoll, — letztere jedoch selten. — Häufig, — fast aller Orten, — liegt unter dem Knick ein viel Kalk enthaltender mit Sand vermischter Klay, welcher die Dienste des Mergels versieht, und in neuern Zeiten auch vielfältig zur Verbesserung der Oberfläche, — besonders des leichterdigen oder Niedlandes, — benutzt wird.

In

In dem alten Marschlande finden sich auch nicht selten Striche eines braunerdigen Bodens, welchen man dem äußern Ansehen nach für gutes Sandland hält, der aber Fruchtarten hervorbringt, die man Sandlande nimmer mehr anvertrauen kann. — Offenbar ist dieser Unterschied der Productionskraft in den, dem Einflusse des Meers zu verdankenden Bestandtheilen zu suchen.

Nach der Nordseite grenzt das Amt an die Leylandbucht, welche sich in ältern Zeiten viel weiter landeinwärts als jetzt erstreckt und dessen successive Zuschlickung mehrern Poldern (§. 10.) das Daseyn gegeben hat, von welchen einige zu dem Amte Groot- syhl gehören, wovon der letzte — der Angernpol, der von 100 Demath — erst im Jahre 1805 bedeckt ist. Ziemlich ansehnliches Vorland hat sich bereits wieder gebildet, welches zur Viehweide dient, zur Bedeckung jedoch noch nicht hoch genug ist. — Die ältesten, dabei auch die besten, fruchtbarsten Polder sind Wiedumer-Neuland, $667\frac{1}{2}$ Demath groß, im Jahre 1498 bedeckt, und Schoonorth, $814\frac{3}{4}$ Demath groß und im Jahre 1604 bedeckt. Der Boden in den sämtlichen Poldern ist bei weitem nicht so schwer als die alte Marsch; aber dennoch besonders zum Getreidebau sehr geschickt, welcher auch vorzüglich — fast ausschließlich — darauf betrieben wird. — Auf dem alten Marschlande ist dagegen ein Wechsel zwischen Getreide- und Grassbau

als Regel anzunehmen, wobei die Jahre des erstern mehrentheils das Uebergewicht haben. Rapps, Weizen, Wintergerste, Bohnen und dicker oder Brauhaffer sind die vorzüglichsten und in großer Menge erbaueten Producte. Das Grasland wird größtentheils zur Weide für Milchvieh benutzt, welches man der Butterbereitung halber — auf den auswärtigen Verkauf berechnet — in großer Zahl unterhält. Hiermit ist Schweinezucht verbunden, indem man nur wenig Käse bereitet, sondern die Milch mit den Schweinen verfüttert. — Auch wird etwas Pferdezucht betrieben.

Ein großer Verlust für viele Orte ist es, daß alljährlich eine große Masse Stroh zur Bestickung der Deiche verwendet werden muß, indem es selbigen mehrentheils an Vorlande fehlt, so daß sie sich wegen der immer auf's neue wiederkehrenden Uebersättigung mit Salzwasser nicht begrünen können und auf fast 4 Stunden Weges bis zu ihrer halben Höhe mit Strohbestickung geschützt werden müssen.

Die Abwässerung der Felder ist im Ganzen genommen so gut wie in irgend einer ostfriesischen Marsch, wozu die etwas erhabnere Lage des Bodens sehr wesentlich beiträgt. Uebrigens ist diese Marsch reichlich mit Kanälen versehen, wovon einige zur Schifffahrt mit kleinen Fahrzeugen benutzt werden.

Die Bewohner dieses Amtes, besonders die der nördlich belegenen Orte, zeichnen sich auf eine rühm-

liche Weise vor allen ostfriesischen Marschbewohnern durch Neigung zur Obst-Cultur aus und sie widerlegen das Vorurtheil, daß in der Nähe des Meers kein Obst zu erzielen stände! —

Die Deichlinie dieses Marschstriches, die Insel Vorkum ungerechnet, als welche größtentheils mit Sanddünen umgeben, das Marschland jedoch be-
deicht ist, beträgt 5514 Ruthen. Der nördlichste Theil derselben am Leysande erfordert nur geringe Unterhaltungskosten. Desto größer sind sie bei dem größten Theil der übrigen Deiche, wo sie mitunter 16 bis 20 Gr., ja 1 Rthlr. pro Morgen jährlich betragen! —

In der Sturmfluth vom 3. und 4. Februar 1825 ist zwar die Länderei dieses Amtes am spätesten überströmt und fast sämmtlich nach 8 Tagen wieder davon frei geworden, welches indessen doch lange genug gewesen ist, um die Wintersaat zum großen Theile zu zerstören und den Boden dergestalt mit Salzen zu übersättigen, daß im Jahre 1825 geringer Ertrag auch an Sommerfrüchten und Grase die Folge gewesen ist. Auf Vorkum ist mehreres Marschland etliche Zoll hoch mit Seesand überdeckt.

Der gesammte Schade an beweglicher Habe, er-
trunkenem Vieh &c. ist auf etwas über 21 tausend Thaler geschätzt.

9. Das Amt Aurich.

Dasselbe nimmt die Mitte der Provinz Ostfriesland ein, und nachdem von demselben die Kirchspiele Marienhaf und Siegelsum abgenommen sind, so gehören nur noch wenige nach der Westseite sich erstreckende Feldmarken dazu, welche Marsch besitzen und hinter den Aemtern Emden und Greetsuhl belegen sind. — Der ganze Marschstrich mag höchstens $\frac{1}{2}$ □ Meile betragen, in welchem jedoch nur der, zunächst der Emdener und der Greetsuhler Amtsgrenze befindliche Strich zu dem bessern Boden gehört. Der übrige Theil besteht fast nur aus Knick, jedoch von der mannigfaltigsten Beschaffenheit und Tiefe. Hier und dort steht unter dem Knick auf $\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe sandig lehmiger Boden. Häufig ist aber Darg im Untergrunde, und der Knick steht $\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß hoch darunter.

Ein noch niedrigerer Landstrich zieht sich bis an die hohe Geest bei Niepe, Barstede, Wiegholdsbuhr, Theene, Victorbuhr, Engerhase, Fehnhusen. Mehrere Geestrücken erstrecken sich zum Theil auf $\frac{1}{2}$ Stunde weit in diese niedrigen Gefilde, und sind trefflich zur Anlage der genannten Dörfer benutzt, welche ihre Ackerländereien auf diesen Sandrücken, die Wiesen und Weiden aber in dem niedriger belegenen Reviere besitzen. — Unmittelbar in demselben sind außer mehrern einzelnen Höfen erbauet die Dörfer Niepster-Hammrich,

Blaufirchen, Forlig, Bedecaspel, Engerhafer-Marsch, Burhase. — Die Häuser stehen auf Warfen, jedoch nicht hoch genug, daß zur Wintertime nicht oft das Wasser bis an die Hauschwelle tritt, so daß man aus dem Hause unmittelbar in den Rahn steigen kann, welcher sich bei jedem Hause befindet. Bei Frostwetter findet stundenweite Kommunikation auf Schlittschuhen und Eisschlitten statt.

Dieser niedrige Landstrich wird, je weiter nach der Grenze der Geest zu, mehrentheils desto geringer von Güte, und er umfaßt mit einem Theil derjenigen Feldmarken, über welche sich das große Beschlickungsprojekt erstreckt, dessen im §. 10. gedacht ist. Dieser niedrig belegene Boden enthält sehr viel Darg mit Erde vermischt und wird größtentheils als Wiesen benutzt. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit glaubt man, daß derselbe noch zu der Zeit ein großer mehrere Meilen langer Landsee gewesen sey, als sich die Marsch nach der Küste zu in dem jetzigen Amte Emden und Greetshyl bereits aus den Wellen erhoben hatte.

Der Knickboden dient zur Viehweide. Da der größte Theil dieser ganzen Gegend den Winter über unter Wasser steht, wozu die darin befindlichen vielen kleinen Landseen ungemein beitragen, so ist überall wenig Getreidebau üblich. — Diejenigen Orte, welche auf dem Rande der Geest liegen und daselbst ihr Ackerland besitzen, lassen in der Regel die, in jener

Niederung belegenen Grundstücke stets im Grase liegen, und erlangen dadurch die Mittel zur Unterhaltung ansehnlicher Kuhmilchereien. Auch findet ein ziemlich schwerer Schlag Vieh seine Nahrung auf diesen Grünländern. Die Bewohner der Orte, welche kein Geestland besitzen, benutzen, — besonders den Knickboden, — abwechselnd zum Hafer- und zum Grasbau. Letztern jedoch in weit überwiegenden Jahren. — Der gute Marschboden zunächst an den Enider und Greetsphler Amtsgrenzen wird auch im Wechsel benutzt. Jedoch ist wegen der höhern Lage desselben der Wintergetreidebau möglich.

Wenn die Eigenthümer der ganz niedrig belegenen Gegend selbige den Bewohnern im Amte Stickshausen gleich, ausschließlich zum Grasbau benutzten und sich lediglich auf Viehzucht legten, so würden sie sich ohne Zweifel im Durchschnitt einer Reihe von Jahren besser als jetzt stehen. Denn wenn der Sommer naß ist, so gehen die Hafer-Ernten verloren, welche bei trocknen Sommern ihrer Reichhaltigkeit wegen verführerisch genug sind, um der Natur zum Trotz da Getreidebau zu betreiben, wo er nicht hingehört. — Viele Landwirths legen sich nur auf Viehzucht. Im Allgemeinen kann man sich jedoch dazu nicht entschließen, indem man die mit solch einer Veränderung verbundenen Ausfälle der ersten Jahre fürchtet.

In einigen Feldmarken, besonders in der von

Kiepsterhammrich, unterhält man viel Entwässerungsmühlen.

Die Abwässerung der ganzen Gegend ist mangelhaft und desto schwieriger, weil das Wasser größtentheils durch die wenigen Syhle des Amts Emden abziehen muß, welches wegen des höchst geringen Gefälles, das den Abzugskanälen zu geben ist, nur desto langsamer von Statten geht.

Eigene Deiche hat der Marschstrich dieses Amts nicht zu unterhalten. Die Ländereien, auch selbst die eigentlich nicht zur Marsch gehörende bezeichnete niedrige Gegend, sind zu den Deichanstalten des Amts Emden beitragspflichtig.

So weit diese Gegend auch von der See entfernt liegt, so hat sie doch durch die Sturmfluthen im Herbst 1824 und 3. und 4. Februar 1825 bedeutend gelitten, weil wegen ihrer niedrigen Lage das Salzwasser fast ganz bis an die hohe Geest und bis kaum 1 Stunde von der Stadt Aurich entfernt, gedrungen war und zu lange gestanden hatte, als daß es ohne nachtheilige Folgen hätte bleiben können. Der Graswuchs ist im Jahre 1825 so elend gewesen, daß viele Landwirthe aus Mangel an Nahrung einen Theil ihres Viehes haben verkaufen müssen. — An beweglicher Habe hat der Schade nur etwas über 700 Rthlr. betragen.

10. Die Stadt und das Amt Norden.

Dessen Marsch nimmt den größten Theil des Amtes ein. Nur in den Kirchspielen Marienhaf und Osteel ist Sandland. Die Marsch schließt sich auf der Nordseite des Amtes Greetshyl an die Leylandsbucht, und erstreckt sich bis an die offene Nordsee. Sie mag ungefähr $2\frac{1}{10}$ □ Meilen enthalten. — Es ist darin die Probe-Charte sämtlicher Abstufungen des Marschbodens — außer das Gegenstück zu den fruchtbarsten Dollartpoldern des Amtes Jemgum, — von Ostfriesland enthalten; indessen ist des ganz schlechten Knickbodens nur sehr wenig vorhanden und im Ganzen wird sie der des Amtes Greetshyl gleich geachtet.

Der kleinere Theil der Marsch gehört zu den, auf der, den Marschstrich begrenzenden Geest belegenen Orten, Dorf Siegelsum, Flecken Marienhaf, Dorf Osteel, Stadt Norden, Dorf Lintel, welches auf einer Sandzunge liegt, die sich von der Stadt Norden ab in die Marsch erstreckt. — In dem größern Theile der Marsch selbst ist die Bauart ganz sporadisch und die einzelnen zum großen Theile in der Nähe des Deichs erbaueten Höfe haben sich zu einer unzähligen Menge kleiner Bauerschaften vereinigt. Die Marsch dehnt sich bis dicht an die Orte Siegelsum, Marienhaf, Osteel und Stadt Norden aus.

Auf der alten Marsch sind die Gehöfte sämt-

lich auf Warfen und alten Deichen erbauet. In den Neulanden stehen die Gebäude zu ebener Erde.

Die Leybucht oder der Leysand, ein Meerbusen, welcher sich bis nahe an die Stadt Norden ins Land zieht, dessen Entstehung in Dunkel gehüllt ist, und von dem man nur weiß, daß er wahrscheinlich bei einer großen Sturmfluth im Jahre 1373, durch welche ein etwa 2000 Schritt südseits von der Stadt Norden entfernt belegenes großes Dorf Westdeel genannt, mit seiner Feldmark in den Wellen begraben wurde, die größte Ausdehnung erlangt hat, ist zum Theil wieder aufgeschlickt, wie schon im S. 9. erwähnt, wodurch schöne fruchtbare Polder gewonnen worden, deren bereits einige bei dem Amte Greetsuhl namhaft gemacht sind, die übrigen aber zu diesem Amte gehören.

Der Boden derselben ist nach der Landseite zu schwerer als nach der Wasserseite. Der in den neuern im vorigen Jahrhundert bedachten Poldern, deren 8, jedoch zum Theil nur kleine vorhanden sind, ist sandiger als der in den ältern. Auch ist in jenen die gute Marsch-Erde ungefähr nur 1 bis 2 Fuß hoch, unter welcher bläulicher Sand, auch ein Gemisch von Klay und Lehm liegt. In den ältern Poldern ist der Boden schwerer, auch dunkler von Farbe und die gute Marsch-Erde steht 4 und mehrere Fuß hoch.

Unter dem Namen der Neulande begreift man

die Felder an der Leybucht, deren Eindeichungsperiode man nicht kennt, die jedoch offenbar später entstanden sind, als die eigentliche alte Marsch. Diese Neulande haben zum Theil höhere Lage als die früher bedeckte alte Marsch, und man zieht sie auch in der Fruchtbarkeit vor.

Vor den Poldern liegt Vorland, zum Theil so hoch, daß es nur von ungewöhnlichen Fluthen überströmt werden kann. In der Spitze der Bucht nach der Stadt Norden zu geht dasselbe bis an das Fahrwasser und man wird so lange, als man dies nach dem kleinen Hafen der Stadt zugänglich und derselben ihren jetzigen Seehandel erhalten will, das Vorland nicht bedeichen dürfen. Weiter an der Mündung der Bucht ist auch ziemlich großes und hohes Vorland. Aber es scheint als wenn das Wasser auch seine Gaben wieder zu sich nehmen wollte, indem das Vorland wieder abbricht. — Es ist mit Gräben durchzogen und wird zur Viehweide, besonders junger Thiere benutzt, zum großen Vortheile der angrenzenden Polderbewohner, welche das Außendeichsland für ein Billiges pachten.

Der schwere alte Marschboden zieht sich längs der Meeresküste auch hinter den Polder- und Neulanden in etwa $\frac{3}{4}$ bis 1 Stunde breit herum. Die Linteler- und mehr die Westermarsch, — überall mit einzelnen Gehöften bebauet, — nehmen davon den ansehnlichsten Theil ein. Die gute Marsch-Erde,

welche theils graugelblich, theils schieferähnlich aus-
sieht, hat 1 bis 3 Fuß Tiefe, darunter eine eben
so fruchtbare Erde, nur von hellerer Farbe, welche 3
bis 5 Fuß tief geht. —

Hierauf folgt ein schmaler Strich Knickboden
von verschiedener Güte.

In mehrern Gegenden, selbst in der Nähe des
Deichs, ist die Marsch sandig, der Fruchtbarkeit un-
beschadet, wenn in der Behandlung nichts verfehlt
wird. Dextere Düngung als bei schwererem Marsch
ist jedoch nothwendig.

Hier und dort findet sich im Untergrunde Darg,
jedoch nicht so allgemein als in den Marschen an
der Ems. — Der Strich erdig mooriges Land, wel-
cher sich in so vielen Marschen zunächst der Geest
findet, ist hier nicht vorhanden. Mitunter berührt
der edle Klay unmittelbar die Geest.

Im Untergrunde der alten Marsch findet sich
sehr häufig Klay mit viel — bis 70 Procent —
Kalkgehalt. Offenbar das Residuum von Seemu-
scheln, welche aber so zertrümmert sind, daß man
selten ein ganzes Stückchen davon findet. Man
nennt ihn „Wühlerde“ und benutzt ihn häufig
statt Mergels, worüber wir, gleich wie von dem
„Klaygraben“ in manchen Marschen an dem
Elbegeestade, in einem abgesonderten Paragraph reden
werden.

Der edelste Boden ist in den Poldern an der

Lenbucht, auch in einem großen Theile der Westermarsch. Er gehört mit zu den fruchtbarsten der Provinz, die Dollartpolder abgerechnet.

Bei der Dorfschaft Osteel so wie nordwärts der Stadt Norden liegen einige Striche Landes, welche offenbar nicht zur Marschbildung gehören, sondern den Uebergang von der Geest zur Marsch machen, dem äußern Ansehen nach mehr der erstern zuzurechnen sind, aber vermöge ihres physischen und chemischen Verhaltens darin abweichen. Die Farbe des übrigen sandigen Bodens ist braun. Er bringt Gewächse hervor, welche Bestandtheile erfordern, die sich im gewöhnlichen Sandboden nicht finden. — Diese Gefilde haben offenbar einige Beschlickung des Meerwassers genossen, obgleich sie etwas, — vielleicht 6 bis 8 Fuß, — über die Marsch erhaben liegen und dadurch Bestandtheile beigemengt bekommen, die dem Marschboden eigen sind, ohne welche ihre Produktionskraft nicht erklärlich wäre, und sie bestätigen das, was ich im §. 1. und 3. über den Einfluß der in dem Meerwasser enthaltenen eigenthümlichen Bestandtheile auf die Fruchtbarkeit des Bodens gesagt habe.

In den Poldern wird der Boden fast ausschließlich zum Getreidebau benutzt. In der alten Marsch findet Wechsel zwischen Getreide- und Grasbau statt. Ersterem wird jedoch in solcher Masse das Uebergewicht zugestanden, daß es verderblich für den Bo-

den wird, weil man ihn nicht oft genug zu bedün-
gen vermag, indem der Deichbau das mehrste Stroh
wegrafft; — so wie dieser zu ausgedehnte Getreide-
baubetrieb auch zerstörend auf den Wohlstand der
Landwirth, besonders bei jetzigen Conjunctionen wirkt,
indem die kostspielige Unterhaltung der Ackerwirth-
schaften mit der so sehr verminderten Einnahme in
keinem gerechten Verhältnisse steht. — Kuhmilcherei
ist Nebensache. — Hier und dort legt man sich auf
die Zucht guter Pferde. — Auch wird auf dem be-
sten Theile der alten Marsch etwas Fettweiderei be-
trieben. Jedoch nicht mit schwerem Viehe.

Rappsaamen, Weizen, Bohnen, Sommergerste
und Hafer sind die Haupterzeugnisse des Ackerbaues.
Stetige Wiesen hat man nur in den niedrig beleges-
nen Ländern.

So einladend diese Marsch wegen ihrer Frucht-
barkeit auch ist, so gewährt sie doch in gewisser Hin-
sicht ein Bild der Dede, weil es darin gänzlich an
Bäumen fehlt. Nicht einmal in den, bei den Höfen
befindlichen Gärten findet man einige Obstbäume.
Nahl ragen die rothen Dächer der Wohnungen über
die Saatsfelder hervor, und man kann sich beim
Durchwandeln dieser Gefilde von dem Gedanken nicht
losmachen, daß darin noch etwas vergessen wäre! —

Die Abwässerung der in lange Vierecke mit
Gräben abgetheilten Ländereien ist in der alten
Marsch auf der Nordwestseite der Leybucht sehr man-

gelhaft, da das Wasser furchtbar lange Umgänge zu machen hat, um zu den Syhlen zu gelangen. Man beabsichtigt die Grabung eines neuen Kanals und Legung eines neuen Syhls, vermittlest dessen das Wasser auf dem kürzesten Wege und mit mehr Gefälle abziehen soll. — Das Unglück der Sturmfluth 1825 hat die Ausführung dieses wohlthätigen Plans gehindert.

Der nördliche Theil der Marsch liegt gut auf Abwässerung, so daß nicht so viel und große Gräben erforderlich sind.

In den neuen Poldern ist die Abwässerung noch leichter und vollkommner, wozu auch die größere Porosität des Bodens viel beiträgt, so daß man zum Theil nur Grüppen zwischen den Feldern nöthig hat.

An Deichlasten hat keine Marsch mehr als die des Amtes Norden zu tragen, welche die Linteler- und Westermarsch heißt, besonders die letztere.

Die Länge des Seedeichs beträgt, der Kleinheit des Amtes ungeachtet, über 7000 Ruthen. — Außer in der Leyсандbucht wird der Deich am allerstärksten durch die gefährlichen Nordweststürme gedrängt. Jene Deiche haben starkes Vorland und ihre gewöhnliche Unterhaltung ist daher nicht sehr kostspielig. Aber der dem Meere zugekehrte sogenannte Norddeich hat desto mehr auszustehen, da er gar kein Vorland hat, selbst das rohe Watt immer mehr und mehr

erniedrigt wird, so daß selbst die gewöhnlichen Fluthen den Deich erreichen und überdies die Erde desselben zum Theil nur sandig ist. Da es unmöglich ist, daß sich Begrünung am Deiche bilden kann, so wird er bis zu $\frac{2}{3}$ seiner Höhe mit Stroh bestickt, wodurch fast das gesammte Stroh, was die Marsch hervorbringt, der Zerstörung der Wogen anheim fällt. Ungemein groß ist dieser Verlust für den Ackerbau. Wäre der Boden weniger von Natur fruchtbar, so könnte er selbigen gar nicht ertragen. — Die gewöhnlichen Unterhaltungskosten dieses Norddeichs haben in den letzten Jahren vor der Sturmfluth des Jahres 1825, von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Rthlr. pro Morgen betragen!! — Die durch die Sturmfluthen im November 1824 und im Februar 1825 angerichteten Deichschäden mit Einschluß der Kosten für Erhöhung und Verstärkung der Deiche werden mehr als 200 tausend Thaler betragen, welches auf den Werth der Ländereien bei den jetzigen ungünstigen landwirthschaftlichen Conjunctionen einen höchst nachtheiligen Einfluß äußert. Die mehrsten der in dieser Marsch ansässigen Landwirthe sind nicht im Stande sich zu halten, obgleich die Regierung mit Vorschüssen und Geschenken hilft, so viel als es möglich ist.

Selten tritt ungewöhnlich hohe Fluth ein, die dem Norddeiche nicht Schaden zufügte. — Zu den Verbesserungen dieses Deichs gehört es, daß man seit einigen Jahren in das rohe Watt sogenannte

Schlangen hineingelegt hat, welche herrliche Dienste thun, um die Gewalt der Wellen zu brechen, und durch Ruhe des Wassers die Niederschlagung des Schlicks befördern. Bleibt der Erfolg so günstig wie er sich bis jetzt gezeigt hat, so ist Hoffnung zur Bildung neuen Vorlandes vorhanden. Als bei der Weihnachtsfluth 1717 der Norddeich zerstört war, legte man denselben, zur Verhütung künftiger Gefahr, theilweise mehr landeinwärts und überließ ein kleines Dorf, Izendorf, dem Spiele der Wogen. — Aber mit eben so unerklärlicher als unverzeihlicher Gleichgültigkeit hat man thatlos zugeesehen, daß das Vorland, — sogar einige kleine Polder, — von den Wellen verschlungen, das Watt immer mehr und mehr erniedrigt ist! —

Die Verluste durch die Februarfluth 1825 an beweglicher Habe sind nur auf etwas über 24 tausend Thaler geschätzt.

Aber wichtiger ist der Schade an zerstörtem Wintergetreide gewesen. Und durch das lange Verweilen des Seewassers auf den Ländereien sind solche dergestalt mit Salzen übersättigt, daß sie im Jahre 1825 nur geringen Ertrag geliefert haben, welches auch noch 1826 merklich war.

11. Das Patrimonialgericht Lütetsburg besteht aus 2 auf dem Rande der Geest in langen Linien erbauten Dörfern, deren Bewohner einen kleinen

nen sich vor dem folgenden Amte Berum ausbehnen, den Marschstrich besitzen, welcher jedoch nicht über $\frac{1}{20}$ □ Meile betragen mag und mit der Berumer Marsch gleiche Beschaffenheit hat. Zwischen diesem Marschstriche und der Geest, welche jedoch hier auch nur unmerklich über der Marsch erhaben liegt, befindet sich noch ein Distrikt niedriges sogenanntes Hammrichland aus Knick, blauem Thon und Sand bestehend, welches seiner Lage halber im Winter zum Theil unter Wasser steht und deshalb fast nur als Wiesen benutzt wird.

12. Das Amt Berum.

Der größere Theil desselben besteht aus Marschboden gegen 2 □ Meilen ausmachend. — Der Rand der hohen Geest zieht sich von der Stadt Norden nach der Ostseite über Lütetsburg in das Amt Berum. Auf deren Rand sind belegen: Flecken Hage, Dörfer Berumbuhr mit Berum, Wichte und Blandorf, Westende, Schleen und Terhalle, Menstede, Urle. — Bis dicht an diese Orte verbreitet sich die Marsch, deren nächste Theile den Bewohnern derselben zugehören, die jedoch auch einen bedeutenden Theil ihrer Feldmarken auf der Geest besitzen.

In der Marsch selbst sind nur die Dörfer Westdorf, Ostdorf und Nesse belegen, welche auf Sandhügeln erbauet, in der rund um liegen:

den Marsch wie Inseln über dem Meere erhaben liegen.

In dem gesammten übrigen Theile der Marsch findet sporadische Bauart statt. Die einzelnen Höfe sind in 8 Rotten abgetheilt, wovon 3 unter dem Namen der Ostermarsch begriffen werden, welche mit der Westermarsch des Amts Norden grenzt. Drei werden unter dem Namen Hagermarsch begriffen. Dann Junkersrott und Theener.

Deich- und Syhlrott, Nesmergroden und Nesmersyhl sind kleine Dörfer auf Neulanden.

Die Häuser der Marschorte sind auf Warfen erbauet. So stattlich sich selbige zum Theil darstellen, so ist doch dies eine der am ödesten aussehenden Marschen welche wir haben, besonders wo sporadische Bauart herrscht. — Die Gehöfte liegen so kahl da, als wenn sie noch nicht fertig wären. Fast ist nirgend ein wilder Baum, viel weniger ein Obstbaum zu sehen. Mitunter herrscht wahre Antipatie gegen deren Cultur. Wenn man mit der Ausrede nicht mehr durchkommen kann, daß in der Nähe der Meeresküste keine Bäume fortkämen, als welches bereits widerlegt ist, so entschuldigt man den Mangel der Baumcultur damit, daß dadurch die Vögel in zu großer Menge angelockt würden, ihren Wohnplatz in den Marschen zum großen Ruin der Feldfrüchte zu nehmen! —

Längs der Meeresküste sind in 2 Meilen Länge und mehrere Reihen hinter einander 9 Polder belegen, welche jedoch sämmtlich nicht von großer Ausdehnung, aber auch in einem kurzen Zeitraume bedeckt sind, nämlich:

	Demath	bedeckt
1) Der Ostermarscher oder Mandepolder	groß 118	1679
2) Westerpolder	— 79	1708
3) Mittelpolder	— 80	1709
4) Nesmer Osterheller	— $140\frac{3}{4}$	1712
5) Osterpolder	— $54\frac{1}{6}$	1772
6) Wester Nesmerpolder	— 212	1772
7) Nesmer Interessentenpolder	— $74\frac{1}{4}$	1775
8) Boyham	— 18	1775
9) Vinkenpolder	— 70	1805
	846 $\frac{1}{6}$	Demath.

Keine Küste, — die am Dollart ausgenommen, — giebt ein Beispiel von solch schnell folgender Aufschlickung. — Auch jetzt ist überall wieder Vorland, das mit einiger Nachhülfe sich leicht würde vergrößern lassen, da das Watt schon an und für sich hohe Lage hat. Der zuletzt aufgeführte Polder ist in der Februarfluth 1825 seines Deiches beraubt und jetzt Heller. Die Wogen benagen ihn fortwährend.

Die Lagerung der Marsch ist theils ziemlich re-

gelmäßig, theils aber bietet sich unerwartete Verschiedenheit dar. So ist zunächst der Geest ein Strich, welcher hier und dort gegen 1 Stunde breit ist und mannigfaltige Abweichungen in sich begreift. Theils ist er so niedrig, daß er den Winter unter Wasser steht, und deshalb nur mittelmäßiges Grasland abgiebt. Theils ist die Lage hoch genug, um mit Sicherheit Wintergetreide zu produziren. Die Hauptbestandtheile des Bodens sind mannigfaltig. Bald Knick mit Sand, bald blauer Thon, wie er sich in manchen Flußmarschen findet, bald guter Klay. Bald steht auf 6 bis 10 Zoll Tiefe röthlicher Sand, theils auch förmlicher Orthsand; hier und dort auch Darg, jedoch nur in geringer Ausdehnung. Einiger Orten steht kalkhaltiger Klay darunter, durch welchen die Natur ein herrliches Mittel zur Verbesserung der Oberfläche niedergelegt hat.

Auf diesen so sehr gemischten Landstrich folgt dem Meere zu höherer Boden, welcher ein Gemisch von schwerem Klay und Knick ist, an der Grenze des Amts Norden grau, weiter östlich bläulich braun ausfieht. Die Tiefe der Damm-Erde beträgt nur 6 bis 10 Zoll, ja bis 1 Fuß, darunter steht fast überall eine dünne Schicht Knick, unter welchem wieder guter grauer sehr kalkhaltiger Klay überall verbreitet zu seyn scheint, welcher mehrere Fuß mächtig ist und ein herrliches auch viel benutztes Mittel zur Verbesserung der Oberfläche abgiebt. — Dann folgt

ein ansehnlicher Strich Neuland, welcher fast in gleicher Breite vom Amte Norden bis an das folgende Gericht Dornum sich erstreckt. — Er enthält schönen grauen Klay, zum Theil etwas sandig, besonders nach der Küste hin. Die Damm-Erde enthält $\frac{2}{3}$ bis 2 und mehr Fuß, darunter liegt sandiger Klay.

Den Zeitpunkt der Bedeichung dieser Neulande kennt man nicht. Indessen ist die Vermuthung, daß solche im 15. Jahrhundert statt gefunden hätte.

Den äußern Rand der bedeichten Marsch nehmen die oben genannten Polder ein, deren Breite jedoch im Ganzen nur geringe ist.

Man hält anderwärts die Polder für am fruchtbarsten. In diesem Amte ist dies jedoch nicht der Fall. — Die fruchtbarste Marsch ist in den sogenannten Neulanden und zwar Neßmer-Alt-Deich und Neßmer-Polder, welche überhaupt mit den besten Marschboden (mit Ausnahme der Dollartpolder) in Ostfriesland haben. Das Verhältniß des geringen Marschbodens gegen die bessern Arten ist hier größer als im Amte Norden.

Außerhalb der Deiche hat sich fast auf der ganzen Deichstrecke Vorland gebildet, welches jedoch leider auf der westlichen Seite auch wieder im Abbruche liegt, wodurch kräftige Vorbauungsmittel höchst dringend geboten werden, wenn nicht vielleicht diese Küste dasselbe Schicksal als die des Amtes Norden haben soll.

Die Benutzung des zuerst erwähnten sogenannten Hammrichlandes ist theils zu stetigem Graslande, besonders der Theil, welcher nur den Marsch-Orten gehört. Die Bewohner der Geest benutzen es aber auch zum Theil etliche Jahre ungedüngt zum Haferbau, wonach es wieder 6 bis 8 und mehrere Jahre zu Grase liegen bleibt.

Auf dem alten Marsch, auch den Neulanden wird Wechselwirtschaft zwischen Getreide- und Grasbau getrieben. Jener hat jedoch die mehrere Zahl der Jahre, etwa wie 2 zu 1.

Milchwirtschaft ist fast überall in ziemlichem Maaße mit der Getreidewirtschaft verbunden, da man eine große Menge niedrig belegenes, nicht anders als zur Gräserei zu benutzendes Land besitzt. — Indessen ist der Ertrag der Rüge nicht so groß als auf ähnlichem Boden anderer Gegenden, welches wohl hauptsächlich von der kurzen Dauer des Wechselgrundlandes abhängig ist. Die Außendeiche liefern dagegen sehr nahrhafte Weide, weshalb auch bei den Landwirthen, welche von deren Benutzung Gebrauch machen können, die Milchwirtschaft einträglicher ist.

Pferdezucht wird nur in einigen Ortschaften der alten Marsch als wirklicher wirtschaftlicher Handelsgegenstand betrieben.

Die Polder sind fast ausschließlich dem Getreidebau gewidmet. Rapps, Weizen, Wintergerste, Bohnen, Hafer, sind die Hauptproducte.

Die gesammte Marsch ist gegen die des Amts Norden etwas ansteigend und liegt schon von Natur besser auf Abwässerung, welche auch fast überall vollkommen ist. — Ein bedeutender Theil des Binnengewassers der Marsch fließt der Stadt Norden zu, und das Amt Berum hat außerdem nur zwei eigenthümliche Enhle.

Obgleich die Seedeiche dieses Amts über 4000 Ruthen lang sind, so ist doch deren Unterhaltung höchst geringe, welches eines Theils der, etliche Fuß höhern Lage, besonders aber dem so hohen Watt, daß man bei Ebbezeit nach der gegenüber belegenen, 2 Stunden entfernten Insel Norderney zu Wagen gelangen kann, und dem schönen hohen Vorlande, dann aber auch dem Umstande zu danken ist, daß vorliegende Polder, deren Deiche, in so fern sie nicht durch die Besitzer der Polder so hoch und stark angelegt werden, daß sie als Schaudeweiche vom Deichverbande angenommen werden können, der Privaterhaltung verbleiben, den ersten Andrang hoher tobender Fluthen abhalten. — Im Durchschnitt der Jahre beträgt die Unterhaltung nur etwa 7 Gr. pro Morgen.

Der zerstörenden Februarfluth 1825 haben jedoch auch diese so sehr geschützten Deiche nicht widerstehen können. — Die der Polder waren gleich durchgerissen, zum Theil bis aufs Manfeld zerstört, wonach die Wogen den Seedeich angriffen, dessen Zer-

störung nach dem Amte Norden zu am größten geworden ist. — Fast die gesammte Marsch ist dadurch überschwemmt, nur der am höchsten gelegene östliche Theil ist frei geblieben. Die vielen im Amte Norden gewesenen Deichbrüche haben die Zuströmung des Wassers nach der Berumer Marsch unterstützt, welche durch selbiges mehrentheils am 5. Februar überschwemmt ist. Auf den höchsten Punkten hat das Wasser 1 bis 3 Fuß hoch und etwa 8 Tage lang gestanden. Im westlichen niedrigeren Theile ist die Höhe desselben 6—8 Fuß gewesen und es hat sich erst nach drei Wochen ganz verlaufen. Viel Wintergetreide, am Werthe zu mehr als 33 tausend Rthlr. geschätzt, ist dadurch zerstört. Die Felder waren zum Theil so mit Salzwasser durchdrungen, daß die Nachtheile sich noch im Jahre 1826 zeigten. Der Verlust an beweglicher Habe ist verhältnißmäßig nur geringe gewesen, und für die Marschbewohner auf etwa 6 tausend Rthlr. anzuschlagen.

13. Das Patrimonial-Gericht Dornum.

Es begreift die Dörfer Dornum, Kesterhase, Dornumergrode und Dornumersyhl mit mehrern einzelnen Höfen. Erstere beide sind auf Sandhöhen erbauet, welche ungefähr $1\frac{1}{2}$ und $1\frac{3}{4}$ Stunden Weges von der Seeküste entfernt sind. Letztere auf Marschboden nahe und das ganz letzte dicht am Deiche, die Häuser fast zu ebener Erde. —

Das Ganze — etwas über $\frac{1}{2}$ □ Meile groß — besteht aus Marschboden, welcher zwar nicht zu dem allerbesten in Ostfriesland gehört, aber doch zum sehr großen Theil den zweiten Rang unter den alten Marschen einnimmt. Ein bedeutender Theil, — namentlich der von Dornumergrode und Dornumer-
syhl auf $\frac{3}{4}$ Stunden sich landeinwärts ausdehnend — gehört zu den sogenannten Neulanden, wo sich auch der beste Boden befindet. Er ist größtentheils milde und nicht sehr schwierig zu bearbeiten. Nach der Seeseite ist der Boden gegen 2 Fuß, nach der Landseite gegen 4 Fuß tief von gleicher Güte. Darg ist in dieser Marsch gar nicht einheimisch. Knick findet sich bei Dornum und Resterhase. Er gehört jedoch zu der fruchtbareren Art. — Außerhalb des Deichs ist auf dessen ganzer Länge ein herrlicher Anwachs, welcher dem Besitzer der Herrlichkeit — dem Herrn Cabinetsminister Grafen von Münster — zugehört, und der herrliche Viehweide gewährt. Der Schlickabsatz ist fortwährend sehr bedeutend, wird aber auch auf eine rühmliche Weise befördert.

Die Benutzung des Bodens findet durchgehendz im Wechsel mit Getreide- und Grasbau statt, je nach seiner Beschaffenheit jener oder dieser überwiegend. Im Ganzen ist Viehzucht dem Ackerbau untergeordnet.

Das Vorurtheil gegen die Cultur der Obstbäume herrscht auch in dieser Marsch. Seit weni-

gen Jahren haben einige Landleute Geschmack daran gefunden, und hoffentlich trägt das Beispiel, welches zu Dornumergrode — 10 Minnten von dem Deiche entlegen — von einem vernünftigen Landwirth gegeben wird, dazu bei, daß man den Glauben aufgibt, daß an der Seeküste keine Bäume gedeihen könnten!

Als dem höchst gelegenen Marschstriche in Ostfriesland ist dessen Abwässerung sehr gut. — Der weit verbreitete milde Boden von bedeutender Tiefe befördert selbige auch ungemein, so daß man — besonders in den Neulanden — weit weniger und kleinerer Gräben, als in den mehren übrigen Marschen bedarf.

Die Deichlinie beträgt etwas über 1000 Ruthen, deren Unterhaltung wenig kostet. Sowohl das große hohe Vorland, als die an und für sich hohe Lage des Terrains und des Seewatts, schützen ihn ungemein.

In der Februarfluth 1825 ist derselbe dennoch an zwei Stellen durchbrochen und ist durch die dadurch veranlaßte Ueberschwemmung, — besonders zu Dornumersyhl, — für etwa 1200 Rthlr. an beweglicher Habe zerstört.

14. Die Stadt und das Amt Esens.

Mit dem folgenden Amte Wittmund das Harlingerland ausmachend, welches — obgleich unter einem Regenten gestanden, — dennoch stets eine

von Ostfriesland abgesonderte Landschaft ausgemacht und eigenthümliche Verfassung gehabt hat.

Der Marschstrich dieses Amtes mag beinahe 2 □ Meilen enthalten, welcher so verworrene Grenzen gegen die hohe Geest hat, daß er an einigen Orten $2\frac{1}{2}$ Stunde und an andern kaum $\frac{1}{2}$ Stunde breit ist.

Nach Arends ist die Marsch einzutheilen:

Grodenland . . .	etwa	5000	Demath
schwer Marschland	—	2750	—
leicht	—	2250	—
Hammerland . . .	—	12750	—

Die Marsch dehnt sich an der Grenze des Gerichts Dornum und des Amtes Verum beinahe $2\frac{1}{2}$ Stunde landeinwärts aus bis Westerholt. Zieht sich dann an der vorspringenden Geest an U tarp, Westochtersum, Fulkum, Uthgast, Wolde, Sterbuhr, Hartwerth, Osquard, März, Foldershausen herum, so daß sie bei diesen letzten 2 Orten nur kaum $\frac{1}{2}$ Stunde Breite hat, und dehnt sich dann nach der Ostseite in mancherlei Krümmungen wieder landeinwärts auf Nordorf, Esens, Thunum, Osteraccum, Stedesdorf bis Nord- und Ostdunum an die Wittmunder Amtsgrenze, wo sie wieder $2\frac{1}{2}$ Stunde breit ist.

Die gesammten genannten Orte sind auf dem Rande der Geest belegen, besitzen auf derselben einen bedeutenden Theil ihrer Grundstücke, jedoch auch ansehnliche Theile der angrenzenden Marsch.

In der Marsch selbst als reine Marschorte sind belegen: Westeraccum, mehr landeinwärts Up-
pum und Roggenstede, beide auf isolirten Sand-
höhen, Ost- und Westerbuhr mit Westerbu-
rerpolder, Westeraccumersyhl, Damsum
mit Sieptwerdum, Oldendorf, Grünendeich,
Bense mit Benseersyhl, Groß- und Klein-
Holum, Bettenwarfen, Alddenhausen, Se-
riem, Neuharrlingersyhl, Wirdum mit Wer-
dumer-Altendeich, Husums, Wellum und
Boyenhausen, Insenhausen, nebst noch vielen
einzelnen Höfen. In der Nähe des Deichs ist die
Ansiedelung am bedeutendsten. — Größtentheils hat
die Natur für viele, jedoch mehrentheils kleine Sand-
höhen gesorgt, auf welchen die Dörfer haben erbauet
werden können. Einzelne Höfe sind jedoch auch auf
künstlichen Warfen errichtet.

Das Vorurtheil gegen Obstbaumzucht herrscht
auch in dieser Marsch, welche deshalb auch eben so
fahl ist als die des Amts Verum und Norden.

Obgleich einige ganz vorzügliche Marschstriche
sich dort finden, namentlich in den Feldmarken von
Westerbuhrpolder, welcher im Jahr 1771 be-
deckt und 309 Demath groß ist, und der zum Theil
mit dem besten alten Marschlande in Ostfriesland
wetteifert, dann etwas geringer Westeraccum,
Westeraccumersyhl und Seriem: so ist doch
der überwiegende Theil nur sehr mittelmäßig und

selbst zum Theil schlecht. Diese drei letztgenannten Distrikte sind, — mit Ausnahme des erstern, — zunächst am Deiche belegen, und gehören zu den neuen Marschen, deren Bedeichungsjahre nicht nachzuweisen stehen. — Sie enthalten schönen körnigen Klay, grau bläulich von Farbe und 10—12 Zoll, auch wohl $1\frac{1}{2}$ Fuß Damm-Erde. Der bessere Marschboden, — jedoch keineswärts mehr an Güte den der benannten Orte gleich kommend, — zieht sich nur strichweise durch die in großer Ausdehnung sich findenden Knick- auch sandigen Klayfelder. — Nirgend sind die Ablagerungen vor einander so unregelmäßig, als in diesem Marschdistrikte. — Nach der Geest hin ist besonders der Knick einheimisch. Auch Darg, welcher sich hier und dort auch in geringer Tiefe unter dem Knick findet. In der Gegend von Roggenstede findet sich eine Bodenart von eigener Beschaffenheit. Sie besteht aus Klay mit Darg, hat eine mehrere Fuß tiefe Mächtigkeit, ist im trocknen Zustande sehr leicht, weißlich von Farbe und wird bei einiger Nässe ungemein und so sumpfig, daß das Land nur zum Mähen, höchstens zur Jungviehweide benutzt werden kann. — Das Verbesserungsmittel dieses schlechten Landes ist jedoch sehr nahe, indem im Untergrunde stark kalkhaltiger Klay sitzt, welcher auch fleißig benutzt wird und wodurch man dies von Natur so schlechte Land zum Rappsaatbau geschickt macht.

Solcher kalkhaltige Klay (Wühlerde) findet sich in jenen Marschen überall sehr verbreitet, und man macht sich dieses herrlichen Naturgeschenkes durch dessen ausgedehnte Anwendung würdig.

Den Bewohnern dieser Marsch muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie zu den industriösesten Ostfrieslands gehören.

Ein Wechsel zwischen Getreide- und Grasbau ist überall als Regel anzunehmen. — Auf dem besten Boden sind die Jahre von jenem zu diesem wie 2 zu 1. — Auf dem Knickboden umgekehrt. — Die Bewohner der Marsch lassen ihren niedrig belegenen Knickboden fast ausschließlich zu stetigem Grase liegen. Die Bewohner der Geest aber brechen ihn auf, besäen ihn 2 Jahre unbedüngt mit Hafer und lassen ihn dann wieder eingrasen. Auch benutzt man denselben wohl mit Düngung zu 4 Getreide-Ernten und läßt ihn dann wieder 7 bis 8 auch mehr Jahre zu Grase liegen.

Ehemals, ehe man die Oberfläche zu verbessern verstand, hat der Knickboden überall in stetigem Grase gelegen, weshalb er auch noch immer unter den allgemeinen Namen „Hammer- oder Hammerichland“ verstanden wird.

Die Viehzucht ist in mehreren Ortschaften, welche des niedrigen Grasbodens viel besitzen, bedeutend; da jedoch die Milcherei bei weitem nicht so ergiebig

als in den Marschen an der Ems ist, so geben sich die auf der Geest wohnhaften Marschbesitzer mehr mit der Zucht des Viehes ab. — Fettweiden wird nur etwas in den, dem Deiche zunächst belegenen Feldmarken betrieben. Auch kann man kein ganz schweres Vieh fett weiden.

Pferdezucht wird hier und dort stark betrieben.

Bei den Bewohnern der Küste ist auch die Zucht der Gänse nicht ganz unerheblich, welche auf den Außendeichen wohlfeile Erhaltung finden. Der Handel mit Bettfedern wirft manches schöne Sümme ab. —

Die Abwässerung dieser Marsch müßte besser seyn als sie jetzt ist. Haupt-Abzugsgräben giebt es zwar genug, und obgleich vieles des niedrigen Knicklandes in großen, nicht abgegrabenen Abtheilungen liegt, so sind doch die Ackerländereien mit breiten und tiefen Schlöten umgeben. Aber da das gesammte Wasser, — nicht allein der Marsch, sondern auch der hinter belegenen Geest, auch das aus einem bedeutenden Theile des Amts Aurich, — nur durch 3 Syhle sich in das Meer ergießen muß, so ist es leicht zu erachten, daß selbige — obgleich sie von ansehnlicher Weite sind, — zu manchen Zeiten das Wasser nicht so häufig und schnell abführen können als dessen Zubrang erheischt. Es entsteht dann Rückstau und die niedrig belegenen Felder, welche zum

Theil selbst in der Nähe der Syhle belegen sind, werden überschwemmt, wodurch oft viel Wintergetreide verloren geht.

Die Deichlasten dieses Marschstriches sind erheblich. Nahe an 6000 Ruthen Seedeiche sind zu unterhalten, wovon große Strecken ohne Vorland sind, mit Strohbestückung haltbar gemacht werden müssen, jedoch glücklicherweise von den Wellen nicht mehr so hart bedrängt werden, als solches in ältern Zeiten der Fall gewesen ist, weshalb lange Zeit der Deich auf bedeutende Ausdehnung mit Pfahlwerk hat geschützt werden müssen. Die Beitragspflichtigkeit der Grundstücke zu den Deichen ist nach der verschiedenen Bodengüte ausgemittelt.

Gegen Holum über hat ehemals ein ansehnliches Dorf gestanden, welches im Jahre 1277 durch die Wellen zerstört seyn soll. In der Allerheiligenfluth 1570 hat dasselbe Schicksal 3 andere mehr westlich belegene Dörfer betroffen.

Hier und dort hat sich in neuern Zeiten etwas Vorland gebildet.

Obgleich die Februarfluth 1825 mehrere Deichbeschädigungen zu Wege gebracht hat, auch die Felder guten Theils überschwemmt gewesen sind, so hat solches doch auch bald wieder Abzug gefunden, so daß nur auf den niedrigsten Punkten das Wintergetreide ruinirt ist. Da das Salzwasser nicht ganz lange gestanden, so hat auch der Nachtheil davon für

für den Boden nicht bedeutend seyn können, so daß man selbst in dem Jahre 1825 ganz gute Sommergetreide-Ernte gemacht hat.

An beweglicher Habe hat der Verlust auch nur ungefähr 10½ tausend Thaler betragen.

15. Das Amt Wittmund,
mit dem Amte Esens das Harrlingerland ausmachend.

Seine Ausdehnung an der Meeresküste beträgt nur 794 Ruthen Länge; desto weiter zieht es sich zwischen dem Amte Esens und der Herzoglich Oldenburgschen Herrschaft Jever landeinwärts. Und da auch die Marsch sich sehr landeinwärts verbreitet, so finden sich nahe an 2 □ Meilen derselben darin.

Die hohe Geest zieht sich, wenn wir ihre Richtung von Dunum im Amte Esens verfolgen, auf Warnsath, Burhase, Abens, Bleersum, Wittmund, Ufel, von da in die Herrschaft Jever. — Diese genannten Orte sind am Rande der Geest belegen, besitzen aber einen großen Theil ihrer Grundstücke in der Marsch.

Die ganze Fläche von dieser bezeichneten Grenze nach der Nordseite hin bis an das Meer bildet den Marschstrich, aus welchem jedoch einzelne Sandrücken hervorragen, die man weislich zur Anlage der Dörfer und Höfe gewählt hat, so wie sich auf der Süd-

seite der bezeichneten Grenze bei einigen Orten noch Knick findet.

Obgleich auch in dieser Marsch die Mannigfaltigkeit des Bodens groß ist, so folgt dessen Lagerung vor einander doch ziemlich regelmäßig und der bessere Boden ist überwiegend. Zunächst der bezeichneten Geest-Grenze breitet sich theils leichtes sogenanntes Hammerland aus, theils Knick. Jenes ist nur 3 bis 5 Zoll tief, darunter Knick, dann Darg oder in dessen Abwesenheit eine graue unfruchtbare Erde. Mehrentheils steht aber kalkhaltiger Klay unter diesen schlechten Gefilden, welcher sich sogar noch mehr landeinwärts unter wirklichem Geestboden findet.

Der Knick gehört mehrentheils zu der bessern, nicht so sehr ungeschlachten Sorte. Seine Farbe ist heller wie gewöhnlich, oft gelblich. Unter der leichtern 4 bis 6 Zoll starken Oberdecke folgt etwas schwererer Knick, unter welchem sich gemeiniglich stark kalkhaltiger Klay findet. — Recht fleißig ist dies Verbesserungsmittel angewendet, und dadurch viel des schlechten Landes gut gemacht.

In den, auf diesen Landstrich an der nördlichen Seite folgenden Feldmarken der Ortschaften Ussel und Buttförde fängt eigentlich erst der edle Boden der alten Marschen an. Er gehört zwar nicht zu dem allerfettesten der Provinz, doch ist er sehr schätzbar. Die Bauerde ist 10 Zoll bis $1\frac{1}{2}$ auch 2 Fuß mächtig und gehört, je mehr seine Lage nörd-

lich ist, zu dem mildern Klay, worunter eine eisen-
schüssige zähe Erde, und unter selbiger gemeiniglich
stark kalkhaltiger Klay folgt. —

Hier und dort etwas zu niedrige Lage schadet
diesem schönen Landstriche mitunter sehr.

Dieser Strich alten edlen Marschlandes ist nur
bis Funnix zu rechnen, allwo, — wie der Harlebu-
sen noch vorhanden war, — der Syhl lag. Ob
der Busen sich sogar bis Wittmund erstreckt hat,
wie manche Personen glauben, scheint ungewiß zu
seyn. — Von Funnix bis Alt-Funnixsyhl geht der
Strich des neuen Marschlandes, auch Altgrodenland
genannt, dessen Bedeichungsperiode nicht nachzuwei-
sen steht. — Der Boden dieses Landstriches ist sehr
milde, hat $\frac{3}{4}$, 1 bis 2 Fuß gute Erde, unter wel-
chem sandiger Klay liegt.

Von Altfunnixsyhl fangen die neuen Groden
der Harlbucht an, nämlich: Demath bedeicht

Altwerdergroden . .	groß	623	1617
Berdumergrode . .	—	$587\frac{1}{3}$	unbekannt
Enno Ludwigsgrode .	—	879	1658
Klein Charlottengrode	—	$570\frac{1}{4}$	1677
Groß Charlottengrode	—	$658\frac{1}{4}$	1679
Bei Altharrlingersyhl	—	80	1718
Carolinengroden . .	—	$662\frac{1}{2}$	1729
Friedrichsgroden . .	—	522	1765
Schwerinsgroden . .	—	345	$180\frac{1}{2}$
			$4927\frac{1}{3}$ Demath.

Außerdem beträgt der auf der Seite der Oldenburgischen Herrschaft Jeber eingedeichte Theil der Harlbucht bereits 2135 Matt à 273 □ Ruthen à 14 Fuß, und 2376 Matt à 48000 □ Fuß Rheinlând., und ein großer, gewiß über 1000 Matt enthaltender Anwachs ist bereits wieder vorhanden, welcher zum Eindeichen bald hoch genug seyn wird. Der Meeresbusen ist bereits geschlossen. Fernerer Anwachs kann sich nun nur auf dem Watt des Meeres bilden. — Ob solches ohne mächtige Hülfe geschehen wird, ist sehr problematisch, da sogar der, in der Februarfluth 1825 seines Deiches beraubte Schweringsgroden, welcher nun dem Zutritte der Fluth offen liegt, — Abbruch erleidet. — Ob der Schweringsgroden wieder bedeckt werden wird, scheint ungewiß zu seyn. Die Eigenthümer desselben finden sich zur Aufbringung der dazu erforderlichen unverhältnißmäßig großen Kosten außer Stande. — Von Seiten der Landesherrschaft kann von einer Bedeckung dann erst die Rede seyn, wenn die Privateigenthümer des Landes ihr Recht daran aufgegeben haben. —

Die gesammten Groden sind mit Höfen bebaut und zwar zu ebener Erde.

Der Boden in den obigen Groden ist sehr verschieden. In jedem derselben ist die Landseite mit mehr Klay versehen, als die mehr sandige Wasserseite.

Der zerstörte Schweringsgroden hat den zähesten Klay, ist deshalb jedoch nicht auch am fruchtbarsten.

Man hat die Hypothese aufgestellt, daß die Erscheinung, daß die in den neuern Zeiten eingedeichten Groden nicht so sandig als die in früherer Zeit bedachten wären, daher rühre, weil jene nicht so lange als grüne Heller benutzt wären als diese. — Diese Meinung scheint mir jedoch unhaltbar zu seyn, und es ist augenscheinlich in den neuern Groden mehr consistente Erdmasse enthalten, als in den früher bedachten. Daß jedoch eine langjährige Grünbenutzung der neuen Anwächse, — jedoch aus anderer Rücksicht, — höchst nützlich, ja nothwendig ist, habe ich schon im §. 10. dargethan.

In einigen Groden zeigen sich Stellen, welche in Getreidebau sehr zurückschlagen. Ich habe deren namentlich im Verdumer Alten-Mitteldeich aufgraben lassen, und fand flache Bauerde und sandigen salzhaltigen Untergrund. Man ist gezwungen, solche Stellen im Grase liegen zu lassen. — Um ein solch schädliches Uebermaaß von Salzen zu entfernen, ist die lange Benutzung eines Anwachses als Grünland gewiß das beste Mittel.

Der Enno Ludwigsgroden wird für den gleichmäßigsten im Boden und für den fruchtbarsten gehalten. — Im Ganzen kommen diese Harlbuchtgroden denen in der Leybucht, noch weniger denen am Dollart in der Fruchtbarkeit gleich. Sie halten nicht so auszehrende Fruchtfolge aus, erfordern sorgfältigere Behandlung und öftere Düngung als die übrige

gen Groden oder Polder. — In einigen derselben ist wahrer Sandboden, wie in einigen Gegenden der Marsch des Landes Hadeln zu finden. Er wird denn noch 8 bis 10 Zoll tief gepflügt und produzirt Rapps, wodurch er seine Abkunft beurfundet.

Die Abwässerung dieser Groden ist hier und dort mangelhaft, so daß man mit Entwässerungsmühlen zu Hülfe kommen muß, welche jedoch für die niedrigsten Stellen nicht genügend sind.

Die Wittmunder Marsch gehört wegen ihrer starken Bebauung mit kleinen Orten zu den freundlichsten Ostfrieslands. Gänden sich mehrere Baumanlagen darin, so würde sie noch unendlicher gewinnen. Aber leider ist für Baumcultur wenig Sinn unter den Landleuten.

Die Benutzung der Marsch des Amtes Wittmund ist der im Amte Esens im Ganzen genommen gleich. Wie man denn auch den Landwirthen gleiche Betriebsamkeit zugestehen muß. Jedoch wird hier die Viehzucht schon mehr als dort des direkten Erwerbes wegen betrieben, besonders in den Orten, welche viel Knick- und Hammerland haben. Pferde- und Rindviehzucht ist bedeutend. Auch findet sowohl auf Wechselgras, als auf stetigem Weidelande etwas Fettweiden von 4—600 pfündigem Viehe statt. Die Gänsezucht wird eben so als im Amte Esens stark betrieben.

Sowohl auf dem Alt-, als dem Neugrodenlande ist Wechsel zwischen Getreide- und Grasbau die Re-

gel, jedoch sind jenem weit überwiegende Jahre gewidmet. —

Die Abwässerung der Felder ist zum Theil schwierig, und — wie schon vorhin gesagt ist, — selbst in den neuesten Groden mangelhaft. — An Schloten, womit die Felder umgeben und durchzogen sind, fehlt es nicht. Aber da sämmtliches Wasser — nicht allein der Marsch — sondern auch der hohen Geest, ja zum Theil das aus den Torfmooren der Aemter Aurich und Friedeburg durch das einzige Syhl bei Friedrichsschleuse sich in das Meer ergießen muß, so ist es einleuchtend, daß solches, — obgleich der Syhl so ansehnlich weit ist, daß, da er mit Klappthüren versehen ist und nicht oben zugewölbt unter dem Deiche durchgeht, Seeschiffe durch ihn einlaufen können, — nicht immer schnell genug durch denselben abziehen kann, zumal bei Nordweststürmen, bei denen der Syhl oft gar nicht oder nur in 24 Stunden einige Stunden geöffnet ist. Das Wasser verbreitet sich dann über die Felder und steigt oft so hoch, daß es über die Wege läuft. — Im Frühjahr 1827 war dies auf eine ungewöhnlich lange Zeit der Fall. Beim Schmelzen des Schnee's fing Nordwestwind an zu wehen, welcher den Abzug des Wassers mehrere Wochen lang verhinderte, wodurch selbiges zu einer seltenen Höhe im Binnenlande anschwell. Viel Wintergetreide faulte dadurch aus.

Mit dem besten Willen wird diesem Uebel nicht abzuhelpen seyn. Denn auf der Seite, wohin man einen Theil des Wassers ableiten müßte, ist Herzoglich Oldenburgsches Territorium, von wo aus man natürlich den Zudrang fremden Wassers nicht gestatten wird.

Wer die Kosten der Anlage anwenden kann, schafft sich das Wasser durch Wasserschnecken-Mühlen fort, und es sind derselben in keiner unserer Marschen mehr als im Amte Wittmund.

Die Deichlasten waren bis zu der Sturmfluth im Februar 1825 nirgend geringer als in dieser Marsch. Vor dem, den Eigenthümern derselben zugehörenden Deiche war der Schwerinsgroden belegen, dessen Deich von den dasigen Eigenthümern unterhalten werden mußte. — Die Unterhaltung des Syhls betrug ungefähr 4 Gr. pro Morgen. — Seitdem aber der Schwerinsgroden Heller geworden ist, wird die Unterhaltung des eigentlichen Seedeichs wohl etwas mehr betragen.

Die Sturmfluth vom 3. und 4. Februar 1825 hat für mehr als 19 tausend Thaler Schaden an beweglicher Habe und zerstörten Häusern des Schwerinsgroden verursacht. — Im übrigen Theile der Marsch ist der Verlust unbedeutend gewesen.

16. Das Amt Friedeburg.

Es liegt weit im Lande, südlich des Amtes Wittmund, und trifft mit dem Amte Stieckhausen wieder zusammen.

Marschboden würde in selbigem nicht zu finden seyn, wenn nicht der Oldenburgsche Meerbusen „die Jahde“ sich ehemals so weit landeinwärts und bis nahe vor Friedeburg erstreckt hätte, durch dessen Zuschlickung dies Amt bei einigen Orten Marschboden erhalten hat, dessen Flächengehalt etwa $\frac{2}{3}$ □ M. betragen mag.

Die zum Kirchspiel Horsten gehörende Bauerschaft Hohemey mit dem Gute Horster-Gras-Haus, besitzt lediglich Marschboden, welcher zu den besten in der ganzen Provinz gehört. Die auf der Geest belegenen Dorfschaften Brink, Groß- und Klein-Horsten besitzen ebenfalls etwas von diesem herrlichen Boden. Er besteht aus grauem, sehr schweren, dabei doch milden körnigen Klay auf 4 bis 6 und mehr Fuß Tiefe von gleicher Beschaffenheit, der Untergrund aus Sand bestehend. — Ein fast unerschöpflich zu nennender Boden, welcher ungeachtet der schweren auf ihm erzielten Fruchtarten zum Theil dennoch nur selten Dünger bedarf. Ja es sind mir Felder gezeigt, welche noch nie gedüngt worden! —

Von diesen, die äußere östliche Ecke des Amtes einnehmenden Feldmarken verbreitet sich der, an-

noch zur Marsch zu rechnende Boden mehr landeinwärts bis an die Geest, und er gehört zu denen auf deren Rand belegenen Orten Brill, Groß- und Klein-Horsten, Egel, Hoheesche, Dose Abbickhave, Loppsum. Dieser Strich ist von sehr mäßiger Güte, im Untergrunde steht theils Darg, theils dargiger Sand. Hier und dort ist selbst der Obergrund ein Gemisch von Klay und Darg. — Dies mag ein Ueberbleibsel des Marschbodens jener Gegend in seinem Urzustande vor Einbruch des Jahdebusens gewesen seyn. Der oben geschilderte schöne Boden ist späterer Bildung, aus den Aufschlickungen des Jahdebusens entstanden.

Jener schlechtere Marschstrich wird mehrentheils zu Wiesen und Weiden benutzt. Bei Hohemen findet Wechsel zwischen Getreide- und Grasbau statt. Bei dem Horster-Grasause finden sich mit die besten Fettweiden in der Provinz.

Die Friedeburger Marsch hat gar keine Deichlasten.

Ihrer weiten Lage landeinwärts ungeachtet, hat die, durch die ungeheure Sturmfluth im Februar 1825 veranlaßte Ueberschwemmung sie dennoch erreicht. Im Oldenburgschen am Jahdebusen sind nämlich Deichbrüche entstanden und Eyhle ausgerissen, wodurch das Wasser sich bis nach Friedeburg und an die hohe Geest bei Abbickhave u. ergossen und an 6 Wochen auf den Feldern gestanden hat.

Die Winterfrüchte sind dadurch zerstört, deren jedoch nicht viel ausgesäet waren.

17. Das Patrimonial-Gericht Gddens;
besteht ganz aus Marsch, zwar von verschiedener, jedoch theils von ausgezeichnete Güte, größtentheils wenigstens von der bessern Art. — Sie enthält etwa $\frac{3}{2}$ □ Meilen, grenzt nach Osten mit den beim Amte Friedeburg bemerklich gemachten herrlichen Marschen bei Horsten und Hohemey, welche sich in dies Gericht ferner östlich, zum Theil bis an die Jeverische Grenze, nördlich bis über Wedelfeld verbreiten. Der übrige östliche und nördliche Theil der Marsch hat geringere Güte und wird nordseits zum Theil dargig. Dieser Theil ist ohne Zweifel bei Fluthverheerungen in den Jahren 1066, 1218, besonders auch bei dem letzten 1511 statt gefundenen großen Einbruche des Jahdebusens in seinem Zustande verblieben. Dahingegen die genannten schönsten Marschen von 1544 an durch Aufschlickung des Jahdebusens gewonnen sind. Das herrliche Wedelfeld, 977 Grasen groß, ist durch die große, durch die Oldenburgschen Regenten in den Jahren 1596 bis 1615 unternommene Bedeichung gewonnen.

Man hält in diesen Marschen vorzüglich viel auf Fett-Weiden, welche auch so schön wie nirgend in der Provinz sind. Es werden Ochsen von 1000 bis 1800 Pfd. fett geweidet. Hinsichtlich dieses land-

wirthschaftlichen Betriebes ist diese Marsch mit der Osterstader Marsch zu vergleichen, deren bei der Provinz Bremen Erwähnung geschehen wird. Auch Kuhmilcherei ist ansehnlich. Außerdem daß man sehr viel altes Gras, auch stetiges Wiesenland besitzt, so wird auch auf vielen Feldern mit Getreide- und Grasbau gewechselt, wobei dann die edelsten Fruchtarten erzielt werden.

Die Abwässerung dieser Marsch ist mehrentheils vortrefflich. Die regelmäßig abgetheilten Stücke sind mit tiefen und breiten Gräben umschlossen, welche, — sollten sie lediglich zur Abwässerung dienen, — nicht so groß zu seyn brauchen. Aber sie müssen zugleich das weidende Vieh abwehren.

Deichlasten hat diese Marsch nicht. Die Deiche am Jahdebusen, welche ihre Schutzwehr gegen die Fluthen sind, werden von den vorliegenden Oldenburger Marschbewohnern unterhalten.

Bei der Sturmfluth im Februar 1825 hat diese Marsch mit der des Amtes Friedeburg gleiches Schicksal gehabt, wobei außer der ruinirten Winterfrucht nur noch für etwas über 600 Rthlr. an Getreide im Stroh, — welches im Felde in Feimen aufgesetzt gewesen ist, — verdorben worden.

Hiermit ist die Aufzählung der ostfriesischen Marschen geschlossen. Die gedrängte Beschreibung

derselben wird das im §. 8. im Allgemeinen Gesagte deutlicher darstellen.

Die Grenzen dieser Abhandlung gestatten es nicht, über die sich in diesen Marschen darbietenden Erscheinungen weitläufige Betrachtungen anzustellen, zu denen sich reichlicher Stoff darbietet. Nur über zwei Gegenstände noch etwas zu sagen, kann sich der Verfasser nicht enthalten. Nämlich über die Bildung des Knickbodens, und über das Vorkommen der Torfmassen tief unter dem Stande der Gewässer.

Bewundernswürdig ist es, daß der verrufene Knick sich nur in den ältesten Marschen findet, daß ihn die neuere und neueste Bedeichungsperiode nicht kennt.

Seine große Härte ist, — wie bereits im §. 8. auseinandergesetzt worden, — dem großen Eisengehalte desselben zuzuschreiben. — Sollte die Natur sich im Verbrauche der, jene Erdmischung hervorbringenden Massen erschöpft haben? — Zwar enthält der neuere Marschboden ziemlich viel Eisen. Unser allerfruchtbarster Polderboden, der des Heinigpolders im Amte Jemgum, hat dessen nach der, im §. 9. mitgetheilten Analyse des Herrn Doktors Sprengel, über 6 Procent. Manche vortreffliche alte Marsch enthält dessen noch mehr, und es stellt sich bei den, mehrere Jahre im Grase gelegenen Ländern sehr deutlich als zusammengezogene rothbraune Adern dar. — Indessen kommt doch kein bekanntes

neueres Marschgebilde dem Knickboden am Eisengehalte gleich.

Woher kommt ferner der Zufluß des sich in den Marschen findenden Eisens? — Nach denen im §. 4. pag. 238. dieser Abhandlung mitgetheilten Analysen verschiedener älterer und neuerer Chemiker hat sich im Wasser unserer Nordsee kein Eisen gefunden. Sollte dasselbe nur lediglich durch das Binnenwasser herbeigeführt werden, und sollten die Gegenden, aus welchen selbiges unsern Küstengegenden zufließt, nicht mehr in solcher Menge auflöslich seyn, als es in einer ältern Zeit, in welche die Bildung des Knickbodens fällt, der Fall gewesen ist? — Oder sollte auch wohl die — wer kann sagen wie viele Jahrhunderte lang gewährte — ungestörte Ruhe des Knickbodens die Zusammenhäufung der darin enthaltenen bedeutenden Menge Eisens aus den über und unter dieser Erdschicht belegenen andern Bodenarten veranlaßt haben, und sollte nicht vielleicht gleicher Erfolg statt finden, wenn man den neuern Marschboden eben so lange in Ruhe ließe? Wie sehr die aufgelösten Eisenpartikeln sich von fremdartiger Einhüllung unter manchen Verhältnissen abzusondern suchen und der geschlechtlichen Attraction folgen, ist bekannt; der Erfolg derselben zeigt sich schon — wie schon gesagt — bei manchen Bodenarten im Verlaufe einiger Jahre der Ruhe. — Sollte vielleicht in dem Knickboden eine Substanz enthalten

seyn, welche durch verwandtschaftliches Vermögen der Zusammenziehung der Eisenpartikeln aus fremdartigern Mischungen in bedeutender Masse Vorschub leistete?

So interessant die Lösung derartiger Probleme für den Freund der Naturwissenschaften ist: so sind sie für den praktischen Landwirth von unverkennbarem Nutzen, weil selbigem dadurch die Wege gezeigt werden, die er einzuschlagen hat, um den Fehlern gewisser Bodenarten abzuhelpen, und diese zur Erfüllung seines Zwecks — der Produkten-Erzeugung, — geschickter zu machen.

Möchte es doch mehreren Naturforschern, — besonders Chemikern, — gefallen, ihre Forschungen endlich mehr auf Gegenstände und zum Besten des Gewerbslebens zu richten, und neben dem Manufaktur- und Fabrikwesen auch das nicht übersehen, was zum gesegnetern Betriebe des Eisbaues dienen kann! —

Das Vorkommen der torfartigen Substanz, — des Dargs, — so tief unter dem Wasserspiegel mancher Gegenden, wie man es vor der, am 3. und 4. Februar 1825 gewütheten Sturmfluth nicht geahnt, was aber seit der Zeit viel Hin- und Herreden veranlaßt hat, ist, meines Bedünkens nach, leicht zu erklären, ohne auf den, bei jener Gelegen-

heit verfochtenen, bereits im §. 8. erwähnten Gedanken zu verfallen, daß das Meer zu einer gewissen Zeit, als sich die tief belegenen Dargmassen gebildet haben, so viel niedriger gestanden haben müsse, als sich die Dargschichten unter dem jetzt gewöhnlichen Wasserstande finden, indem selbige sich nicht unter dem Wasser erzeugt haben könnten! —

Ueber die Bildung der Dargschichten, welche man vielfältig unter dem Klayboden findet, habe ich bereits im §. 8. meine Ansicht eröffnet, habe mich auch daselbst über das Vorkommen der Torfmassen tief unter dem jetzigen Wasserspiegel dahin erklärt, daß solche wahrscheinlich von andern Orten herbeigeschwemmt und an ihren jetzigen Fundorten niedergesenkt seyn müßten, worüber ich am angeführten Orte bereits mehrere Beispiele angeführt habe, derselben aber weiter unten, bei Beschreibung der Marsch des Landes Rehdingen, noch mehrere beibringen werde. Dieser Meinung bin ich nun zwar auch jetzt noch nicht ungetreu geworden. Indessen hat eine nochmalige wiederholte Untersuchung derjenigen Gegenden, wo sich jene Erscheinung darstellt, mich zu der Vermuthung gebracht, daß sich die, so tief und so verbreitet unter andern Erdschichten findenden Torfmassen, — wie solches im und bei dem Karrelder Kolk, dessen oben beim Amte Emden gedacht worden, der Fall ist, — dennoch wohl an dem jetzigen Fundorte gebildet haben möchten. Aber nicht,
— wie

— wie solches bei Hochmooren oder bei denen in einer geringen Tiefe unter der festen Erdenbedeckung sich findenden Moorschichten unwiderleglich geschieht, — von unten herauf, sondern durch Niedersenkung der sich auf eben solche Weise, aber auf der Oberfläche des Wassers erzeugten Schichten, also gewissermaßen von oben herunter. — Hier die nähere Erklärung darüber:

Wo sich jetzt in bedeutender Tiefe unter dem Wasserspiegel torfartige Substanz findet, hat uns zum Theil die Geschichte das Daseyn vormaliger Landseen aufbehalten. — Nichts widerspricht der Annahme, daß solche in einer noch frühern Zeit auch da vorhanden gewesen sind, wo wir jene tief verdeckten Torfmassen finden, ohne jedoch ihr Daseyn geschichtlich nachweisen zu können. — Nun ist die Erscheinung sehr gewöhnlich, daß sich auf der Oberfläche — besonders stehender Gewässer, — zuerst an den Ufern und so immer weiter über dem Wasserspiegel, ein Gewebe von Algen verbreitet, welches von Jahr zu Jahr durch das Hinzukommen von Moosen und Sumpfpflanzen dicker, fester, erdiger wird. Letzteres sogar in der Art, daß große Bäume darauf wachsen, ungeachtet die ganze Fläche noch schwimmend ist. — Wird jedoch der obere Druck nach und nach zu schwer, und eine solche schwimmende Masse bekommt keine Unterstützung von un-

ten, so sinkt sie immer tiefer, und läßt sich zuletzt ganz auf den Grund nieder.

Es kann seyn, daß sich an ihrer verlassenen Stelle auf der Oberfläche des Wassers abermals eine schwimmende Pflanzendecke bildet, die sich endlich wieder auf jene niederläßt, und so kann sich diese Bildung so häufig wiederholen, bis ein Gewebe von Algen und dgl. Pflanzen den ganzen Raum vom Grunde an bis oben hin ausfüllt. Nach und nach lösen sich die leichtesten Theile derselben auf, die Masse vermindert sich; auch selbst durch den eignen Druck von oben wird sie so zusammengepreßt, daß sich das vorige Spiel erneuern oder auch unter veränderten äußern Umständen eine mehr oder minder starke Erddecke auflagern kann. —

Auch steht nichts im Wege, daß die Auflagerung einer oder mehrerer Schichten niedergesunkener Algen zc. mit der von Erde wechselsweise statt findet. —

Auf die erstere Weise bildet sich auf denjenigen Torfmooren, wo der Gebrauch herrscht, dieselben nicht Strich bei Strich abzubauen, sondern wo man den Torf aus einzelnen, in gewissen Entfernungen von einander angelegten, 20 Fuß langen und breiten, 6 bis 8 und mehr Fuß tiefen Röhren herausholt, dazwischen aber die Torfmasse stehen läßt, in diesen Röhren sehr bald neuer Torf. — Denn sie bleiben mehrentheils und bei einiger Tiefe immer mit Was-

ser gefüllt, welches sich sehr bald mit einer Decke von Conserven überzieht, auf der sich bald nachher blattreichere Algen und Sumpfpflanzen ansiedeln, nach 3 bis 4 Jahren schon fußdicke Decken bilden und dann durch ihr eignes Gewicht zu Boden sinken. Es sind mir Torfmoore bekannt, auf denen 40 Jahr alte Kuhlen bereits mit Torfmasse, jedoch von noch unbrauchbarer Art, dergestalt vollgefüllt sind, daß schon wieder Heide darauf wächst. Auch steht nichts im Wege, daß sich nicht eine Erdschicht darauf lagert.

So bilden sich auf vielen Teichen und Landseen schwimmende Inseln, welche nach und nach die Veranlassung zur gänzlichen Zuschlammung geben *). —

*) Dem Verfasser dieses schweben derartige schwimmende Massen in schreckhaftem Andenken. In seinen jugendlichen Jahren ergözte er sich fleißig mit dem Aufsuchen von wilden Enteneiern auf einem, in der Nähe seines damaligen Aufenthaltsorts belegenen Landsee, an dessen Ufern sich so ausgedehnte und dicke schwimmende Massen gebildet hatten, daß ein kleiner Wald von ziemlich dicken Erlen und dergleichen Holzarten darauf stand. — Man ahnete nicht, wenn man darauf ging, daß man sich über einer ungeheuren Wassertiefe befand, denn obgleich die Oberfläche so locker war, daß man bei jedem Fußtritte bis an die Knöchel hineintrat, so war doch das Ganze so zusammengefilzt, daß an keine Gefahr des Durchtretens zu denken war. Aber hier und dort fanden sich kleine Stellen, wo sich

So wird sich in der Gegend des Larrelter Kolke und an mehrern andern Stellen 8 bis 15 Fuß unter der Oberfläche eine 12 Fuß mächtige Dargschicht gebildet haben. So kann auch die Erscheinung erklärt werden, daß man in dem Larrelter Kolke selbst, auf 46 Fuß Tiefe ein Darglager von 10 bis 12 Fuß Dicke, darüber 10 bis 12 Fuß Sand, darüber wieder 10 bis 12 Fuß Darg, darüber 8 bis 10 Fuß Sand, und endlich 4 bis 6 Fuß Klay gefunden hat. Daraus lassen sich die Baumwurzeln, Haselnüsse &c. erklären, welche man in jenen Dargschichten wahrgenommen hat.

Der etwaige Einwand hiergegen, daß die, sich in dem Darge darstellenden Pflanzenreste nicht auf See-, sondern auf Süßwasser-Algen und Pflanzen

das Moosgewebe nicht so dicht gefast hatte, um die Schwere eines Menschen tragen zu können. Eins dieser Löcher durchgetreten, konnte ich mich nur mit großer Mühe wieder empor arbeiten, um dem Versinken unter die schwimmende Masse zu entgehen. —

Dieser kleine Landsee hat seit 30 Jahren mehr als 100 Morgen seiner Größe durch Bildung solcher Massen verloren.

Ein anderer kleiner Landsee ist mir bekannt, dessen gesammte Oberfläche so fest und begrünnet ist, um im hohen Sommer weidendes Vieh zu tragen. Unter derselben ist noch tiefes Wasser. — Wird die Oberfläche erdiger und schwerer, so wird sie sich immer mehr und mehr senken.

deuten, daß die sich vorfindenden Bäume nicht im Salzwasser gewachsen seyn können, welches jetzt an ihrem Fundorte ist, wird durch die vormalige Beschaffenheit derselben beseitiget. Es kann nämlich die Bucht, worin sich jetzt der Larrelter Kolk befindet, ein isolirter Landsee mit süßem Wasser gewesen seyn, wie wir deren jetzt nicht weit davon entfernt noch einige sehen, welcher ganz außer solchem Zusammenhange mit der, ehemals an der Stadt Emden vorbeigeflossenen Ems gestanden hat, daß er von selbiger keiner Veränderung seines Wassergehalts ausgesetzt gewesen ist.

Aber auch selbst die Annahme, daß die Gegend des jetzigen Larrelter Kolkes ein, durch die vorbeifließende Ems ausgewählter Behälter gewesen sey, kann der daselbst statt gehabten Vegetation von Süßwasser-Conferven und Bäumen nicht entgegenstehen. Denn der jetzt jene Gegend beherrschende Meerbusen Dollart ist nämlich erst seit dem 13. Jahrhundert vorhanden. Der Emsstrom mündete in der Vorzeit in mehrern kleinern Armen in das Meer aus, wodurch einestheils, — anderntheils und besonders aber dadurch, daß die jetzt so sehr verkleinerten und zerrissenen Inseln vor der ostfriesischen Küste weit mehr zusammenhängend waren und nur schmale Zwischenräume dem Wasser offen ließen, — der Zudrang der Meeresfluth und somit des Salzwassers nach der Küste und in die vervielfältigten

kleinen Flußbetten des jetzigen Emsstroms nicht so bedeutend, als jetzt seyn konnte, dergestalt, daß nach Emden bei gewöhnlichen Fluthen gar kein Salzwasser mehr hinkam, und wenn solches auch bei den ungewöhnlichen seltenern hohen Sturmfluthen herangetrieben wurde: so konnte auf solche Weise die Vegetation der Süßwasser-Gewächse doch nicht gehemmt werden.

XII.

Betrachtungen über den besten Weg, welchen
man bei der Schaafzucht zu verfolgen hat.

Von

den Herren Perrault de Jotemps und F. Gir-
rord den Aeltern, Besitzer der Heerde zu Naz *).

Aus dem Franz. übersetzt vom Prof. Körte.

Es ist nicht zu verwundern, daß man in der Land-
wirthschaft nur über sehr wenig Gegenstände so un-

*) Diese in so vielfacher Hinsicht interessante Abhand-
lung wird in dem dritten Hefte der Schriften der
Gesellschaft für Veredlung der Wolle mitgetheilt,
und ist ein Auszug aus dem zweiten Theile des Wer-
kes über Wolle und Schaafzucht, von den Schäferei-
besitzern zu Naz, von welchem unser geliebter Vater
den ersten Theil bereits übersetzt hat und von wel-
chem auch der zweite Theil so schnell als möglich
nach seiner Erscheinung im Buchhandel, von uns
übersetzt werden wird. d. K.

einig ist, als in denen, welche wir uns abzuhandeln vorgenommen haben. Jeder urtheilt von seinem eignen Standpunkt aus, und keine Ansicht ist so absolut richtig, als daß sie nicht ganz oder zum Theil durch die unendliche Verschiedenheit der Localität, durch die Culturart, und dem Bedarf des Handels modificirt werden könnte. Dennoch sollte man alle die Punkte, welche dem Schaafzüchter bei der zweckmäßigen Wahl und Richtung seines Verfahrens vorkommen, festzustellen versuchen, und es würde dieses ein nicht geringeres Verdienst um die landwirthschaftliche und commerzielle Industrie seyn, als dasjenige wäre, Einheit der Kräfte und der Ansichten von Seiten derjenigen, welche sich in derselben Lage, sowohl hinsichtlich des Klima's, des Bodens und der Culturmittel, als auch im Erzeugnisse der Produkte befänden, zu erlangen. Wäre es möglich, eine Statistik von einem Landstriche zu entwerfen, in welchem mit Zuverlässigkeit und Genauigkeit die zur Züchtung dieser oder jener Rassen geeigneten Localitäten, so wie die Hülfsmittel, welche sich in einer jeden derselben für den Absatz der Produkte darböten, angezeigt wären, so würde man bald das bloße Umhertappen und die unglücklichen Versuche umgehen können, welche einen großen Theil der Eigenthümer, wo nicht auf immer, dennoch auf lange Zeit abgeschreckt haben; allein eine Statistik dieser Art giebt es nicht, und sie kann auch von Niemanden so vollkommen,

wie wir sie verlangen, zusammengestellt werden. Alles, was man vernünftiger Weise von einer solchen Arbeit erwarten kann, wird darin bestehen, daß man alle verschieden geöffneten Quellen, welche für die Industrie des Wollgeschäftes von Bedeutung sind, zeigte, alle die Bedingungen, unter welchen man wenig Hoffnung von einem glücklichen Erfolg haben kann, aufführte, und endlich die Lokalumstände bestimmte, welche am häufigsten der Erzeugung dieser oder jener Wollart günstig oder ungünstig wären.

Der Bedarf im Handel und in den Manufakturen ist ohne allen Zweifel verschieden, und der Producent kann nicht jeden desselben zugleich befriedigen wollen; allein dieser Bedarf zerfällt von sich selbst in zwei Hauptabtheilungen, als nämlich in Kamm- und Krämpelwolle, und unter diesen beiden muß man seinen Lokalumständen zufolge diejenige Wollart wählen, welche den besten Erfolg verspricht, sey es nun hinsichtlich der größern Produktion, oder des leichtern und vortheilhaftern Absatzes. Die Wahl, welche man einmal getroffen hat, muß man streng beibehalten, und den Fehler derjenigen Eigenthümer vermeiden, welche sich keine bestimmte Richtung und kein Ziel vorgesteckt haben, die daher ihre Sprungböcke und System nach Eigensinn und nach dem veränderlichen Bedarf ihrer verschiedenen Abnehmer verändern, bald in einem Jahre Krämpelwolle, kurz gekräuselte, im andern Jahre

Rammwolle, lange und schlichte erzeugen, und bald nach Reims, bald nach Elbeuf verkaufen. Diese Züchter genügen übrigens auf keine Weise weder dem Bedarfe der einen noch dem der andern Manufaktur, wohl aber entarten sie durch heterogene und schlecht gewählte Kreuzung den Typus ihrer Rasse.

Die Rammwolle sowohl als die Krämpelwolle wird in unsern Manufakturen eine gleiche vortheilhafte Anwendung finden.

Uebrigens haben wir die Eigenschaften schon aufgeführt, welche man in der einen, wie in der andern sucht, und wir wiederholen sie hier nur noch mit wenigen Worten.

Die Krämpelwolle soll mit der Feinheit, der Seidenartigkeit und Sanftheit, alle jene elastischen Eigenschaften vereinigen, welche sie zur Walke geeignet macht. Die reguläre Wellung, angezeigt durch viele kurze niedere Bogen, ist ein Zeichen ihrer Elastizität, zugleich aber auch ihrer Superfeinheit. Ihre Länge ist weniger von Bedeutung, denn das Haar wird durch die Maschinen, welche es in der Fabrik bearbeiten, auf tausend verschiedene Weisen zerrissen *).

*) Man weiß übrigens, daß ein gewölbtes Wollhaar in der That viel länger ist, als es zu seyn scheint, und zwar so, daß, wenn es in seinem natürlichen Zustande ungefähr 2 Zoll Länge hat, es, wenn es gerade gezogen ist, ohne jedoch in seiner Sub-

Für die Kammwolle verlangt man eine gewisse Länge, Seidenartigkeit und Schlichtheit *) des Haars, und sucht keinesweges die für die Walkfähigkeit nothwendigen Eigenschaften, sondern vermeidet vielmehr dieselben, da sie bei der Fabrication hinderlich sind, und einen bedeutenden Abfall verursachen.

Die aus Spanien bezogene, und in einigen Schäfereien von Frankreich, so wie in den Electoralschäfereien von Deutschland veredelte Schaafrasse, kann als Typus für die Produktion der Krämpelwolle angesehen werden.

Erhalten in der Statur, welche sie von der Natur empfangen haben, ergeben sich beinahe folgende Dimensionen und Gewichte:

stanz selbst gedehnt zu werden, die doppelte Länge giebt.

- *) Zu diesen Eigenschaften zählt man auch noch die des Glanzes, aber es kann leicht gefährlich werden, auf diese Qualität ein zu großes Gewicht zu legen, denn man findet sie bei den Stichelhaaren, und sie ist beinahe stets im Gegensatz mit den wesentlichen Eigenschaften der Wolle. Der Glanz wird allerdings bei den glatten Zeugen sehr geschätzt, aber er scheint uns von den, dem Gespinnste günstigen Eigenthümlichkeiten der Wolle, und von der Appretur der Zeuge selbst viel mehr abzuhängen, als von dem Glanze der Wollhaare.

d. B.

	L ä n g e					Höhe beim Miberris genommen.
	von der Schwanz- wurzel bis zum Miberr- ris.	vom Miberr- ris bis zur Mitte des Kopfs.	an den Schultern.	an dem Bauche.		
Gewicht des Thiers.	Centim.	Centim.	Centim.	Centim.	Centim.	
Stoße . . .	35 — 40	65 — 70	30 — 33	85 — 90	100 — 110	60 — 63
Mutterische . .	25 — 30	60 — 65	28 — 30	84 — 88	95 — 105	53 — 58

Die Bließe der Böcke und Schaafse kalt gewaschen, im Pelze oder nach der Schur, geben im Mittel ein Gewicht von 1 Kilogr. 25 Gramm., und nach der warmen Wäsche 1 Kilogr. Das Resultat der Sortirung von einem Bließe kann bis $\frac{92}{100}$ seines Gewichtes vom Prima der besten Qualität geben *).

In dem ersten Theile von diesem Werke glauben wir bestimmt sagen zu können, daß es ein Wahn sey, wenn man sich der Hoffnung hingeebe, mit der unbegrenzten Vergrößerung der Statur der Merinos, und der Gewichtsvermehrung des Bließes auch zugleich die Verfeinerung desselben vervollkommen zu wollen. Wir sind immer mehr und mehr von der Wahrheit der Grundsätze, auf welche wir in dieser Hinsicht unsere Meinung begründet haben, überzeugt, und wir glauben, daß man nur von Thieren mittlerer Statur, die gesund und wohlgenährt, nicht aber gemästet sind, als ob sie für die

*) Diese Prima kalt gewaschen, ist in diesem Jahre (1825) zu 25 Fr. das Kilogr. baar verkauft, d. h. nach 90 Tagen ohne Disconto zahlbar. Jedes Gewicht von dem mittlern Gewichte zu 1 Kilogramm 2 Gr. würde daher einen Werth von beinahe 30 Fr. geben. Wenn man von ganz ausgezeichneten Bließen aus sehr feinen Heerden spricht, welche oft 1 Kilogr. 50 Gr. bis 1 Kilogr. 75 Gr. geben, so wird man finden, daß ihr Brutto-Werth 36 Fr., ja selbst 40 Fr. seyn kann.

Schlachtbank bestimmt wären, die Superfeinheit erhalten kann.

Es ist vielleicht hier der Ort, dem Irrthum zu begegnen, in welchen mehrere ausgezeichnete Landwirthe, ja selbst eifrige Theilnehmer an der Veredlung der Schaafzucht, gefallen sind. Sie haben geglaubt, die Erfolge bei der Veredlung der Krämpelwolle der Einwirkung einer schwächenden Diät zuschreiben zu müssen, deren Zweck und Resultat sey, immer mehr und mehr den Bau, die Gesundheit der superfeinen Thiere zu schwächen und zu verzärteln.

Wir können uns nicht kräftig genug gegen eine solche Meinung auflehnen, die, wenn sie die herrschende würde, unsere Landwirthschaft der Gefahr aussetzen könnte, vielleicht auf immer die bedeutenden Vortheile zu verlieren, welche man bisher von der Merinozucht gezogen hat und noch ziehen wird *).

Ist es denn absolut nothwendig, daß ein Thier groß, grob und gleichsam gemästet seyn muß,

*) Leider hat man auch hier und da in Deutschland diese Meinung, die nicht selten zu den lächerlichsten und abgeschmacktesten Behauptungen Veranlassung giebt und die, wenn sie die herrschende werden sollte, was wir aber zur Ehre der Deutschen für unmöglich halten, sehr nachtheilig auf die Schaafzucht und auf alle die aus ihr hervorgehenden Vortheile einwirken würde. d. R.

um stark und gesund zu seyn? Wenn es uns erlaubt ist, nach Analogie zu urtheilen, so finden wir bei jeder Art die Anzeigen von Gesundheit und Stärke viel häufiger in der mittleren Statur, und dem Nichtdaseyn von Feistigkeit, als in der großen Statur, der Fleischmasse, und dem Uebermaasse von Fett.

Wir verkennen nicht, daß sich die Wolle der Merinos in dem Maasse verfeinert, als sie den Einflüssen von Krankheit und Alter unterworfen ist; aber die Feinheit ist ja bei der Wolle nicht die einzige Eigenschaft, welche wir suchen, wir verlangen Kern und Nerv, und alle ihre elastischen Eigenschaften, welche wir bei matter und nervloser Wolle, die wir von franken und durch spärliche Nahrung geschwächten Thieren erhalten, nicht finden. Belehrt durch die gemachten Erfahrungen und die Grenzen, welche die Natur auf der einen, wie auf der andern Seite gesteckt hat, glauben wir, daß wir uns bei der Züchtung der Wolle vorzüglich auf die vernünftige Wahl der Sprungböcke beschränken müssen, ohne daß wir die Form der Thiere vergrößern, oder ihre Gesundheit ändern dürften.

Wenn man uns fragen würde, was der Besitzer einer Heerde von großer Statur thun würde, um die Superfeinheit zu erhalten, so würden wir uns hüten ihm zu rathen, auf einmal und auf eine sehr empfindliche Weise seine Fütterung zu än-

bern, und die Schaafse, um sie zu verfeinern, abmagern und herunter kommen zu lassen; vielmehr müßte er sie im guten Stande erhalten, und die Diät nur sehr unmerklich, ja selbst gar nicht verändern. Wohl aber würden wir ihm rathen, seine groben Böcke gegen superfeine, und so viel als möglich auf allen Theilen des Körpers, hinsichtlich ihres Bließes, ausgeglichene Böcke zu vertauschen. Wir werden ihm nicht sagen, daß er seine Zuchtthiere unter den Kleinsten wählen, und ohne Unterschied alles von bedeutender Statur abschaffen soll, sondern wir werden ihm rathen, der Superfeinheit und Gesundheit den Vorzug vor der Form und der Größe zu geben, und alle Abänderungen vorzüglich auf die Grobheit der Wolle zu richten. Nach diesem können wir vorhersagen, daß wenn er anhaltend die feinsten Thiere, versteht sich unter den gesündesten sucht, es ihm begegnen wird, daß seine Wahl sehr selten auf die stärksten Thiere fallen, und daß nach einigen Jahren, der Natur der Sache nach, eine Abnahme der Statur sowohl, als auch der Masse seiner Produkte stattfinden, er aber seinen Zweck, den er sich vorgesteckt hat, die Veredlung erreicht haben wird. Das Resultat wird nur unsere Theorie bestätigen, daß es unmöglich sey, die größte Feinheit mit einer übergroßen Statur zu vereinigen. Ueberdies, wenn wir den Lehren der Erfahrung glau-

glauben, so werden die Lämmer, welche aus der Kreuzung grober Schaafse und superfeiner Böcke hervorgehen, in ihrer Wolle eine sehr bemerkbare Verschönerung zeigen, und dennoch die Statur ihrer Mütter beinahe beibehalten haben.

Aber wenn derselbe Eigenthümer, nachdem er sich mit superfeinen Böcken versorgt hätte, absolut darauf besteht, die hohe Statur seiner Heerde zu behalten, und fortfährt, seine Züchtung auf die Erreichung dieses speciellen Zweckes zu richten, so wird er gut thun, wenn er den wünschenswerthen Grad der Veredlung zu erreichen aufgibt. Er kann ohne Zweifel seine Bließe merklich veredeln, und zwar in Rücksicht der Feinheit durch seine besten Böcke, ohne jedoch von der hohen Statur und den Vortheilen, auf welchen ein solcher Züchter besteht, zu verlieren, Vortheile, die am Ende doch nur eingebildet sind, wie wir sogleich sehen werden. Wenn es ihm gelänge, an Orten, die aber uns unbekannt sind, Böcke von großer Statur und zugleich von wahrhafter Superfeinheit zu entdecken, so wende er sie an und ändere in seinen alten Zuchtungsgrundsätzen durchaus nichts. Wenn er aber solche hochfeinen Thiere nur unter solchen von mittlerer Statur, die 90—100 Pfd. wiegen, findet, so darf er nichts fürchten, diese bei seinen großen Schaafen zuzulassen. Es ist hinreichend, die Lämmer fortwährend stark zu ernähren, und er wird gewiß ihre Statur erhalten.

Im Allgemeinen ist es das Körpergebäude der Mutter, welches die Statur der Lämmer bestimmt.

Viele Vertheidiger der großen Statur und schweren Bliese werden sich durch unser Raisonnement noch nicht überzeugt haben, sie werden bei dem Glauben bleiben, daß man auf ein und demselben Thiere zugleich die Quantität und Qualität erreichen könne, und wenn der Augenschein die Vorzüge der Qualität von superfeinen, mittelschweren Bliesen nicht zu läugnen erlaubt, so werden sie sich dennoch überzeugt glauben, daß es besser und vortheilhafter sey, eine etwas weniger gute Wolle zu erzeugen, dafür aber die größten Lämmer für den Schlächter zu erziehen. Wir werden versuchen, diese wichtige Frage zu beantworten und Zahlen und That-sachen, anstatt des leeren und ungewissen Raisonnements zu setzen.

Wir erkennen zuvor als Grundsatz, daß ein gegebenes Quantum, sey es Wolle oder Fleisch, auf gleiche Weise, entweder von einer kleinen Anzahl großer, oder von einer großen Anzahl kleiner Thiere erzeugt sey. Um unsere vergleichende Berechnung zwischen den Produkten der großen und mittleren Thierart anzustellen, müssen wir zu ermitteln suchen, welches die wesentlichen Ursachen sind, die bei den Thieren auf die Produktion sowohl des Fleisches als der Wolle einwirken. Man wird mit uns darin übereinkommen müssen, 1) daß unter sonst

gleichen Umständen die hervorgebrachte Quantität Fleisch in einem proportionalen und geraden Verhältnisse mit der consumirten Quantität Futter steht (wohl verstanden, wenn man den wahren Bedarf, den das Thier zur Erzeugung des Fleisches nöthig hat, und es nicht unnöthig überfüttert, annimmt); 2) daß die erzeugte Quantität der Wolle, einmal von der Entwicklung der erzeugenden Oberfläche, und zweitens von dem Grade der Dichtigkeit, und zwar nicht von der scheinbaren, sondern der wahren*), und von der Länge des Haares abhängt. Die letztern Umstände und mehrere andere, welche man noch anführen könnte, kommen sowohl den Thieren von mittlerer Statur, als auch denen von sehr großer Statur gemeinschaftlich zu, und wenn wir dieses bei dem einen wie bei dem andern gleich stellen, so bleibt uns nur noch die Berechnung der erzeugenden Oberfläche zu beachten übrig.

Nach dem ersten Grundsatz, in Beziehung auf die Fleischproduktion, wird der Züchter mit einer ge-

*) In dem ersten Theile unsers Werkes über Wolle und Schaafzucht haben wir einen wichtigen Unterschied unter der wahren Dichtigkeit, d. h. die Verbindung der größten Anzahl von Haaren, welche auf einem gegebenen Raume der Haut gewachsen sind, und der scheinbaren gemacht, welche nur eine Anzeige von der Dicke des Haares ist.

gebenen Quantität Futter eben so viel Fleisch auf großen als auf kleinen Thieren erzeugen, und zwei Thiere, jedes von 120 Pfd., welche das ganze Jahr auf dem Stalle gehalten sind, und dieselbe Quantität Futter verzehrt haben, als drei Thiere von 80 Pfd., werden dem Schlächter das gleiche Gewicht von 240 Pfd. liefern. Der Züchter aber, welcher seine Herde mehrere Monate auf der Weide halten muß, wird die bedeutenden Vortheile, welche die kleinen Thiere vor den großen haben, bald erkennen, denn wie die Weide ein wenig knapper wird, so werden die letztern bald schlechter werden, wenn sie nicht eine Futterzulage in die Kaufen bekommen, während die erstern ohne alle andere Nahrung, als die, welche die Weide giebt, vortrefflich gedeihen *).

*) Die jetzige Art, wie die auf die Schaafe gelegten Königl. Abgaben erhoben werden, ist außer dem, daß sie dem Gesetze der Billigkeit entgegensteht, im absoluten Widerspruche mit den richtigen Grundsätzen über die Veredlung der Wolle. Wenn die Abgaben nach dem Gewichte und nicht nach der Zahl der Thiere bestimmt wären, so würden wir die kleinen Thiere viel mehr als die großen gesucht sehen, und zwar im Verhältnisse ihrer überwiegenden Eigenschaften, welche von ihrem Fleische unabhängig sind. Es liegt der Gesellschaft für die Veredlung der Wolle ob, die gerechten und vielen Ansprüche, welche man über diesen wichtigen Gegenstand erhoben hat, mit allem ihrem Ansehen bei der administrativen Behörde der Regierung zu vertreten. d. B.

In Folge des zweiten Grundsatzes, in Beziehung auf die Wollproduktion, wird der Vortheil bei den kleineren Thieren noch größer seyn. In der That läßt sich in dieser Rücksicht die ganze Berechnung auf die kleinere oder größere producirende Oberfläche reduzieren. Es ist augenscheinlich, daß bei einem gleichen specifischen Gewichte mehrere kleine abgesonderte Körper (die drei Thiere z. B., welche zusammen 240 Pfd. wiegen) eine größere Oberfläche haben, als ein einziger, oder eine geringere Anzahl Körper (z. B. die zwei Thiere, dessen Gesamtgewicht 240 Pfd. ist).

Die producirende Oberfläche, d. h. die Oberfläche der Haut, das wahre Maaß für die Quantität erzeugter Wolle, wird bei gleichem specifischen Gewichte auf kleinen Thieren mehr entwickelt seyn, als auf großen, und dieses specifische Gewicht wird in beiden Fällen mit einer gleichen Quantität Futter erhalten. Es ist daher unter sonst gleichen Umständen unbestreitbar, daß ein bestimmtes Gewicht von kleinen Thieren eben so viel Fleisch und mehr Wolle geben wird, und dieses mit weniger Kosten, als dasselbe Gewicht an großen Thieren.

Um bei unseren Schlüssen und Folgerungen gerecht zu seyn, müssen wir nicht immer ein Blicß von großen Thieren mit einem solchen von kleinen, sondern die Produkte von einer Anzahl

Thiere von verschiedenen Staturen, welche mit einer bestimmten Quantität Futter erhalten werden können, strenge mit einander vergleichen.

Ohne uns bei den sehr seltenen Fällen und Ausnahmen aufzuhalten, von denen man keine folgerechten Rechnungen erwarten kann, nehmen wir an:

1) Für die Merino-Rasse von sehr großer Statur, das Gewicht von einem lebendigen Bocke nach der Schur ungefähr zu 60 Kilogr.

2) Für die Rasse von großer Statur das Gewicht eines Bockes zu 50 Kilogr.

3) Für die Rasse von mittelmäßiger Statur, solche wie wir empfehlen, und die in Sachsen und einer kleinen Anzahl französischer Schäfereien sehr vervollkommen existirt, das Gewicht eines Bockes zu 40 Kilogr.

Fragen wir nun alle die Wollwäscher, die genaue Rechnung in ihrem Geschäfte führen, welches die Grenzen sind, innerhalb welchen das Produkt verschiedener Bließe dieser Thiere nach der warmen Wäsche liegt, die sehr seltenen Fälle ausgenommen, so werden sie antworten: daß diese Grenzen zwischen 2 und $2\frac{3}{4}$, und bisweilen, aber sehr selten und ausnahmsweise, zwischen 2 und 3 Pfd. liegen. Auf diese allgemeinen, aus der Erfahrung entnommenen Regeln, die wir nicht fürchten dürfen, daß sie umgestoßen werden, uns stützend, sagen wir nun:

Das Bließ eines Thieres von sehr großer
 Statur giebt warm gewaschen 1 Kilogr. 40 Gramm.
 von großer Statur . . 1 — 20 —
 von mittlerer Statur . 1 — — —

Man findet in dieser Angabe von dem Ergeb-
 nisse nach der Wäsche den wahren Unterschied
 in der Quantität der erzeugten Wolle, der in der
 Verschiedenheit der erzeugenden Fläche, und diese in
 der Verschiedenheit der Statur der Thiere begrün-
 det ist.

Wollte man diese durch die Erfahrung gefun-
 denen Angaben auch auf dem Wege der Theorie su-
 chen, so wird man dieselben auch auf diesem Wege
 finden; wir setzen daher für die Oberfläche des
 Körpers, welcher 60 Kilogr. wiegt 216.

— 50 — wird seyn 192.

— 40 — — 168.

Nach diesen Annahmen für die Oberfläche würde
 das Erzeugniß

von der ersten seyn 1 Kilogr. 40 Gramm.

— zweiten . . 1 — 24 —

— dritten . . 1 — 8 —

und wohl gemerkt, diese kleinen Unterschiede von 1
 Kilogr. 20 Gramm. und 1 Kilogr. 24 Gramm. von
 1 Kilogr. und 1 Kilogr. 8 Gramm. erklären gut ge-
 nug den unbedeutenden Vorzug, welcher in mathe-
 matischer Beziehung der Oberflächen zu Gunsten der
 großen Thiere statt findet, weil die wenig oder nicht

producirenden Theile der Haut (als der Kopf, die Füße, die Schultern u. s. w.) bei den großen wie bei den kleinen Thieren, beinahe von denselben Dimensionen sind. Dieses sind die einzigen und richtigen Basen, auf welche man einen Kalkül über die verschiedene Wollproduktion der Thiere von verschiedener Statur begründen, und die Thiere unter sich in Beziehung auf den Grad der Veredlung, dessen sie fähig sind, so wie die Kosten, welche ihre Hütung herbeiführt, vergleichen kann. Dieser Basen würden wir uns in dieser Hinsicht immer bedienen, wenn wir nicht fürchten müßten, daß man das Gewicht im Fettschweiße nehmen wird, um einen ähnlichen Kalkül darauf zu begründen, daher halten wir uns verpflichtet, auf der Unrichtigkeit dieser Base zu beharren, und zu zeigen, wie viele, ja wie alle Resultate, welche man erhält, wenn man den Abfall bei der Wäsche nicht in Rechnung bringt, nur eingebildet sind.

Man kann dem Bließe im Fettschweiße ganz willkürlich ein Gewicht geben; welchem Landwirth und welchem Kaufmanne ist dieses unbekannt *)?

Wenn man uns daher vom Gewichte im

*) Wir haben einen Bock aus der Schäferei von Naz gesehen, der hier kaum $6\frac{1}{2}$ Pfund Wolle im Fettschweiße, an einem andern Orte aber bis 10 Pfund gab, und dieses nur durch die veränderte Sorgfalt und Diät.
d. B.

Fettschweiße sagt, so sprechen wir immer von den verschiedenen Graden der Schmutzigkeit, und von dem Quantum in Procenten, nach der warmen Wäsche.

In dieser Beziehung berufen wir uns wieder auf das, was die Praxis lehrt; die Erfahrung ist eine sichere Führerin, wenn man sie nur lange genug beachtet, um nicht durch ihre Ergebnisse getäuscht zu werden, und die Theorie hat nur so lange Werth, als sie mit der Erfahrung übereinstimmt.

Wir unterscheiden hinsichtlich der Reinheit der Wolle fünf Klassen von Bliessen, nämlich:

Bliesse von einer sehr großen Reinheit, welche nach der warmen Wäsche geben werden

	44 pC. und mehr	
von großer Reinheit zu . . .	40 — —	
— gewöhnlicher Reinheit zu . . .	33 — —	
Schmutzige	28 — —	
Sehr schmutzige	22 — und weniger.	

Hiernach wird man sehen und beurtheilen, was man von dem verschiedenen Gewichte zu halten hat, welches die Bliesse im Fettschweiße, von Thieren der drei oben aufgestellten Klassen, als: sehr große, große und mittlere Statur, geben können.

Wenn sie sind

von sehr großer Reinheit Pfund.	von großer Reinheit Pfund.	von gewöhn- licher Reinheit Pfund.	schmut- zig. Pfund.	sehr schmutzig. Pfund.
Die Milche der Thiere von sehr großer Statur geben 1 Kilogr. 40 Gr. warm gewaschener Masse, welche im Fett- schweiß gewogen ungefähr geben werden	6½	7	8½	10
Die Milche der Thiere von großer Statur geben 1 Kilogr. 20 Gr. warm gewasche- ner Masse, welche im Fettweiß ge- wogen ungefähr geben werden	4¾	6	7½	8½
Die Milche der Thiere von mittlerer Sta- tur geben 1 Kilogr. warm gewaschener Masse, welche im Fettweiß gewogen ungefähr geben werden	4¼	5	6	7
				9 —

Hieraus ersieht man, daß selbst ein sehr großes Thier nach dem Grade der Reinheit seines Bliesses, $6\frac{1}{3}$ bis $12\frac{3}{4}$ Pfd. und mehr, an Wolle im Fettschweiß geben kann, ohne daß sein Erzeugniß in warm gewaschener Wolle 1 Kilogr. 40 Gr. überstiege; eben so, daß Thiere von großer und mittelmäßiger Statur, das eine von $4\frac{3}{4}$ bis 11 Pfd. und mehr, und das andere von $4\frac{1}{4}$ bis 9 Pfd. und mehr Wolle im Fettschweiß geben können, ohne daß das Produkt an warm gewaschener Wolle 1 Kilogr. 20 Gr. und 1 Kilogr. überstiege.

Wir vergleichen jetzt, in Rücksicht auf den wahren und relativen Werth, das Bließ von einem Merino der mittleren mit dem eines Merinos von sehr großer Statur, sprechen aber noch nicht von mittelmäßig veredelten Bliessen, sondern setzen im Gegentheil voraus, daß das eine wie das andere von gleicher Feinheit sey, übrigens gleichviel von welchem Grade der Reinheit; ferner, daß bei der Sortirung beider Bliessen die verschiedenen Sortimente in gleichem Verhältnisse stehen, und bestimmen, um uns so viel als möglich von der einen Seite dem allgemeinen Mittel von dem Resultat der Sortirung, und von der andern Seite dem Mittel des Preises beim Verkaufe zu nähern, wie hier folgt:

1) Das Bließ eines Merinos von sehr großer

Statur wiegt im Fettschweiß 6 bis 12 Pfd. und mehr (nach dem Grade seiner Reinheit), giebt aber nach der warmen Wäsche 1 Kilogr. 50 Gr. (statt 1 Kilogr. 40 Gr.); von diesem ist ein Viertel des Gewichtes von der ersten Qualität zu 18 Fr. das Kilogr., und die andern $\frac{3}{4}$ von 8 bis 10 verschiedenen Qualitäten, deren mittlern Preis man zu 7 Fr. das Kilogr. schätzen kann, alles in Brutto berechnet (d. h. ohne Abzug des Wascherlohns, der Interessen des Geldes, der Kosten der Administration des Disconto's, der Zahlungstermine beim Verkauf, der Transportkosten beim Kauf und Verkauf, der Verpackung u. s. w.), 14 Fr. 62 Cent.

2) Das Bließ von einem Merino der mittlern Statur wiegt im Fettschweiß $4\frac{1}{4}$ bis 9 Pfd., giebt nach der warmen Wäsche 1 Pfd., von welchem wir oben ein Viertel des Gewichtes von der ersten Qualität à 18 Fr. und $\frac{3}{4}$ zu 7 Fr. annehmen, einen Brutto-Ertrag von 9 Fr. 75 Cent.

Zehn Merinos von der sehr großen Statur, d. h. solche, von welchen jeder 60 Pfd. wiegt, geben ein Total-Gewicht von 600 Pfd. Suchen wir nun, wie viel Merinos von mittlerer Statur, von welchen jeder 40 Pfd. wiegt, dazu gehören, um dasselbe Gewicht von 600 Pfd. zu geben, so werden wir 15 finden. Diesemnach sind wir nun in Folge des Obigen berechtigt zu sagen, daß der Viehzüchter die 15 Merinos von mittlerer Statur mit vollkommen

gleicher Quantität Futter, eben so gut ernähren wird, als jene 10 Merinos von der sehr großen Statur. Wir haben daher

15	Bleie à	9	Fr.	75	Cent.	.	146	Fr.	25	Cent.
10	—	à	14	—	62	—	.	146	—	20

zu vergleichen. Der Unterschied ist — Fr. 5 Cent.

Setzt man statt der $2\frac{3}{4}$ Pfd. 3 Pfd. für die große Statur, so hat man in beiden Fällen einen gleichen Ertrag.

Giebt man aber endlich den Bleien von mittlerer Statur den Werth, welchen sie durch die Veredlung wirklich erlangen können, so geht ein enormer Vortheil zu ihren Gunsten hervor, denn wir wiederholen es, nur Thiere von mittlerer Statur können den Grad der Veredlung erlangen, welchen man sich als Ziel vorstecken sollte.

Wir haben so eben gesehen, daß der Bruttowertb von 10 nicht veredelten Merinobleien der sehr großen Statur gleich sind 146 Fr. 20 Ct.

Ohne voraus zu setzen, daß die Veredlung der 15 Thiere von mittlerer Statur den Punkt erreicht hat, oder selbst ihm nur sehr nahe gekommen ist, welcher in mehreren Schäfereien von Deutschland und in der von Rag, hinsichtlich der Ausgeglichenheit in allen Theilen des Bleies er-

Transport 146 Fr. 20 Ct.

reicht ist, begnügen wir uns in dem Gewichte des reinen superfeinen Bliesses, $\frac{3}{4}$ von der vorzüglichen Wolle, welche wir Elektoral-Wolle nennen werden, und $\frac{1}{4}$ von andern Qualitäten anzunehmen. Der Preis von 25 Fr. das Kilogr., welchen wir in diesem Jahre für die kalt gewaschene Elektoral-Wolle erhalten haben, entspricht dem Preise von 29 Fr. für die warm gewaschene Wolle, den wir aber nur zu 28 Fr. ansetzen, die andern Sorten nehmen wir zu dem höchst mäßigen, mittlern Preis von 8 Fr. an. Hieraus ergiebt sich, daß die 15 veredelten Bliesse einen Brutto-Ertrag geben von . . . 345 — —
 Unterschied zu Gunsten der 15 Merinos von mittlerer Statur, aber veredelt 198 Fr. 80 Ct.

Noch könnte man die Frage aufwerfen: Ist es bei sonst übrigens gleichen Umständen nicht vorthailhafter, dieselbe Quantität Fleisch oder Wolle durch eine kleine Anzahl von Thieren, als durch eine große Anzahl derselben zu erzeugen?

Diese Frage, welche von geringer Erheblichkeit ist, nachdem sie aus dem vorstehenden Kalküle jenes entscheidende Resultat ergeben hat, kann in vierfacher Hinsicht betrachtet werden: 1) Hinsichtlich des Abganges durch Krankheit und Sterblichkeit, 2) der leichtern Unterbringung in Ställen, 3) der Kosten für die Schäfer, und 4) endlich hinsichtlich der zu erzeugenden Quantität Mistes.

In erster Beziehung scheinen sich die Nachtheile und Vortheile aufzuwiegen. Wenn es nämlich wahr ist, daß in einer größern Heerde der Abgang durch Krankheit und Sterblichkeit mehrere Individuen trifft, so ist es eben so wahr, und daher anzunehmen, daß z. B. in dem oben aufgestellten Verhältnisse, 15 kleine für 10 große, nicht immer drei Sterbefälle der erstern, sich mit zwei der letztern (wir wiederholen es unter sonst gleichen Umständen) ausgleichen, vielmehr versichern wir, daß die Merinos von mittlerer Statur, welche gut gehalten werden, mit einer Lebenskraft begabt sind, die wenigstens eben so groß ist, als die der Merinos von großer Statur.

Hinsichtlich der zweiten Beziehung ist es gewiß, daß derselbe Raum mehrere kleine als große Thiere faßt, und wir bestimmen ganz willkürlich das Verhältniß (welches übrigens sehr veränderlich ist), jedoch nur aproximativ, von 100 zu 133.

In Beziehung auf den dritten Punkt wird

man finden, daß in dem einen wie in dem andern Falle die Haufen und Unterabtheilungen der Heerde dieselben bleiben, und dieselbe Anzahl von Führern verlangen, so daß also jeder der Haufen, wenn er auch größer seyn sollte wie wir glauben, hinsichtlich seiner Bewachung und Führung keine größern Kosten verursacht.

Endlich hinsichtlich des vierten Gegenstandes sehen wir keinen Grund, warum nicht dieselbe Quantität Futter in beiden Fällen dieselbe Quantität Dünger geben sollte.

Will man diese Vergleichung noch weiter ausführen, und die Frage hinsichtlich der Vortheile, welche der Verkauf des Zuchtviehes hat, aufstellen, so glauben wir nicht, daß der Vortheil auf der Seite der Heerden von großer Statur seyn wird. Es ist wahr, daß diese übermäßig großen, aber hinsichtlich der Feinheit so wenig ausgezeichneten Böcke, auf dem letzten Markte zu Rambouillet zu sehr bedeutenden Preisen verkauft sind; aber es giebt nur wenig Gutsbesitzer, welche ihre Thiere, selbst vom wahrhaften und ungleich größern Werthe, zu gleichen Preisen verkaufen können. Man weiß übrigens, wie es sowohl mit den Preisen der Thiere, als auch mit denen der Wolle in Rambouillet zugeht. Es bildet sich dort alle Jahr ein künstlicher Preis, welchen die Spekulation sehr oft regelt, und der die Landwirthe, welche ihn ohne Untersuchung als einen

regulirenden Preis annehmen, nur irre führt *).

*) Es ist hier nicht unsere Absicht, die Wirthschaft von Rambouillet beleidigen zu wollen, nicht verkennend die großen Verdienste, welche sie sich vormals erworben hat, und welche sie sich um die französische Landwirthschaft, besonders in Beziehung auf die Züchtung der Merinos, indem sie es sich ernstlich angelegen seyn läßt, solche einzuführen, und die reine Rasse zu verbreiten, noch erwerben kann, können wir es doch nicht unterlassen zu wünschen, daß man Mittel gegen die großen Mißstände, welche wir sogleich aufzählen werden, finden möge. Wir betrachten es als gewiß, daß, wie bekannt, in dem letzten Jahre (1825) die Resultate von dem Verkaufe der Wolle zu Rambouillet einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Wollhandel gehabt haben. Schlimm genug, daß es zu bekannt wurde, daß nur die Speculation auf den hohen Preis, welchen die Wolle erhielt, eingewirkt hatte, und eben so schlimm, daß dieser ausgesprengte Preis durch keinen merkantilischen Umstand motivirt wurde, der einen eben so hohen Preis wahrscheinlich machte. Viele Besitzer haben sich einer täuschenden Hoffnung hingegeben, und die Anerbietungen, welche auf den wahren Bedarf des Verbrauchs, und auf die wahre Thätigkeit der Manufaktur begründet war, ausgeschlagen. Von ihrer Täuschung zurückgekommen haben sie später schlecht, oder gar nicht verkauft. In der That wurden die Käufer durch die übertriebenen Preise abgeschreckt, und zogen sich zurück; ihr Zurückziehen führte Unruhe herbei, die Unruhe machte, daß die Preise fielen, und wie immer, wenn man die

Polen, Rußland, Ungarn und das ganze westliche Europa, sucht beständig und mit Eifer superfeine Böcke, und diese Länder bieten uns in dieser Beziehung den trefflichsten Absatz, wenn wir ihn nur zu benutzen verstehen, aber sie mögen die Böcke von großer Statur nicht, und machen die hochgespannten Preise für dieselben immer mehr und mehr lächerlich.

Es ist daher augenscheinlich, daß die Produktion der Wolle, und vorzugsweise die superfeine, den größ-

Furcht zum Rathgeber nimmt, wußte man sich nicht in die rechten Grenzen zurückzuziehen. Die Reaction war schrecklich. Der Markt von Rambouillet ist der erste nach der Schur, er zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und seine Resultate erhalten offiziell, nah und fern, die größte Oeffentlichkeit. Der Antheil der Königl. Meierei beträgt übrigens nur einige 100 Bliese, und es bedarf daher nur eines geringen Opfers von Seiten derer, die sich dazu verstehen, die Wolle zu sehr hohen Preisen zu bezahlen. So finden dort mehrere Umstände statt, welche die Speculanten auf diesen Markt hinziehen, und sie auf den Wollhandel einzuwirken veranlassen. Die Administration von Rambouillet ist gewiß weit davon entfernt, die Absichten der Speculanten auf irgend eine Weise begünstigen zu wollen, allein sie bildet sich ein, daß die Ursache des Erfolgs der Vortreflichkeit ihrer Produkte zuzuschreiben sey, und fährt daher fort, mit großem Vorurtheil die Veredlung zu betreiben, und als Beispiel ein Züchtungssystem, welches nicht das bessere ist, aufzustellen.

ten Gewinn giebt, und wir bleiben bei dem Glauben, daß es bis jetzt nur durch die Merinos von mittlerer Statur, die besonders zu dem Zwecke, superfeine Wolle zu erzeugen, erzogen sind, möglich ist, dahin zu kommen, um dieses veredelte Produkt zu erhalten.

Die Sorgfalt, welche man auf die superfeine Rasse verwenden muß, ist dieselbe, welche auf alle andern Merinorassen zu verwenden nothwendig ist. Feuchte Weiden zu vermeiden, vollkommen hinreichend, nicht aber im Uebermaaß die Thiere zu füttern, die Ställe öfters zu lüften, und die Streu öfters zu erneuern; ferner die Thiere gegen zu starke Hitze und schlechtes Wetter zu schützen, zu hüten, daß nicht fremde Stoffe, wie Sand, Erde, Futter, überbleibsel u. s. w. in das Wollfell kommen, und vor allem andern zu lernen, seine Heerde zu classificiren, und die Sprungböcke zu wählen, dies sind mit wenigen Worten die wahren Mittel, um zu der wünschenswerthen Veredlung zu gelangen.

Ueberall, wo die Weiden gesund sind, es sey im Süden oder im Norden, in der Ebene oder auf Hügeln und hohen Bergen, kann man mittelst einiger kleinen Abänderungen in der Diät, je nachdem die Natur des Futters auch der Weide mehr oder weniger substantiell ist, und zufolge anderer Lokalumstände, kann man, sagen wir, die superfeine Krämpelwolle erzeugen. Frankreich hat in allen

Theilen seines Reichs einen Ueberfluß an günstigen Lokalitäten für dieses Produkt.

Viele der Gutsbesitzer, und sehr wahrscheinlich die größte Anzahl, obgleich ihre Güter sehr vorthailhaft für die Züchtung der superfeinen Merinos gelegen sind, werden doch nicht darauf eingehen, solche zu züchten. Beherrscht durch Gewohnheit, vielleicht auch durch Vorurtheile, oder vielleicht auch zu wenig Kenntnisse von der Wolle habend, die Klassifikation ihrer Heerden und die Wahl ihrer Sprungböcke zu leiten, oder gezwungen, einem Andern die Führung und Aufsicht über ihre Wirthschaft anzuvertrauen, werden sie fortfahren, Wolle von mittelmäßiger Qualität zu erzeugen, welche alle europäischen Märkte überschwemmt, und welche den so entmuthigenden Schwankungen der Preise unterworfen ist; sie werden keine Berechnung über die Futterkosten halten, und glauben, alle nur möglichen Vorthelle von ihren Gütern zu ziehen, wenn sie die Revenuen durch den Verkauf einiger großen Hammel an den Schlächter ergänzt haben. Es wird daher immer Krämpelwolle von allen Qualitäten, von der schlechtesten bis zu der schönsten Art geben, und die, welche anstehen, zu der Veredlung aufzumuntern, aus Furcht, daß die Wollsorten, welche für die Fabrikation der gewöhnlichen Zeuge geeignet sind, fehlen, werden bald von ihrer Furcht zurückkommen.

In mehr als einer Gegend hat man sich viel

Mühe gegeben, und große Opfer gebracht, um die Statur der Thiere zu vergrößern und das Gewicht ihrer Bließe zu vermehren, allein vergebens, denn es war, wegen der Natur der Weiden und des Mangels an hinreichendem Futter, unmöglich. Wäre doch diese Mühe und diese Opfer auf die Veredlung verwandt worden; wenigstens die Provinzen, in welchen die Merinos gezwungener Weise ihre Statur erhalten haben, bieten heute einen Ueberfluß von superfeiner Wolle, deren Produktion schon seit langer Zeit den vorzüglichen Reichthum von Sachsen ausmacht.

Was die Kammwolle anbelangt, mit welcher man sich jetzt besonders beschäftigt, so führen wir als Typus für ihre Produktion die englischen Rassen von Cotswold und Dishley an. — Wir haben in dem ersten Theile dieses Werkes den Wunsch ausgesprochen, daß diese Rasse eingeführt werden möge, und jetzt fühlen wir uns glücklich, uns über die bedeutenden Resultate, die man schon in dieser Hinsicht erhalten hat, freuen zu können. Landwirthe und Manufakturisten, voll von Eifer für alles, was das industrielle Wohl unsers Vaterlandes betrifft, haben ihre Kräfte vereinigt, und Frankreich schon mit einer bedeutenden Anzahl Thiere von verschiedenen englischen Rassen bereichert. Unter den achtbaren Namen, welche an der Spitze der zu diesem Zwecke gebildeten Gesellschaft stehen, sollte man mit

Dankbarkeit die der Herren Ternaux, v. Rainville, v. Mortemart, v. Staël u. s. w. nennen. Mächtige Aufmunterungen sind zu alle den Gewährleistungen, über den Erfolg, welchen diese Einführung verspricht, hinzugekommen, und die Landwirthschaft kann sich für die Zukunft Glück wünschen, in ihr eine neu eröffnete Erwerbsquelle zu sehen.

Alle die Theile unserer wüsten Ländereien, welche nur nasse, etwas sumpfige Weiden, oder wenigstens solche im Ueberfluß haben, waren der großen Hülfsmittel beraubt, welche die Landwirthschaft in der Züchtung der Merinos fand. Gezwungen war man daselbst, nur allein des Düngers wegen, dessen Produktion oft bedeutende Kosten verursachte, andere Vieharten zu halten. Die englischen Rassen, welchen eine sehr reiche Nahrung nothwendig ist, und denen die Localitäten, welche den Merinos nicht ansprechen, wenigstens nicht schädlich sind, scheinen für die Zukunft dazu bestimmt zu seyn, diese Gegenden zu beleben.

Die Engländer erlaubten zu gleicher Zeit die Ausföhrung der Thiere, und die Ausfuhr der von diesen Rassen erzeugten Wolle, ein Beweis, daß sie nicht mehr einen so hohen Werth auf den alleinigen Besiß dieses Stoffes legen, welcher bisher ihren Manufakturen ein so großes Uebergewicht über die unsern, die sich mit der Fabrikation der Strumpfszeuge und aller andern Arten von glatten Zeugen beschäftigen, geben.

Ohne in dieser Hinsicht zu früh Fragen, welche nur die Erfahrung zu lösen vermag, aufwerfen zu wollen, betreffend: 1) die Kosten der Produktion und den wahrscheinlichen Verkaufspreis *), 2) den Grad der Veredlung, auf den man mit Recht rechnen darf, 3) endlich die Abänderungen, welche die Züchtungsmethode dieser fremden Rassen, im Verhältniß der bestehenden Verschiedenheiten zwischen dem Klima und den Culturbedingungen von Frankreich und England unterworfen sind, so wird, was auch immer der Erfolg von der Einführung dieser Thiere ist, wie groß auch immer der Einfluß auf unsere landwirthschaftliche und gewerbliche Industrie seyn mag, uns

*) Wir glauben, daß es wichtig ist, annäherungsweise den Preis zu ermitteln, zu welchem die französische Landwirthschaft die lange englische Wolle erzeugen kann. Dieser Preis wird nothwendig durch den regulirt werden, zu welchem diese Waare durch den Handel zuerst von England nach Frankreich gebracht wird, wenn man nicht, um die Züchter zu begünstigen, entweder die Einfuhr verbietet, oder sie den Gesetzen der Duanen unterwirft; aber unsere Manufakturen, alsdann gezwungen, sich mit dem, was unsere Landwirthschaft erzeugt, zu begnügen, oder sich zu sehr hohen Preisen in Vorrath zu setzen, werden sich, den englischen Manufakturen gegenüber, mit welchen sie einen Wettkampf eingehen müssen, auf jede Weise in einer sehr unvortheilhaften Lage befinden.

dennoch immer die Ueberzeugung bleiben, daß die Züchtung der Merinos stets den ersten Platz in den Interessen dieser beiden Industriezweige behaupten wird. Weit entfernt, wie Nebenbuhler in Kampf zu gerathen, werden sich diese beiden Zweige der Viehzüchtung in der Hand ein und desselben Gutsbesizers oft gegenseitig Hülfe leisten, und übrigens absolut von einander unabhängig bleiben. Es ist bekannt, daß da, wo man die englischen Schaafe mit Erfolg halten kann, die Merinos nicht gedeihen, und daß da, wo diese letztern sich wohl befinden, die erstern aus Mangel an hinreichendem Futter, der Gefahr zu sterben ausgesetzt seyn würden.

Aber für das ausgedehnte Interesse der Einführung dieser neuen Schaafrassen wird es höchst wichtig seyn, daß die Gutsbesitzer, welche auf ihren Gütern eine Schäferei von Cotswold- und Dishley-Rassen anlegen wollen, mit Sorgfalt ihre Lokalität studiren, damit nicht durch unüberlegte und schlecht ausgeführte Versuche gleich anfangs der Erfolg, welchen man sich versprochen hat, vernichtet wird, und nicht sowohl diejenigen, welche in Folge falscher Rechnungen Verluste erlitten haben, als auch die, welche durch günstige Lokalität und vernünftige Leitung nur Vortheile erlangten, abgeschreckt werden.

Unter den verschiedenen Charakteren, welche die französischen Wollen zeigen, sowohl die der Merinos, als die der Nestigen, und welche das Resultat einer

seit mehr als 30 Jahren mit allen Arten der Thiere gemachten Kreuzung ist, giebt es lange, welche ähnliche Qualitäten haben, wie die sind, welche man für Rammwolle sucht. Dieses sind die Wollarten, welche unsere Manufakturen bisher aus Mangel an englischer Wolle zu den glatten Zeugen angewendet haben, und die man bemüht seyn sollte, zu diesem Zwecke zu veredeln. Gewisse, rein einheimische Wollarten scheinen dazu sehr fähig zu seyn. Flandern, und wahrscheinlich auch andere fremde Gegenden, geben gleichfalls Thiere, welche zur Kreuzung mit den englischen Rassen geeignet sind. Schon ist die Aufmerksamkeit der Producenten auf mehrere interessante Versuche dieser Art angeregt, und das Bulletin der Gesellschaft für Veredlung der Wolle wird gewiß nicht ermangeln, die Resultate davon bekannt zu machen. Diese neue Bahn der Veredlung scheint uns noch sehr öde, und wir glauben denen, welche mit Beurtheilung und hinlänglichen Kenntnissen sie zuerst betreten werden, den Erfolg davon vorhersagen zu können.

XIII.

Ueber eine bessere Benutzung der für den Getreide-Verkauf günstigen auswärtigen Conjunctionen, sowohl von Seiten der Getreidehändler, als insbesondere der Getreideproducenten.

Vom

Herrn Kammerrath Dr. Zimmermann.

Alle kaufmännischen Gewerbe können nur alsdann auf das vortheilhafteste benutzt werden, wenn die für selbige von Zeit zu Zeit eintretenden günstigen Conjunctionen, zumal die des Auslandes, auf das beste benutzt werden. Die Handelsverhältnisse sind nicht immer günstig, sondern es treten auch Perioden ein, in welchen derselbe mit Verlust verbunden ist: alle mit einem kaufmännischen Handel verbundenen Gewerbe können daher nur dadurch bestehen, daß die anderweitig eintretenden günstigen Ereignisse gehörig

benutzt, und dadurch nicht nur die erlittenen Verluste wiederum ausgeglichen, sondern auch Vortheile und Gewinn erzielt werden. Die ganze Haltung des Handels und der den Charakter eines Handels habenden Gewerbe beruhet auf diesem Umstand, und die gehörige Benutzung solcher günstiger Ereignisse ist um desto nothwendiger, je mehr die Betreibung solcher Gewerbe mit Risiko verbunden ist. Daß der, für alle Getreideländer so nothwendige Getreidehandel mit in die Kategorien solcher gewagter Handelsunternehmungen zu rechnen sey, ist eine bekannte Sache, allein nicht gehörig berücksichtigt scheint es zu seyn, daß auch der Landmann, insbesondere der Getreideproducent, dahin gerechnet werden müsse. Der Getreidehändler kann ohne eine gehörige Benutzung der von Zeit zu Zeit eintretenden günstigen Ereignisse überall nicht bestehen — die Gründe sind bekannt — allein auch der Getreideproducent kann bei dem gegenwärtigen hohen Stand der Bodenrente und der Produktionskosten, ohne eine bessere Theilnahme an den von Zeit zu Zeit eintretenden hohen Getreidepreisen sich keiner gehörigen Haltung erfreuen, und wie man zu sagen pflegt, auf einen grünen Zweig kommen. Wenn gleich dieselben in Hinsicht des zwischen ihnen eintretenden Handelsverkehrs ein collidirendes Interesse zu haben scheinen, so vereinigen sich dennoch diese beiden Interessen in den Vortheilen einer günstigen Benutzung der von Zeit zu Zeit

für den Verkauf ins Ausland eintretenden günstigen Ereignisse, und die möglich größten Vortheile können nur von beiden Theilen alsdann erreicht werden, wenn dieselben gemeinschaftlich dieses Ziel zu erreichen suchen. Von Seiten der Getreidehändler sind dergleichen günstige Conjunctionen bis jetzt so ziemlich gut benutzt worden, wenn gleich dasselbe wohl hin und wieder auf Kosten der Producenten; dieses hat nicht nur der frühere Wohlstand derselben erwiesen, sondern die noch hin und wieder vorhandenen Ueberbleibsel desselben zeugen noch davon (nur in neueren Zeiten haben die meisten Unternehmungen derselben eine für sie ungünstige Wendung genommen, wie der Umsturz so vieler großen Getreidehändler in allen Ländern Europa's gleichfalls erweist); allein es kann dennoch wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß wenn sie die auf den Kornabsatz influirenden auswärtigen Verhältnisse genauer gekannt, und insbesondere von dem Ausfall der Ernten im Auslande genauer unterrichtet gewesen wären, sie diese günstigen Conjunctionen noch hin und wieder hätten besser benutzen können. Wahrscheinlich hätte mancher der in den neuern trübseligen Zeiten gefallenen Kornhändler alle Verluste derselben überstanden, wenn selbige in die Lage versetzt gewesen wären, die statt gefundenen guten Zeitläufte besser zu benutzen. Diese früheren Zeiten kommen übrigens bei der gegenwärtigen Aufstellung allgemeiner Grundsätze nicht weiter in

Betracht, zumal dieselben zum Theil unter dem Druck der von allen Seiten her verfügten Prohibitionen standen. Wahrscheinlich hat aber die letzte Stunde derselben geschlagen, und sollte dieses vielleicht noch nicht der Fall seyn, so werden dieselben dennoch in der Zukunft ein baldiges Ende nehmen. Es gebricht nur an dem Centralpunkt oder einer Vereinigung des allgemeinen Willens aller Getreideländer, sonst wäre es schon jetzt ein Leichtes, allen Beschränkungen für immer ein Ende zu machen. Eine genauere Kunde von dem möglichen Getreidebedarf der sogenannten getreidearmen Länder kann aber füglich die Stelle eines solchen allgemeinen Beschlusses ersetzen. Der Leichtsin, mit welchem man bis jetzt diese wichtigste Angelegenheit der Menschheit behandelt hat, läßt sich nur allein durch die Voraussetzung erklären, daß die Getreideproduktion in Europa die Consumption desselben bei weitem übersteigt; wie trüglich aber dieselbe ist, hat Herr Jacob satksam erwiesen, wenn gleich seine Aufstellungen über die Getreideausfuhr der nordischen Getreideländer nicht so ganz genau zutreffen sollten. Das gegenwärtige Jahr wird dasselbe noch handgreiflicher bewahrheiten. Das jährlich vermehrte Bedürfniß für den Zuwachs von 3 Mill. Menschen wird schwerlich durch die vermehrte Getreideproduktion ausgeglichen werden. Die Fortsetzung der bisherigen Getreideeinfuhrverbote ist also eine sehr gewagte Sache.

Allein von Seiten der Getreideproducenten sind von jeher, und bis zur Stunde, die für den Getreideverkauf von Zeit zu Zeit eintretenden günstigen Conjunctionen nie gehörig benutzt worden. Nichts bestätigt diese Behauptung wohl mehr, als der gegenwärtig allgemein herrschende Getreidemangel. Derselbe ist wohl überall keinem Zweifel unterworfen, gleichwohl verkaufen wir in diesem Augenblick noch die vorzüglichste Getreideart, den Weizen, unter dem allgemein angenommenen Produktionspreise. Die Landwirthse bedurften in den ältern Zeiten nur einer sehr niedrigen Rente, und die Produktionskosten waren gleichfalls bei weitem niedriger; dieselben waren also zufrieden, wenn sie sich nur eines beide Kosten einigermaßen übersteigenden Preises erfreuen konnten; allein gegenwärtig können dieselben bei solchen niedrigen Preisen ihre bürgerliche Existenz nicht mehr behaupten. Dazu sind höhere Mittelpreise erforderlich, und selbige sind nicht anders zugänglich, als wenn die von Zeit zu Zeit eintretenden hohen Preise gehörig benutzt werden.

Unter dem Ausdruck höherer Mittel-Getreidepreise verstehe ich im Allgemeinen solche, welche die gesammten Produktionskosten mit Einschluß der Bodenrenten und Grundsteuern übertreffen, und auch die erforderliche Quote zum Lebensunterhalt übrig lassen. Da diese sämmtlichen Kosten sowohl nach der Verschiedenheit der Localität, als auch der Meinungen

der Landwirth und der sich an dieselben anschließenden ökonomischen Schriftsteller, welchen zum Theil aber alle praktische Erfahrung abgeht, gar sehr verschieden sind: so ist es allerdings eine etwas schwierige Aufgabe, den Belang derselben nach der Verschiedenheit der Getreidearten in gewissen Zahlen auszudrücken. Ich sehe mich daher dieserhalb gern mit der Zumuthung einer solchen näheren Bestimmung verschont; da aber die vorliegende Darstellung nur allein durch eine nähere Angabe solcher Mittelpreise verständlich wird, so kann ich nicht füglich umhin, denselben, wie man zu sagen pflegt, wenigstens einen Namen zu geben. Um mich nun aber bei einer solchen Bestimmung keinen neuen Anfällen unberufener Kritiker auszusetzen, will ich meinen Blick über alle bisherigen, sowohl von Sachverständigen, als den sich den Anschein derselben geben wollenden Schriftstellern, aufgestellten Grundsätze abwenden, und mich dabei bloß an die gewöhnliche Ansicht des Publicums halten, welches der Meinung ist, daß der Landmann bei den gegenwärtigen Zeiten bestehen könne, wenn derselbe sich folgender Preise erfreuen kann, nämlich für den Weizen 1 Rthlr. 8 Gr., für den Roggen 1 Rthlr., für Erbsen 1 Rthlr., für Gerste 18 und für Hafer 12 Gr. Ob er alles dafür erzeugen könne und wie groß sein Vortheil dabei sey, wollen wir auf sich beruhen lassen. *Vox populi, vox dei.*

Hieraus folgt also, daß alles was der Produ-

cent über diese Preise hinaus für sein Getreide einnimmt, reiner Gewinn, und was er weniger erhebt, offener Verlust für ihn ist. Berechnet man nun nach dieser Voraussetzung die Einnahme der Zeitperiode von 1789 bis jetzt nach den statt gefundenen Durchschnittspreisen, so ergibt sich daraus ein äußerst auffallendes Resultat zum Nachtheil der Getreideproducenten. Die gedachten Durchschnittspreise haben nämlich in dem ersteren guten Abschnitt dieser Periode, nämlich in den ersten 30 Jahren von 1789 bis 1819 eine solche Höhe gehabt, daß der Landmann über die vorbereiteten Mittelpreise einen jährlichen Gewinn gehabt hat:

- 1) am Weizen und Roggen über 100 pC., also in 30 Jahren 3000 pC.
- 2) an den Erbsen 120 pC., also in 30 Jahren 3600 pC.
- 3) an der Gerste und dem Hafer 100 pC., also in 30 Jahren 3000 pC.

Dagegen aber beträgt der Verlust seit 1819, im Durchschnitt aller Getreidearten, jährlich ungefähr 6 Gr. per Scheffel = 25 pC., also in 6 Jahren circa 150 pC. Der Landmann müßte also bei einer gehörigen Benutzung der günstigsten Preise in dem gedachten Zeitraume gewonnen haben 2850 pC.

Je niedriger man die Produktionskosten annimmt, desto höher beläuft sich natürlicher Weise dieses Facit.

Will man sich die Sache noch mehr durch die Anwendung auf einen besonderen Fall versinnlichen, so wird die Sache noch auffallender. Es würde nämlich ein Landwirth, welcher jährlich 1000 Schffl. Weizen, 1000 Schffl. Roggen und 1000 Schffl. Sommergetreide verkauft hat, in den ersten 30 Jahren 65,000 Rthlr. Ueberschuß gehabt, in den letztern 6 Jahren aber einen Verlust von 3750 Rthlr. erlitten hat, nach Abzug der letzteren dennoch 61,250 Rthlr. erübrigt haben. Bringt man die Zinsen mit in Berechnung, so kommt eine noch weit höhere Summe heraus. Selbst der kleine Wirth, der jährlich nur 100 Schffl. Winter- und eben so viel Sommergetreide verkauft hat, würde hiernach 3750 Rthlr. erübrigt haben.

Gegen die Richtigkeit dieser Ansätze und der Berechnung ist wohl nichts einzuwenden; schwerlich möchte aber irgendwo von diesem Ueberschuß etwas vorzufinden seyn; es fragt sich also: wo ist derselbe geblieben? und wie ist es zugegangen, daß die Landwirthe sich einer solchen Einnahme nicht haben erfreuen können? Daß das angenommene Getreide im Durchschnitt gewonnen und verkauft worden, ist nicht in Zweifel zu ziehen. Daß solche große Summen verschwendet und vergeudet worden sind, läßt sich gleichfalls nicht annehmen, denn die angenommenen Mittelpreise sind völlig hinreichend, um alle Ausgaben des Landmanns zu bestreiten, und haben

ihm wohl noch einigen Ueberschuß zu Ausgaben des Luxus gewährt. Die eingetretenen Kriegsunfälle und Calamitäten haben allerdings einen Theil davon verschlungen; die dafür in Abzug zu bringende Quote kann aber im Verhältniß der Größe der angenommenen Einnahme nicht von großem Belange seyn. Wenn man dafür auch die Möglichkeit, nämlich $\frac{1}{4}$ in Abzug bringen wollte, so würden dennoch immer $\frac{3}{4}$ davon übrig bleiben, wovon zur Zeit auch nicht die geringste Spur zu erblicken ist, im Gegentheil sind allenthalben noch positive Verluste und Rückstände eingetreten.

Es müssen also noch andere Ursachen vorhanden gewesen seyn, welche Schuld daran sind, daß diese statt gefundenen hohen Durchschnittspreise dem Landmann nicht zu Nutzen gekommen sind, und es auch in der Zukunft verhindern werden, darauf eine zuverlässige Rechnung zu machen.

Nach meiner Ansicht sind dieselben darin zu suchen, daß

1) die früheren hohen Durchschnittspreise mehr das Resultat schlechter Ernten, der auswärtigen günstigen Conjunctionen waren, oder daß dieselben wenigstens gleichzeitig eintreffen, und der Landmann zur Zeit der letztern wenig Getreide verkaufen konnte,

und 2) die wirklichen eingetretenen günstigen Conjunctionen von Seiten des Landmannes nicht ge-

gehörig benutzt worden, und dieselben selbstigen nicht zu Nutzen gekommen sind.

Letzteres war bis jetzt sehr häufig der Fall, und wird es auch noch in der Folge oft seyn, wenn dieses Mißverhältniß nicht auf die eine oder die andere Art gehoben wird. Denn was können dem Landmann die von Zeit zu Zeit eintretenden hohen Getreidepreise nützen, wenn er von der Möglichkeit derselben nicht einmal eine Ahndung gehabt, und sein Getreide bereits zu den wohlfeilsten Preisen verkauft hat?

Nach den von Juge, Unger und Andern gesammelten Erfahrungen, welche aber eine eben nicht ganz zuverlässige Basis abgeben, indem die von ihnen grundlegendlich gemachten Getreidepreise auch wohl in ältern Zeiten durch auswärtige Conjunctionen, und nicht immer allein durch schlechte Ernten motivirt worden sind, fiel beinahe auf jedes vierte Jahr eine schlechte oder eine Mißernte ein. Dieses Verhältniß hat sich zwar in neuern Zeiten in etwas geändert, indem die eingetretene bessere Culturart die Mißernten seltener gemacht hat, allein wenn gleich wir die ungünstigen Einflüsse der Natur sehr mildern können, so läßt sich dieselbe dennoch nie ganz überwältigen; es werden also nach wie vor schlechte und völlige Mißernten, wenn gleich seltener und in einem geringeren Umfange eintreten. Einen unverkennbaren Beweis darüber hat sowohl das vorige als das gegenwärtige

Jahr an den Tag gelegt. Und was haben wir für eine Gewähr dafür, daß sich die von Zeit zu Zeit eintretenden ungünstigen Naturereignisse in der Zukunft nicht noch vermehren können? Gegen die Allgewalt der Natur hat aber keine andere Aushülfe statt, als daß man die früheren günstigen Geschenke derselben nach Möglichkeit zu benutzen, und dadurch die von Zeit zu Zeit eintretenden Ausfälle auszugleichen sucht.

Wie groß der Antheil dieser Mißernten an den hohen Durchschnittspreisen sey, ist schwer zu bestimmen. Legt man aber die vorbereiteten Wahrscheinlichkeitsbestimmungen des Unger u. s. w. zum Grunde, und zieht dabei mit in Betracht, daß die Mißernten vielleicht um $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ geringer geworden sind, so würde man wohl annehmen können, daß der Einfluß der Mißernten auf die hohen Durchschnittspreise $\frac{1}{3}$ derselben betrage. Bei dieser Annahme habe ich aber durchaus keinen andern Zweck, als die frühere Behauptung etwas näher zu bestimmen. Von einem weit größeren Umfange ist aber der Einfluß der von Zeit zu Zeit eintretenden günstigen Conjunctionen auf die Bestimmung der Mittelpreise. Selbige steigern die Preise öfters gar sehr, und diese von Zeit zu Zeit eintretenden hohen Preise begründen hauptsächlich die Höhe der Mittelpreise. Dergleichen eintretende Conjunctionen werden aber hauptsächlich durch die in den auswärtigen getreidearmen Ländern ein-

tretenden Missernten herbeigeführt. Der geringe oder schlechte Ausfall der Ernten in selbigen erzeugt in den Getreideländern des Nordens Nachfrage und hohe Preise, und erstere treibt die Nachfrage nach Getreide in den gedachten Ländern oft auf das 3 und 4 fache über die gewöhnlichen Mittelpreise in die Höhe. Je nachdem nun dergleichen günstige Ereignisse von den Producenten und Getreidehändlern ganz, oder zum Theil, oder gar nicht benutzt werden, ist auch der Vortheil derselben groß, oder mittelmäßig, oder unbedeutend. Es ermangeln mir in diesem Augenblick die gehörigen Daten, um mit einer näheren Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, wie oft sich der Fall eines solchen Mißwachses in den Getreide bedürfenden Ländern, und insbesondere in dem uns am meisten interessirenden England seit 1789 ereignet habe, und die Getreidepreise sehr hoch über die gewöhnlichen Mittelpreise erhoben haben; allein ich glaube nicht, daß man sich einer Uebertreibung schuldig macht, wenn man auch hier das obgedachte Verhältniß als wahrscheinlich zum Grunde legt. Wenigstens hat bei uns in den gedachten 30 Jahren der Weizen wenigstens 10 Jahre hindurch über 3 Rthlr. gegolten, und da die Preise desselben hauptsächlich durch die Nachfrage von England aus bestimmt werden, so kann man wohl mit einiger Zuverlässigkeit davon auf eine schlechte Ernte in England folgern, zumal die Jahre der Continental-Sperre nicht

einmal mit in Betracht kommen. Welcher Landwirth kann sich aber wohl deß berühmen, daß er während der ganzen quästion. Periode seinen Weizen so hoch verkauft habe? NB. im Durchschnitt. Was von dem Weizen gesagt worden ist, gilt auch gewissermaßen von den andern Getreidearten. Es leuchtet von selbst ein, daß der hierdurch dem Landmann entgangene Gewinn sehr bedeutend gewesen ist, wenn man auch nur einen Theil desselben in Betracht zieht. Dieser dem Landmann zugänglich gewesene aber demselben nicht zu Theil gewordene Vortheil übersteigt vielleicht seine ganze Einnahme für Getreide. Ich nehme daher keinen Anstand zu behaupten, daß hierin ein Hauptgrund der gegenwärtigen traurigen Lage des Landmannes zu suchen sey; ja ich gehe noch weiter und unterfange mich, die Behauptung aufzustellen, daß hierin auch ein Hauptgrund des gegenwärtigen geringen Ertrages der Grundstücke und des allgemein obwaltenden Unwerths derselben zu suchen ist. An der Stelle eines weitläufigen Beweises über diese Behauptung will ich nur die so eben vor Augen liegende allgemeine Conjectur zum Beispiel oder Belage anführen. Die Getreideernte ist im vorigen Sommer höchstwahrscheinlich in allen südlichen und westlichen Staaten Europa's sehr mittelmäßig und schlecht ausgefallen; wenigstens lauten die aus Italien, Portugal, Spanien und England in den öffentlichen Blättern mitgetheilten Nachrichten also. Auch

in Norwegen und Schweden ist dieselbe zum Bedarf nicht hinreichend, wie die von Seiten des Staats geschehenen Ankaufungen außer Zweifel setzen. Selbst in Nordamerika soll die Ernte unter der Erwartung schlecht ausgefallen seyn. Wahrscheinlich steht es in Frankreich um die Ernte nicht besser, wenn gleich von daher noch keine Klagen in den öffentlichen Blättern erschollen sind. Es ist also wohl nichts gewisser, als daß in allen diesen Ländern ein drückender Getreidemangel entstehen werde und müsse. Daß alle etwanigen Ueberschüsse in den nordischen Getreideländern nicht vermögend sind, diesen Mangel abzuheben, darüber hat uns Herr Jacob durch seinen bekannten Bericht über Kornhandel und Kornbau nur noch neuerlich ziemlich zuverlässige Aufschlüsse ertheilt. Die Ueberschüsse sind in den neuern Zeiten bei weitem geringer wie im Anfange der französischen Revolution, aber gleichwohl wären alle europäischen Getreideländer nicht im Stande, das Bedürfniß dieser einzigen Nation auf längere Zeit als wenige Tage zu befriedigen. So klar dieses allgemeine Bedürfniß auch am Tage liegt, und so klar daraus auch die Nothwendigkeit der Steigerung der Preise auf eine sehr beträchtliche Höhe hervorschimmert, so wird darauf dennoch im praktischen Leben der Landwirthe beinahe gar keine Notiz genommen. Nur hin und wieder findet sich Jemand unter denselben, der den gegenwärtigen allgemeinen Verhältnissen eine nähere

Aufmerksamkeit widmet. Die Mehrzahl derselben überläßt sich, in Ansehung der möglichen Zukunft, einer völligen Gleichgültigkeit, und schadet dadurch nicht nur sich selber, sondern allen übrigen Producenten. So verkauft man z. B. noch in diesem Augenblick, da ich dieses schreibe, den Schffl. Weizen für 1 Mthlr. 6 bis 8 Gr., ungeachtet derselbe dafür nicht einmal producirt werden kann. Dieser Vorgang drückt natürlicherweise nicht nur die Preise des Weizens, sondern auch die der übrigen Kornarten herunter. In den früheren Zeiten, wo das Bedürfniß nicht so allgemein und vielleicht nicht so groß war, galt der Weizen sehr häufig das Dreifache; darf man bei einer näheren Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse — NB. in der Voraussetzung, daß selbige sich in facto alle so verhalten, wie sie uns in den öffentlichen Blättern angegeben worden sind — wohl nicht eben so hohe Preise erwarten? Wir werden ohne Zweifel zum Frühling dahin gelangen, allein wo ist dann unser Getreide? Es ist unter den durch die Conjunctionen gebotenen Preisen verkauft, und diese wohlfeilen Preise drücken auch die Preise der Zukunft mit nieder. Bis zur nächsten Ernte wird diese etwas gewagt scheinende Behauptung wahrscheinlich ihre nähere Bestätigung erhalten, wenigstens ist dies in der schon öfter angeführten Periode sehr oft der Fall gewesen. Dieselben sind aber früherhin eben so wenig gehörig benutzt, wie

dieses jetzt der Fall seyn wird. Durch eine solche schlechte Benutzung auswärtiger Conjunctionen sind von jeher für die Landwirthliche Millionen verloren gegangen, und werden auch noch im laufenden und dem folgenden Jahre verloren gehen. Diese solcher- gestalt erwachsenen Nachtheile äußern ihre Wirkungen auch noch auf längere Zeit hinaus, weil die Preise nie im Sprunge, sondern nur stufenweise steigen und fallen. Nach meiner Ansicht liegt in dieser unserer Indolenz auch mit ein Grund, warum die auswärtigen Nationen, welche von Zeit zu Zeit Mangel an Getreide erleiden, sich mit solcher Zuversicht ihren Prohibitiv-Gesetzen in Ansehung der ersten menschlichen Lebensbedürfnisse überlassen. Eine bessere Benutzung ihrer von Zeit zu Zeit eintretenden Verlegenheiten von unserer Seite würde wenigstens sehr bald alle von denselben erwarteten Vortheile absorbiren.

Der größte Verlust bei einer solchen geringen Benutzung der quästionirten Conjunctionen für unsere Producenten ist aber immer der, daß die Preise des innern Bedarfs gleichfalls gedrückt bleiben und dadurch der innern Circulation noch weit größere Summen entzogen werden.

Die allgemein herrschende Geldnoth hat allerdings der quästionirten besseren Benutzung der fremden Conjunctionen gar sehr im Wege gestanden, und ist insbesondere gegenwärtig ein großes Hinderniß der,

selben; da dieses Bedenken aber nicht immer im Wege gestanden hat und auch nicht alle Landwirth e ergreift, so scheint die sich darstellende Meinung nicht ganz unrichtig zu seyn, daß die Unbekanntschaft mit den eigentlichen Verhältnissen des Auslandes und die Besorgniß der Unzuverlässigkeit der über den Ausfall der Ernten des Auslandes erschollenen Nachrichten an dieser quästionirten Gleichgültigkeit einen weit größeren Antheil haben. Man hat bis jetzt keine andere Quellen, aus welchen man die erforderliche nähere Auskunft über den Ausfall der auswärtigen Ernten entnehmen kann, als die Zeitungen und die allenfallsigen Mittheilungen der, ein entgegengesetztes Interesse habenden Kornhändler; erstere sind aber nicht gehörig zuverlässig, und die Mittheilungen der letztern flößen gewöhnlich mehr Mißtrauen als Zutrauen ein. Es ist also den Landwirth en nicht zu verargen, wenn sie in ihrem gewöhnlichen Verkaufsgelaise bleiben und zufrieden sind, wenn sie allenfalls eine Kleinigkeit mehr wie früherhin erhalten. Viele der kleinern Landwirth e erhalten auch nicht einmal selbst von diesen unzuverlässigen Nachrichten eine nähere Kunde. Sie verkaufen ohne alle Berücksichtigung der eingetretenen günstigen Zeitläufte, und beeinträchtigen dadurch zugleich auch die Preise für die größeren Wirth e.

Diese Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit ist nach dieser meiner Ansicht eine Hauptursache, wes-

halb die von Zeit zu Zeit eintretenden günstigen Conjunctionen von unsern Wirthern, und selbst den Kornhändlern so unvollständig benutzt werden, und weshalb dieselben sich im Verlauf einer längern Zeit keines bessern Wohlstandes erfreuen können. Sollten dergleichen Nachrichten sich vielleicht auch am Ende bestätigen, wie dasselbe wohl in dem gegenwärtigen Jahre der Fall seyn wird, so sind dieselben dennoch nicht dazu geeignet, um darauf mit einiger Zuversicht eine Speculation begründen zu können. Sie kommen gewöhnlich etwas spät, und sind der Regel nach zu allgemein. Sie unterscheiden selten die verschiedenen Getreidearten, und sind gewöhnlich nur in den zu allgemeinen Ausdrücken, gut, mittelmäßig und schlecht, abgefaßt, welches zum beabsichtigten Zweck nicht hinreichend ist. Daß eine solche Benachrichtigung nicht nach einem Mikrometer abgemessen werden könne, versteht sich von selbst, allein es ist doch eine nähere Bestimmung möglich: Ob die Ernte in dieser oder jener Getreideart den gewöhnlichen Mittelsertrag übersteige oder erreiche? oder ob sie unter demselben zurückgeblieben sey? und ob man nur die Hälfte oder wohl gar nur einen noch geringeren Theil einer guten Ernte annehmen könne? und ob der etwanige Ueberschuß der einen Getreideart vielleicht den Ausfall der andern ausgleiche? &c. Die Hauptsache bei einer solchen näheren Benachrichtigung ist und bleibt immer die Zuverlässigkeit

der Quelle. Daß auch genauere und besser begründete Nachrichten keinen zuverlässigen Maaßstab zum Anhalten des Getreides abgeben können, bedarf wohl keiner besonderen Bemerkung, man erhält aber dadurch wenigstens einen Führer in dem Gefilde der in etwas aufgehellten Wahrscheinlichkeit; jetzt tappt man völlig im Dunkeln umher. Daß man auch in diesem näher bezeichneten Wege straucheln und Schaden nehmen könne, ist gewiß; allein die Nachtheile des unglücklichen Anhaltens des Getreides, zumal wenn dasselbe von der Mehrheit der Landwirthe geschieht, sind nie so groß, wie des zu voreiligen Verkaufs oder Verschleuderns. Wenn gleich, wie schon gesagt worden ist, die allgemein vorherrschende Geldnoth wohl einen großen Antheil daran hat, daß man gegenwärtig so sehr mit dem Verkauf des Getreides eilet, und dasselbe unter dem Werth der vorhandenen günstigen Conjunctionen loszuschlagen sich beeilet, so ist unstreitig die vorgedachte Ungewißheit mit eine Hauptursache dieses voreiligen Anbietens und Zuschlagens. Wenigstens ist dieses der Fall bei den kleinern Wirthen, und selbige influiren gar sehr auf die allgemeinen Preise. Die Erbsen sind die einzige Getreideart, welche die auswärtige Conjunctur etwas erklecklich in die Höhe gehoben hat; die Steigerung der übrigen Getreidearten ist bis jetzt wohl noch mehr durch die im Inlande eingetretene schlechte

Ernte des Sommergetreides als durch den schlechten Ausfall der Ernten im Auslande erwirkt worden.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser allgemeine Mangel des Auslandes bis zur nächsten Ernte noch sehr deutlich hervortreten und alsdann die Preise sehr erheben werde; allein bis dahin ist der größte Theil des Getreides bereits zu niedrigen Preisen verkauft, und dem Producenten wird wiederum nichts als, wie man zu sagen pflegt, das leere Nachsehen übrig bleiben. Dieses ist fast immer bei allen früherhin eingetretenen günstigen Conjunctionen der Fall gewesen, und wird es auch in der Folge seyn, wenn man nicht darauf Bedacht nimmt dieses Uebel zu mindern; denn dasselbe ganz zu heben, liegt außer dem Bereich der menschlichen Einsichten. Ich maße es mir keinesweges an, den auf solche Art erlittenen Verlust der Landwirth in nähern Approximations-Zahlen auszudrücken; allein er ist größer als wir uns gewöhnlich vorstellen, denn er erstreckt sich, wie wir schon bemerkt haben, mit auf die ganze Masse der inneren Getreideconsumtion. Es ist bekannt, wie unlängst ein gewisser Danziger Kaufmann das Resultat der Preiserhöhung von 15 Sgr. pro Schffl. auf letztere allein zu 27 Mill. Rthlr. berechnete; dasselbe ist aber um soviel größer, um jemehr die Preiserhöhung über diese angenommenen 15 Sgr. hinaus steigt, wenn NB. der Landmann selber keinen Man-

gel hat, und sich einer vollkommen guten Ernte erfreuen kann.

Ein anderer großer Nutzen kann für die Producenten dadurch aus einer solchen tempestiven und zuverlässigen Benachrichtigung erwachsen, daß sie sich zur rechten Zeit eine angemessenere Ersparung anlegen seyn lassen, allenfalls die theurere Getreideart mit einer wohlfeilern ausgleichen.

Mir deucht, es liegt klar genug vor Jedermanns Augen, daß diese vorstehende Betrachtung keine unumstößlichen mathematischen Lehrsätze enthalten soll, sondern daß darin bloß von Wahrscheinlichkeits-Calculen des gemeinen praktischen Lebens die Rede ist. Ich will nämlich weiter nichts behaupten als diesen Satz: daß der Getreideproducent sein Erzeugniß mit mehrerem Vortheil würde verkaufen können, wenn er zu allen Zeiten von dem eigentlichen Bedarf der fremden Länder zuverlässiger und genauer unterrichtet würde, als dieses bis jetzt der Fall ist; da ich aber dennoch besorge, daß mancher Schreiblustige sich wenigstens den Anschein geben möge, als wenn er mich anders verstanden habe als ich behaupten wollen: so erkläre ich hiermit noch ausdrücklich, daß mir nicht der entfernteste Gedanke eingefallen ist, irgend ein neues untrügliches System der Speculation aufzustellen. Wir haben in unserm ganzen praktischen Leben nirgends eine völlig zuverlässige Gewißheit, sondern alle unsere Unternehmungen sind nichts als

Calcüle der Wahrscheinlichkeit, und es kann wohl nicht in Zweifel gezogen werden, daß wir uns um so mehr mit der Hoffnung eines günstigen Erfolgs schmeicheln dürfen, je zuverlässiger die Grundlagen solcher Wahrscheinlichkeits- Calcüle sind. Es versteht sich also von selbst, daß hier von keiner ganz zuverlässigen Gewißheit, sondern nur von dem Besserseyn die Rede ist. Es wird nur behauptet, daß eine hellere Ansicht besser wie eine dunkle sey.

Daß sich der Zeitpunkt des Eintritts des vortheilhaftesten Verkaufs selbst bei einer ziemlich richtigen Beurtheilung der Zukunft so genau nicht bestimmen lasse, ist eine eben so bekannte Wahrheit als die, daß wenn der Landmann dieses auch vermöchte, er dennoch seinen gesammten Vorrath nicht bis dahin aufheben könne; es wird also solches zu behaupten gewiß Niemand einfallen. Allein es ist auch schon Vortheil genug, wenn er auch nur einen Theil desselben zu höheren Preisen verkaufen kann. Ich stelle selbst die Möglichkeit nicht in Abrede, daß ein solcher sicherer Hinblick in die Zukunft manchen Landwirth zu einer gewagten Speculation verleiten und in Schaden versetzen könne — denn sehr oft fallen selbst bei den günstigsten Aussichten die Preise wiederum ganz unerwartet — solche einzelne Fälle können aber gegen eine an und für sich nützliche Sache nicht zum Entscheidungsgrund dienen.

Wer den hin und wieder aufgestellten Grundsatz

für richtig hält, daß der Landmann mit seinem Getreide überall nicht speculiren, sondern zu allen Zeiten und allen Preisen verkaufen müsse, der wird hierüber allerdings anders denken. Derselbe darf aber auch alsdann nicht klagen, wenn er seinen Raps für 1 Mthlr. 4 Gr. verkauft und derselbe bald hernach das Doppelte gilt. Wer es aber nur irgend möglich machen kann, der sucht sich wohl die höchsten Preise zu Nuze zu machen.

Soll aber diese zu vervollkommnende Uebersicht über die Zukunft von dem gehörigen Nutzen seyn, so muß sich selbige nicht bloß auf die gebildete Klasse von Landwirthen beschränken, sondern sich auch auf die kleineren Wirthhe verbreiten, denn gerade die sind es, welche durch ihr immerwährendes Anerbieten die Preise herunterdrücken, und welche dazu vermöge ihrer Lage am wenigsten genöthigt werden. Es ist eine sehr richtige, mir aber bei dem Niederschreiben einer frühern Abhandlung über die Ursachen der zu großen Wohlfeilheit der Getreidepreise entgangene Bemerkung, daß eine vorzügliche Ursache derselben mit darin zu suchen ist, daß die Consumenten seit mehreren Jahren aufgehört haben sich Vorräthe zu halten, weil zu allen Zeiten das benöthigte Getreide angeboten wird. Diesem Uebelstande kann nur allein dadurch abgeholfen werden, daß die kleinen Landwirthhe ihr Getreide mehr anhalten.

Eine Preiserhöhung von einigen Groschen pro
Schffl.

Schffl. reizt ihn jetzt zum unbedachtsamen Verkauf, anstatt daß er späterhin weit höhere Preise erhalten haben würde. Er hat bis zur Stunde kaum eine Ahndung davon, daß die Ernten beinahe in allen Ländern ungewöhnlich schlecht ausgefallen sind. Eine solche bessere Uebersicht könnte den Wirthen wohl nur allein durch eine solide Zeitschrift für den gewöhnlichen Bauer mitgetheilt werden.

Es ist eine nicht unwichtige Bemerkung, daß die früherhin stattgefundenen hohen Getreidepreise wenig oder gar nicht von dieser Klasse von Landwirthen benutzt worden sind.

Man mache mir immerhin den Vorwurf, daß die Verbreitung der aufgestellten Grundsätze bei den Landwirthen die Neigung zum gewagten Speculiren verbreiten würde; allein derselbe macht auf mich keinen Eindruck, weil die Vortheile davon größer wie die Nachtheile seyn würden. Selbst eine fehlgeschlagene allgemeine Speculation hat ihren Nutzen.

Der solchergestalt aufgestellte Grundsatz von den Vortheilen einer besseren Aufklärung in Ansehung der den Getreideverkauf betreffenden auswärtigen Verhältnisse kann also wohl als ein, keinem Zweifel unterworfenen Lehrsatz, wenigstens unter den hinzugefügten Beschränkungen, vorausgesetzt werden. Es bleibt also nur noch die Frage zu erörtern übrig: Auf was für eine Art und Weise kann eine solche genauere und zuverlässige Auskunft am besten erzielt werden?

Daß die gewöhnlichen auswärtigen Zeitungen und Handlungsberichte immer sehr unzuverlässige Quellen sind, ist bereits bemerkt worden. Eben so wenig dürften dieselben wohl durch die, zu einer solchen Untersuchung nicht geeigneten Gesandten, Residenzen und Consuln mit Zuverlaß einzuziehen seyn.

Es bleibt also zur sichern Erreichung eines solchen Zwecks kein anderer Ausweg übrig, als sich eines analogischen Mittels zu bedienen, welches das englische Ministerium im vorigen Herbst gebraucht hat, um sich von den Kornvorräthen des Continents eine genauere Uebersicht zu verschaffen, nämlich das Mittel einer besonderen Mission von zuverlässigen und des Gegenstandes kundigen Männern nach den für den Getreideabsatz interessantesten Ländern, insbesondere aber nach England. Letzteres hat bekanntlich das größte Interesse für uns, theils weil dasselbe von Zeit zu Zeit der größten Zufuhren bedarf, theils aber auch, weil es der Hauptmarkt des europäischen Kornhandels ist, und gewissermaßen die Preise aller andern Länder normirt, theils aber auch, weil dasselbe zur Zeit einer daselbst eintretenden schlechten Ernte füglich unsern ganzen Ueberschuß allein verbrauchen kann. Gleichwohl aber kommen dennoch, wegen des Zusammenhanges des Getreidehandels aller Getreideländer, auch die Ernten der andern Staaten in Betracht, welche Getreide zur Exportation erzeugen. Eine nähere Kunde von dem jedesmaligen

Ausfall der Ernten in selbigen würde also zu einer nähern Uebersicht gleichfalls erforderlich seyn. Selbst der Ausfall der Ernten in Norwegen und Schweden ist für uns von Interesse, wie noch der diesjährige Getreideankauf derselben erweist. Wenn alle Jahre kurz vor der Ernte einige zuverlässige, sowohl der Sprache, als auch der Landescultur und Einrichtung kundige Männer mit dem Auftrage der Einziehung einer nähern Auskunft über den Ausfall der gegenwärtigen Ernte nach den quästionirten Ländern gesandt würden, so würde der quästionirte Zweck so ziemlich erreicht werden können. Selbige würden natürlicher Weise größere Strecken bereisen müssen, und da der äußere eigene Anschein trüglich ist, sich auch nach der Ernte von den sogenannten Löhnen eine genaue Kunde zu verschaffen suchen. Daß dergleichen Untersuchungen nicht bloß oberflächlich, und mit mehrerer Mühe und Aufmerksamkeit wie die bekannte des Hrn. Jacob — welchem die Zeit zu kurz zugemessen war — veranstaltet werden müssen, versteht sich von selbst. Bei der großen Eilfertigkeit seiner Reise hat er alles geleistet, was man ihm hat zumuthen können. Vermittelt eines jährlichen Aufwandes von einigen tausend Thalern könnten wir der quästionirten Vorthelle theilhaftig werden. An den zu solchen Missionen tauglichen Männern gebricht es nicht; und wenn gleich das Geschäft derselben in mancher Hinsicht ein wenig bedenklich ist, so würden

sich dennoch wohl Männer finden, welche sich demselben aus Eifer für das allgemeine Beste unterziehen würden. Für die Hauptmission nach England würde wenigstens das allgemeine Zutrauen leicht dazu einige taugliche Männer bezeichnen. Daß dazu überhaupt nur practische Landwirthe genommen werden könnten, bedarf keiner Erinnerung; denn sollen die solchergestalt eingezogenen Nachrichten bei dem Publico Eingang finden, so muß das Publicum auch in Kenntniß gesetzt werden, aus was für einer Quelle sie geflossen sind? denn ohne selbige würden dieselben wiederum in die Kategorie der Zeitungsnachrichten zurückkehren. Die nähere Bestimmung dieser vorgeschlagenen Einrichtung, und die den abzusendenden Hrn. Commissarien zu urtheilenden Instructionen überlasse ich anderweitiger Ausmittlung.

Sollte es nun also auch mit dieser Aufstellung seine Richtigkeit haben, so bedarf nur noch die Frage einer kurzen Erörterung: Auf was für eine Art und Weise dergleichen eingezogene Nachrichten auf eine zweckmäßige und unschädliche Art zur Kunde des ökonomischen Publicums zu bringen seyn würden? Da es sich von selbst versteht, daß sich der Staat dieserhalb aller besonderen Einmischung enthalten müsse, um nicht auf die entfernteste Art auf die Maaßnahmen der Landeseinwohner einen Einfluß zu haben, und in dieser Hinsicht eine formelle officiële Mittheilung nicht ohne Einfluß bleiben würde, so

würde dieserhalb wohl kein anderer Ausweg übrig bleiben, als daß die quästionirten Commissaire die Resultate ihrer Missionen unter ihren eigenen Namen bekannt machten.

Mit Vorbehalt einer richtigeren und besseren Beurtheilung empfehle ich die vorstehenden Gedanken einer näheren Berichtigung und Erwägung.

In Ansehung des Haupteinwandes gegen den vorstehenden Vorschlag, nämlich des Bedenkens, daß die vorherrschende Geldnoth die Ausführung desselben, wenn nicht ganz verhindern, doch den Nutzen desselben sehr vermindern würde, beziehe ich mich auf dasjenige, was ich dieserhalb in meiner Abhandlung über den Wollhandel in Vorschlag gebracht habe. Man darf nur dem Landmann einen ähnlichen Credit eröffnen, so ist auch dessen Bedenken abgeholfen. Auch ohne Berücksichtigung der vorstehenden Vorschläge würde die Eröffnung eines solchen Credits schon an und für sich dies starke Anbieten des Getreides verhindern, und dadurch die Preise erheben. Zingow, den 23. October 1826.

XIV.

Quartalsbericht.

Lüdersdorf, den 6ten Juli 1828.

Von

A. P. Th a e r.

Witterung und Vegetation.

Der Verlauf der Frühjahrswitterung bis zum heutigen Tage liefert eine auffallende Bestätigung einer besonders von Windmüllern und praktischen Landwirthen aufgestellten Erfahrung: daß sich nämlich um den Aequinoctien der Charakter des Wetters beinahe um $\frac{1}{4}$ Jahr feststelle, und ganz vorzüglich treffe dies beim Uebergange des Winters zum Frühjahre zu. Alle Bewohner der hiesigen Gegend, welche irgend darauf geachtet, werden sich erinnern, daß vom 18ten bis 22sten März die Winde täglich mehrmals die Richtung veränderten und der Zug der

obern und untern Wolken gleichzeitig in verschiedenen Richtungen statt fand.

Da diese Veränderungen mit Wechsel von Regen und Sonnenschein begleitet waren, so ließ sich ein ähnliches Wechseln zwischen heller und trüber, stiller und stürmischer, warmer und kalter Witterung nach solcher Annahme voraussehen, welche mit der weitem Annäherung zum längsten Tage mehr Beständigkeit erhalten würde. Eben so, jedoch mit bei weitem minderer Sicherheit, soll der kurz vor oder nach dem 21sten Juni sich feststellende Charakter des Wetters einen Schluß für die spätere Heu- und frühere Getreide-Ernte-Witterung gestatten.

Im Allgemeinen war dieses Frühjahr ausgezeichnet feucht und darin den Jahren 1805, 1806, auch 1807 vergleichbar, welche dem sandigen Boden so sehr zusagten, daß eine in spätern Jahren mit dem größten Verluste verbundene Bestellungsart desselben die richtigste und vortheilhafteste war. Eben wie zu jener Zeit verbreiteten sich auch dieses Jahr viel Fieberkrankheiten in den Städten wie auf dem Lande.

Der Vegetation war dieses Wetter auf sandigem Boden im Allgemeinen äußerst günstig, und wo der Acker in gutem Culturzustande war, findet man, ungeachtet die letzte Kälte in den Monaten März und April allen durchwinterten Pflanzen großen Schaden zugefügt hat, so schön stehendes Getreide, als man

seit mehreren Jahren auf denselben Stellen nicht gesehen. Ganz entgegengesetzt verhält es sich aber, wo Mangel an Cultur, Verschalung, wie schwache Versäuerung des Bodens die Ausbreitung der durch günstiges Wetter wiederum belebten franken Pflanzen verhinderte. Sie konnten sich nicht erholen, und trieben spärliche Schüsse, daher denn alle noch nie oder selten gedüngte Aecker, selbst wenn der Stand der Saat im Herbst sehr schön war, von Getreidepflanzen ganz entblößt sind, wo sie, sey es durch die Lage, sey es durch den Boden, einen kalten Stand hatten. Dies schon findet auf den hiesigen Gütern, welche im Durchschnitte leichtern Sandboden haben, statt, ist aber von ungleich größeren Folgen für alle die Gegenden, welche im Allgemeinen mehr bindenden Boden und häufig damit vereintes feuchteres Klima haben, wie es in der Nähe der Gebirge, oder durch Bäume und Büsche unterbrochenen Feldern, auch nahe bei großen Forsten der Fall ist.

Von allen Seiten, östlichen wie westlichen, waren die Klagen über schlechten Stand der Winterstaaten allgemein, welche meiner Ansicht nach weniger auf den Stand des Weizens, als Roggens und Rapsaamens Anwendung finden konnten, denn ersterer gedeihet oft vorzüglich, wo er im Frühjahr auf den Feldern verschwunden zu seyn scheint, nur ist ihm in diesem Jahre wohl bei weitem weniger, als in andern, eine Bearbeitung mit Eggen im Früh-

jahre zu Theil geworden, weil die Bitterung durch Fröste im März und April, wie durch häufigen sehr starken Regen der Frühjahrsbestellung vielfach hinderlich war, und somit das Gespann selten zureichte, die nothwendigen Arbeiten zu vollführen, weshalb andere nützliche zurückbleiben mußten. Nachtfroste haben einigen, doch keinen großen Schaden angerichtet, wenn gleich vorzüglich die große Gerste in ihrem Wuchse aufgehalten und besonders in Gründen manche eben aus den Rappen hervortretende Roggenähren abfrozen und vom Winde geknickt wurden. Nicht zu verwechseln sind hiermit die in diesem Jahre sehr häufig vorkommenden weißen, dürr zurückbleibenden Aehren. Diese entstehen vom Würmerfraß der Roggenmotte (*Pyralis secalis* Fabricii) in den Knoten der Halme, und besonders auf Fleckern, welche für Wintergetreide nicht so zubereitet wurden, daß sie den Pflanzen einen recht gesunden Stand und Nahrung liefern konnten, sind so viele Halme am unteren Knoten angefressen und später umgefallen, daß es scheint, als habe Hagelschlag die Ernte zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ verwüstet. Am stärksten findet sich dieses Uebel, wo sich der Acker nicht gehörig hatte setzen können, und durch trocken untergepflügte Getreide- oder andere Gewächsstoppel, die nicht zur Fäulung kam, hohl war.

In den sehr warmen Tagen von der Mitte bis Ende April zeigten sich so viel und vielfältige, dem

Landmanne schädliche Insekten, daß ihre Verwüstungen in Gärten und Feldern großen Mißwachs herbeigeführt haben würden, wären sie nicht durch ihnen widriges Wetter größtentheils zerstört.

In den Wäldern sind viele in ungewöhnlicher Größe durchwinterte Riehnraupen, diese haben sich aber sehr zeitig verpuppt und drohen mit einer kräftigen Nachkommenschaft, welche wohl im Juli wieder aus den Eiern der Nachtvögel hervorkriechen möchte (obwohl dieses sonst erst im August zu geschehen pflegt), wäre nicht bei weitem die größere Anzahl der Raupen von Raupentöbtern gestochen, und dadurch das Auskommen der Schmetterlinge gehindert.

In vielen Gärten wurden alle Obstbäume von den Raupen abgefressen, und sie erhungerten in Folge der angerichteten Verwüstung. Eine der Vegetation höchst günstige spätere Witterung, zureichend feucht und warm, auch eine trockene Periode vom 10ten bis 22sten Juni, welcher warmer Regen zwischen dem 20sten und 25sten folgte, hat alle Wintersaaten zu einer nicht erwarteten Ausbildung gebracht, sobald der Boden noch mit einigen Pflanzen bedeckt und nicht fest verschault war. Vorzüglich findet dies für Weizen und Roggen auf kälter gelegenen Aeckern Anwendung, doch finden sich häufig spät bestellte Roggensaat auf leichtem Gerstacker, welche den reichsten Korn-, nicht so Strohertrag versprechen, und noch am

21sten Mai von den Wirthen mit der Absicht, sie in 8 Tagen umzuackern, betrachtet wurden. Hülsenfrüchte aller Art, und alle nicht naß in bindenden Boden eingeschmierte Sommersaaten, besonders spätere, sind so schön, als sie seit vielen Jahren nicht waren, und so versprechen der Lein, selbst die kleine, besonders Ende Mai gesäete Gerste mit ziemlicher Sicherheit eine reiche Ernte. Auch die Kartoffeln, besonders auf Sandäckern, geben dem Wirth die gerechtesten Hoffnungen einer reichen Ernte, wenn sie nur vom Wetter zur Zeit des stärksten Knollen-Ansatzes begünstigt werden.

Vor einigen Wochen noch durfte man sagen, der Stand der Sommersaaten ist hier vielversprechend und wird wahrscheinlich jeden Ausfall bis zu einer gewöhnlichen Roggenernte reichlich decken, eben so schön steht rother und weißer Klee im Gegensatz vieler Gegenden, vorzüglich mancher Districte Schlesiens, in welchen man gute Kleeernten zu machen gewohnt ist. Gegenwärtig wird auch die Ernte an Wintergetreide reich seyn.

In Folge mancher früher eingelaufenen Nachrichten hatte sich erwarten lassen, daß ein Sprichwort (viel Brod im Sand giebt Noth im Land) Bestätigung finden könnte, jetzt aber möchte dies höchstens für einen kleineren Theil des westlichen Deutschlands zutreffen. Für den östlichen Theil paßt es nicht, denn sehr reiche Ernten darf der Landwirth

hier hoffen; wünschenswerth wird es nur aber, daß bessere Handels-Conjuncturen eintreten, als wir gegenwärtig voraussetzen können, wenn nicht besonders Wirthhe, welche zu weiten Transporten gezwungen sind, reich an Producten, aber arm an Geld seyn sollen; denn sehr erniedrigte

Preise

des Getreides schaden dem Ertrage weit vom Handelsplatze entlegener Güter im Verhältnisse ihrer Entfernung mehr, und eine reichere Ernte kann bei diesen durch eine größere Menge des verkäuflichen Products nicht, wie bei nahe gelegenen, den großen Ausfall im Preise decken, weil die Transportkosten nicht sinken, sondern leicht steigen, da mehr verfahren werden muß.

Anfangs Juni war das Getreide hier pro Schefel Weizen zu $1\frac{2}{3}$ Rthlr., Roggen $1\frac{1}{2}$ Rthlr., Gerste $1\frac{1}{8}$ Rthlr., Hafer $\frac{5}{8}$ Rthlr. gestiegen. Da aber diese Steigerung nicht durch Mangel, sondern durch die Ansicht bewirkt worden, daß die bevorstehende Ernte sehr gering ausfallen würde, so sind die Preise jetzt bedeutend wieder gewichen. Der Branntwein ist hiesiger Gegend bereits über dreißig pro Cent im Preise gestiegen, daß er sich aber darauf erhalten sollte, scheint mir sehr zweifelhaft, doch wird er langsamer als Getreide sinken, weil keine Vorräthe in den Brennereien sind, und in den Sommermonaten weniger erzeugt wird. Ein großer Theil des Branntweins findet jetzt

nach Polen Absatz, und doch ist der Preis desselben in Rußlands ehemals polnischen Provinzen etwa $\frac{2}{3}$ des hiesigen, während der Roggen etwa $\frac{1}{4}$ dessen gilt, wofür er hier verkauft wird.

Von diesen niedrigen Getreidepreisen sind wir jedoch noch weit entfernt, und werden es bleiben, weil eine weise Regierung des preussischen Staates nicht verleitet ward, den freien Verkehr zu hemmen, um den Anforderungen der Kurzsichtigeren zu ihrem dauernden Nachtheil zu genügen. Viele Gewerbeanstalten wären nicht entstanden, die den directen Absatz in einen indirecten durch Verarbeitung oder Umgestaltung der Produkte verwandelt haben; diese Gewerbsanstalten, noch mehr aber die vielfältigen Fabriken Preussens, haben gegenwärtig Handelsverbindungen eingeleitet, denen sie bei niederen Nahrungspreisen mit mehr Vortheil, bei höheren um so leichter ohne Verlust genügen können, weil sie durch vermehrten Absatz im Lande gewinnen, was sie durch theure Nahrungsmittel verlieren. Sie haben sich bereits so weit ausgedehnt, daß sie in denen links der Oder liegenden preussischen Provinzen die Abnehmer des sämmtlichen Getreides sind, denn diese brauchen schon bedeutend mehr Getreide, als sie ausführen, wogegen Wolle und Fabrikate in so großer Menge ausgehen, daß ihr Werth, und ich behaupte, selbst der darin steckende Werth verbrauchter Nahrung der Arbeiter, auch Schaafe viel mehr beträgt, als je zu

vor Preußens Getreideausfuhr (nicht Transito: Handel). Diese Fabriken, deren die meisten Wirthse eine in ihrer Schäferei besitzen, konnten nur durch Hinwegräumung ihr entgegenstehender Hindernisse, nicht erzwungene Maaßregeln geschaffen werden, denn hohe Assurance-Beiträge möchte eine Gesellschaft fordern, welche den Gewerbs-Unternehmern Bürgschaft für den Gewinn leisten sollte, welcher aus dem Bestehen solcher Verordnungen hervorgehen soll, die oft zum vermeinten Vortheil eines Gewerbes allen andern zum Nachtheil gegeben worden sind. Solcher Assurance-Beitrag bestimmt so gut bei der Landwirthschaft als bei anderen Gewerben das Risiko des Unternehmers.

In Del auf spätere Lieferung werden wenig Geschäfte gemacht, weil sich die Käufer nicht zu so hohen Preisen verstehen wollen, als die Verkäufer verlangen zu müssen glauben, da man wohl erwarten dürfte, daß guter Raps den Preis von 30 Rthlr. pro Wispel erlangen könnte.

Die Heuschrecken haben sich, wie wir früher gefürchtet, in mehreren Gegenden, wie z. B. im Regierungsbezirk Posen, Frankfurth an der Oder, Potsdam u. s. w. in sehr bedeutender Menge gezeigt, und die Landwirthe dieser Gegenden, so wie selbst der entfernteren Provinzen, können es den öffentlichen Behörden, so wie den vielen Privatmännern, nicht genug danken, daß sie so kräftig und ausdauernd auf

die Vertilgung, oder vielmehr Verminderung, dieser Insekten eingewirkt haben. Die, welche bis jetzt diesen Gegenstand noch mit einer gewissen Gleichgültigkeit angesehen haben, wird die Thatsache, daß der Herr Landrath Sydow im Sternbergschen Kreise mit einer wahrhaft seltenen Thätigkeit und Umsicht, bis zum 12ten Mai, sieben Wispel rein vom Sande gesiebter Heuschreckeneier hat sammeln und vergraben lassen, vielleicht zu einer ernstern Ansicht führen. Wir selbst haben uns persönlich überzeugt, daß in wenigen Stunden auf der Mazowschen Feldmark bei Zilenzig, im Sternbergschen Kreise, von einigen 20 Menschen, mehrere Mezen vom Sande gereinigte Heuschreckeneier gesammelt, daß ferner Herr Ritterschaftsrath v. Flemming zu Buckow im Lebuschen Kreise, so wie der wohllobliche Magistrat zu Briesen a. d. O. mit nachahmungswürdiger Thätigkeit und Ausdauer eine unglaubliche Menge bereits ausgefrochener Heuschrecken mittelst Gräben und Treiben zerstört haben; besonders müssen wir im Oberbarnimschen Kreise es dankbar erkennen, daß der Landrath desselben, Herr Graf v. Zedlitz-Trübschler, mit sehr großer Bereitwilligkeit die Mittel angewandt hat, welche zur Verminderung dieser unberufenen Gäste vorgeschlagen sind. Dieses sind die Thatsachen, von denen wir uns persönlich überzeugt haben, von wie vielen aber haben wir nicht noch gehört! — Ohne diese Thätigkeit wurde die Noth unbeschreiblich groß

geworden seyn, denn nur allein jene 7 Wispel Eier, deren gewiß später noch mehrere gesammelt wurden, da das Insekt erst gegen den 1sten Juni ausgekommen ist, betragen nach den von uns angestellten genauen Messungen und Berechnungen 500 Millionen Eier. Allein aller dieser Anstrengungen ungeachtet sind dennoch diese verheerenden Insekten nicht vertilgt, sondern nur vermindert, und schon beginnen die Thiere, von welchen jetzt schon eine Brut völlig ausgebildet ist, während noch andere kaum die dritte Häutung überstanden haben, ihre Verwüstungen an Roggen, Kartoffeln, Buchweizen u. s. w. Noch sind es ihrer genug, um ganze Feldfluren zu verwüsten, und die Hoffnung des Landwirthes auf eine reiche Ernte zu vernichten. Es muß daher das Daseyn dieses Insektes auf den Einschnitt der diesjährigen Ernte, folglich auch auf die spätern Preise, nothwendig einen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß haben, und wohl scheint es uns daher gerathen zu seyn, mit dem Verkaufe des Getreides, vorzüglich des Sommergetreides, welches den Verheerungen der Heuschrecken besonders ausgesetzt ist, nicht zu sehr zu eilen *).

*) Die in diesem Jahre gemachten Beobachtungen über das Leben dieses Unheil bringenden Insektes in den verschiedenen Verwandlungsperioden, so wie über die bewährt gefundenen Verminderungsmittel desselben, sollen den verehrten Lesern der Annalen in einem der nächsten Stücke derselben mitgetheilt werden. R.

Auch die Roggenmotte (*Pyralis secalis* Fabr.) hat sich in vielen Gegenden in diesem Jahre stärker gezeigt als je, und man sieht nicht selten Roggenfelder, von denen man glauben sollte, daß Hagel auf denselben gewüthet hätte.

Die Einfuhr der Produkte der Viehzucht, besonders des lebenden Viehes, welches wenig Transportkosten verursacht, scheint noch eine Zeitlang zum Vortheil unserer Viehzucht belastet werden zu müssen, denn bei der vormalig in den meisten Provinzen des preussischen Staates allgemeinen Wirthschaftsart, welche noch größtentheils besteht, war dieselbe ganz vernachlässigt, und eine Begünstigung künstlich erhöhter Preise scheint es zu bedürfen, um dieses den Getreidebau in seinem Ertrage übertreffende Gewerbe, wie die Kunde darin allgemein zu verbreiten, denn noch aber bieten die immer größeren Fortschritte der Schaafzucht, der am wenigsten von diesen Begünstigungen zu Theil wird, fast einen Gegenbeweis, daß solcher Zwang nicht helfe. Mehr Nutzen wird es bringen, wenn England durch fortgesetzte Getreidesperre die Einfuhr der Butter vortheilhaft macht, und so besonders den feuchteren Gegenden Deutschlands eine Aufforderung zur Viehzucht zukommen läßt. Der Preis der Schweine, des mageren und fetten Rindviehes, der Pferde, und des fast als Nebenprodukt betrachteten Schlacht-Schaafes ist hoch genug, um mit Intelligenz verwandte Aecker und

Arbeit besser zu lohnen als der Getreidebau, aber weit leichter findet der größere Wirth solche Diener, welche ein Feld ziemlich richtig zu bestellen wissen, und Neigung dafür besitzen, als solche, welche einen Viehstand mit nöthiger Einsicht und Fleiß verwalten könnten und möchten.

Der Wollhandel hat sich, ungeachtet viele vorhergehende Zeichen gute Hoffnung für denselben gaben, noch besser gestaltet, als diese irgend mit einiger Zuverlässigkeit erwarten ließen, denn wenn gleich die feinsten Sortimente in England weniger ein Gegenstand der allgemeinen Nachfrage waren, so ist dies nur die Folge einer vorübergehenden Mode gewesen, daß nämlich grüne und braune Tuchkleider in England statt der schwarzen getragen wurden. Wie man nun überall bei aufkommenden Modefarben nie die strenge Wahl hinsichtlich der Qualität der Waare anwendet, so auch hier; sobald aber die Tracht allgemein geworden, muß der Reichere sich auszeichnen und zu den sehr kostbaren hochfeinen schwarzen Tüchern zurückkehren, oder eben diese Eleganz in den farbigen suchen.

Die Berichte über den Ausfall der Wollmärkte dienen dem Publiko, wie fast immer, so auch dieses Jahr mit zu hoch gespannten Preisangaben, weil Käufer und Verkäufer zum Theil gleich bemühet sind, überspannte Meinungen zu verbreiten.

Die zu Markt gebrachte Wolle wird angegeben:
in Breslau 52,000 Centner,
in Berlin 40,000 Centner,
nicht verkauft sollen seyn in Breslau 2000 Etr.
in Berlin 3000 Etr.

Die erlangten Preise stellt ein sehr sicherer Kaufmanns-Bericht im Durchschnitt für Breslau und ein Mäkler-Bericht für Berlin pro Centner zu Thaler:

Breslau	Berlin	
1828	1828	1827
110 à 115	115 à 150	100 à 130 extra fein,
80 à 100	90 à 100	80 à 90 fein,
60 à 75	70 à 80	65 à 75 fein mittel,
50 à 55	47½ à 65	42½ à 60 gut mittel und mittel,
35 à 45	37½ à 50	35 à 45 recht gut ordi- nair,
25 à 30	27½ à 30½	25 à 30 ordinaire.

In Berlin sollen von den drei ersten Sorten 20, der 4ten und 5ten 14 und der 6ten 6 Tausend Centner am Markt gewesen seyn.

Dem genau Unterrichteten es überlassend, welche Preis-Angaben im Durchschnitt richtiger sind, muß ich mich völlig für den Breslauer Bericht erklären, welcher etwa 5 p. C. als durchschnittliche Preiserhöhung gegen das Jahr 1827 angiebt. Auf dem Berliner Märkte suchte man vergebens die Verkäufer durch angebliche Einfuhrverbote englischer Wollen-

waaren nach Amerika zu schrecken, denn sie erkannten, daß in solchen Fällen Amerika die Wolle kaufen werde, und Gespinnste gewiß noch ferner eingeführt worden wären. Eben so erschreckte es Viele, als die Landwirthe in England einen Antrag machten, die Einfuhr der ausländischen Wollen zum vermeinten Vortheile des Ackerbaues sehr zu belasten. Unstreitig hätte eine solche Maaßregel uns für die Gegenwart und England für künftige Zeiten sehr geschadet, ohne den Landwirthen eines der sich befähigenden Staaten auch nur für die Gegenwart Vortheil zu bringen.

Consumtions-Abgaben, hochgespannte Brod- und Fleischpreise bilden schon jetzt in England große Hindernisse für die Tuchfabrikation. Eine verbotene Woll-einfuhr würde die Fabrikanten zwingen, ihre mühsam dort erhaltene Werkstätte in ein Land zu verlegen, welches ihre Industrie weniger belastet: ja es scheint sogar, daß dies allmählig geschehen werde, wenn die in unserem Staate (Dank sey es der Gerechtigkeit seiner Verwaltung) über alles beschützte Sicherheit des Eigenthums ganz allgemein anerkannt, und von einem sehr schnellen schiedsrichterlichen Verfahren besonders in den den Handel berührenden Processen begleitet wird. Denn wie das Wasser zum tiefern Ort hinfließt, bis es sich mit seiner Oberfläche ins Gleichgewicht gesetzt hat, so fließen auch alle Capita-

lien, wenn gleich Sicherheit und Bequemlichkeit der Anlage für dieselben vorhanden ist (die Hindernisse, welche den freien Geldverkehr wie den Wasserlauf Verkrautung und Krümmung des Flußbettes hemmen), so lange dahin, wo höhere Zinsen den größern Gewinn versprechen, bis diese zum Gleichgewichte hergestellt sind.

Daher hoffe ich ein bedeutendes Sinken des üblichen Zinsfußes zum großen Vortheile der Landwirthschaft, so lange von einer mächtigen Staatsverwaltung keine Mittel ergriffen werden, dies zu erzwingen; dadurch, daß dies nicht geschehen, ist das Geld in unserm Staate so bedeutend wohlfeiler, als in andern angrenzenden, und sind Fabriken so stark vermehrt worden, daß diese schon Wollmangel zu ihrem Bedarf zu fürchten anfangen, weil sich unter den ausländischen Käufern der sehr beliebten sanften Merinowolle, selbst noch die französischen Wollhändler eingefunden, und überdies Engländer erschienen, welche wir bisher nicht als directe Käufer kannten. Schon öfter ist es von meinem Vater ausgesprochen worden, daß die Merino-Zucht in England nicht gedeihen könne, weil sich die Erzeugung dieser hochfeinen gedrängten Wollen durchaus nicht mit der in jenem feuchten Klima besser gedeihenden Fleischzucht vereinige, wie es dagegen uns schwer fallen werde, englische Rammwolle zum selben Preise, wie dies in Eng-

land geschieht, hervorzubringen, weil dort die Wollen, bei uns aber das Fleisch der Schaafse als Nebenproduct betrachtet werde.

Auf dem Berliner Markte war eine bedeutende Frage nach zu Kammgarn tauglicher Wolle, und besonders kauften die Herren Eichel, Pfennig und Kramer aus Eisenach viel davon, doch zahlten sie im Durchschnitt wenig über 50 Thaler pro Centner, und äußerten, daß die englische Kammwolle zu stark und hart zu ihren Fabrikaten sey. Wie denn auch in Schweden die englischen Zeuge der Art nicht mehr beliebt sind. Aus denen bereits gemachten Fortschritten läßt sich aber der Schluß ziehen, daß bald auch in diesen schlichten Wollen, das Vorzügliche, höhere Preise erlangen wird. — Sobald diese Zeuge allgemein werden, wird auch das schöne, leichte, sanfte gesucht und gezahlt werden, und mit der Annehmlichkeit der Waare ihre Consumption steigen.

Ein Aufsatz in der Beilage der allgemeinen Zeitung Nr. 123. entwickelt mit Umsicht, wie ein Mißwachsjahr der Wolle leichter, als ein Mißwachs des Getreides entstehen könne, und in vielfacher Hinsicht dürfte auch das gegenwärtige Jahr dahin gerechnet werden. Zwar geben Heerden, welche ganz richtig behandelt worden, einen reich zu nennenden Wollertrag, und fütterten sich während des Winters sehr gut, allein das Fehlerhafte in der Schaafhaltung ist noch weit allgemeiner verbreitet, als man erwarten

sollte. Viele in jeder Hinsicht tüchtige Landwirthe beobachteten bei Bestimmung der Fütterung die Veränderung des Wetters zu wenig, geben dem Schäfer, welcher durch tägliche Anschauung auch durch sein Gefühl geleitet Rücksicht auf die Wetterveränderung nehmen möchte, strenge Fütterungs-Vorschriften nach Maaß und Gewicht, welche regelmäßig tagtäglich befolgt werden müssen, es sey feucht oder trocken, stürmisch oder still, eine Kälte von 20 Graden oder angemessene Winter-Temperatur von 1—6 bis 8 Graden, die Ställe seyen kalt oder warm, wiewohl es in die Augen fallend und natürlich ist, daß dem widrigen Einflusse ungünstiger Witterung auf das dagegen sehr empfindliche Schaaf durch kräftige Nahrung entgegen gewirkt werden müsse, welche vermehrte Ausgabe des Futters, sobald beständiges angenehmes Wetter eingetreten ist, sehr leicht wieder erspart werden kann.

Eine ähnliche falsch angebrachte Sparsamkeit ist es, welche häufig, wie auch in diesem Jahre geschah, die späte Herbstweide den Schaafen nachtheilig macht, wenn, durch den Anschein betrogen, der Wirth sich verleiten läßt, nach den gefüllten Bäuchen der von der Weide heimkehrenden Thiere zu schließen, daß sie sattfam genährt seyen, und er ihnen dann, um die lange Nacht zu verkürzen, ein Nebenfutter von Winterstroh reicht. Das Futter, welches die Thiere nach eingetretenen stärkeren Frösten ganz vorzüglich auf den

Stoppelfeldern finden, besteht größtentheils aus erstorbenen Grashalmen, und ist in seiner nährenden Kraft dem Sommerstroh wenig vorzuziehen, dennoch müssen die Thiere dabei die Einflüsse rauher Witterung und die Anstrengung weiter Märsche ertragen. Nebenfutter muß also ihre Kraft stärken, dieserhalb dasselbe sehr nährend seyn, und wird in den meisten Fällen vortheilhaft aus Rüben, in deren Ermangelung aus Kartoffeln bestehen. Letztere aber werden, um Durchfall zu vermeiden, zweckmäßiger am Abend gegeben. Die Lämmer, welche im Herbst an Würmern in Lunge, Magen und in den Gedärmen litten, sind bei guter, zweckmäßig eingerichteter Pflege in dichten Ställen gänzlich hergestellt. In solchen Ställen aber, wo sie den Einflüssen der starken Wechselung des Wetters nicht entzogen werden konnten, fanden sich andere Krankheiten ein, weil die Besserung durch widrige Wettereinflüsse aufgehalten ward, und diese wurden oft tödtlich, als Lungenübel, Herzwassersucht und andere aus Schwäche hervorgehende Krankheiten sich äußernd. Ueberall litten Heerden, welchen noch im Herbst die Schaafpocken geimpft wurden, wenig, aber sehr verheerend zeigten sie sich (15 pro Cent und mehr hinwegraffend), wo späte Nothimpfung Statt fand, und die heftigen Fröste auf die kranken Thiere eben so schädlich, wie die plötzliche Abwechselung nasser und feuchter Witterung einwirkte.

In Schäferereien, deren Hauptnahrung aus Branntweinschlämpe besteht (was wohl bei Muttervieh selten Statt finden kann), fanden sich häufig Krankheiten ein, unter denen eine schnell tödtende Gelbsucht, welcher man nur durch veränderte Fütterung Einhalt that, den ersten Platz behauptet. Die Lammzucht gedieh bei Schlämpefütterung nur in seltenen Fällen gut. Und wenn ich derselben als etwa ein Dritttheil der Fütterung gegeben auf keine Weise ihren Werth absprechen will, so glaube ich, daß jedes größere Maaß die Schaafse nöthigt und gewöhnt, zu viel wäßrige Theile zu genießen. Obwohl diese wegen des noch in der Schlämpe enthaltenen Spiritus weniger nachtheilig wirkt, als andere wäßrige Futterarten, so hinterläßt sie doch sehr leicht eine Schwäche des thierischen Körpers, welche sich erst dann äußert, wenn die Schaafse auf Weidenahrung angewiesen sind, und es ist fast außer Zweifel, daß solche Schaafse einer stärkern Weide bedürfen, um dabei kräftig und gesund zu bleiben, als mehr mit trockenen Fütterungsmitteln während des Winters erhaltene. Auch dürften sich häufiger Wassergeschwülste während des Sommers bei ihnen zeigen.

Alte Schaafse, welche Mangel an Zähnen, auch Schwäche hindert, feste Nahrungsmittel zu genießen und völlig zu verdauen, werden sich bei irgend aufmerksam vollführter Schlämpefütterung gut erhalten, junge dagegen, welche viele Jahre zur Zucht an einem

Orte aushalten sollen, dürften nach meiner Ansicht zu sehr geschwächt werden, mithin in hoch edlen Schäfereien (in welchen eine vieljährige Erhaltung des bedeutenden Capitalwerthes der edelsten Mütter das Wünschenswertheste ist) kann eine starke Schlämpesütterung nie Gewinn bringen, die besser, vorzüglich durch Schweine, welche dabei kein Raufutter verzehren, theilweise benutzt werden kann. Dessen ungeachtet läßt sich nicht abläugnen, daß bei weitem seltener so große Nachtheile aus der Schlämpesütterung der Schaafse entstehen würden, als sich wirklich zeigen, wenn nicht viele Fehler dabei begangen würden, wie es denn auch nicht anders seyn kann, da diese Fütterung erst seit kurzer Zeit allgemeiner zu werden anfängt, weshalb auch einzelne sehr aufmerksame Wirthse fast unerklärlichen Erfolg im Vergleiche anderer, selbst ihrer nächsten Nachbarn, haben.

Landwirthschaftliche Lehranstalt zu Möglin.

Der Lehrcursus auf der Königl. Preuß. Akademie des Landbaues fängt, wie gewöhnlich, den 1sten October an und dauert ununterbrochen bis zum letzten Juli des künftigen Jahres fort. — Jedem der genauere Nachricht über diese Lehranstalt zu haben wünscht, wird mit Vergnügen das darüber erschienene Programm, in welchem der Zweck, die Einrichtung, sowohl hinsichtlich der Vorträge, als der häuslichen Verhältnisse u. s. w. aus einander gesetzt ist, mitgetheilt werden, wenn man sich in portofreien Briefen, unter der Adresse:

An die Direktion der Akademie des
Landbaues zu Möglin bei Briesen
a. d. D.,

meldet.

Möglin, den 7ten Juli 1828.

Körte.

Druckfehler im 1sten Stücke des XXI. Bandes.

Seite 20 Zeile 12 von oben lies Futterbanfen statt
Futterpensen

- | | |
|---------|---------------------------------------|
| — 49 — | 2 v. ob. l. Dångelforn st. Dångelforn |
| — 50 — | 10 v. ob. l. Die st. Vie |
| — 138 — | 11 von unten l. hätten st. hätte |

In der in 4to gedruckten Abhandlung: Caspari vergleichende Versuche 2c.

Seite 5 Zeile 9 steht 4, 6 und 8jährig, welches 4, 6 und 8zählig heißen muß. Dieser unangenehme Fehler erscheint überall, wo das Wort noch weiter vorkommt, z. B. Seite 41, Seite 42 3 mal, Seite 43 4 mal und Seite 60 Zeile 12

— 7 — 11 fehlen vor den Worten $\frac{2}{3}$ Roggen- Weizenstroh die Zahlen 4 und 5 in der 1sten und 2ten Columne

— 7 — 16 steht Masse statt Maße

— 8 unten ist das Latus und

— 9 oben der Transport unrichtig, doch thut es wenig, weil Seite 10. die Summe richtig gezogen ist.

— 24 letzte Zeile fehlt hinter dem letzten Worte „Roggenstroh“ 1 Pfd.

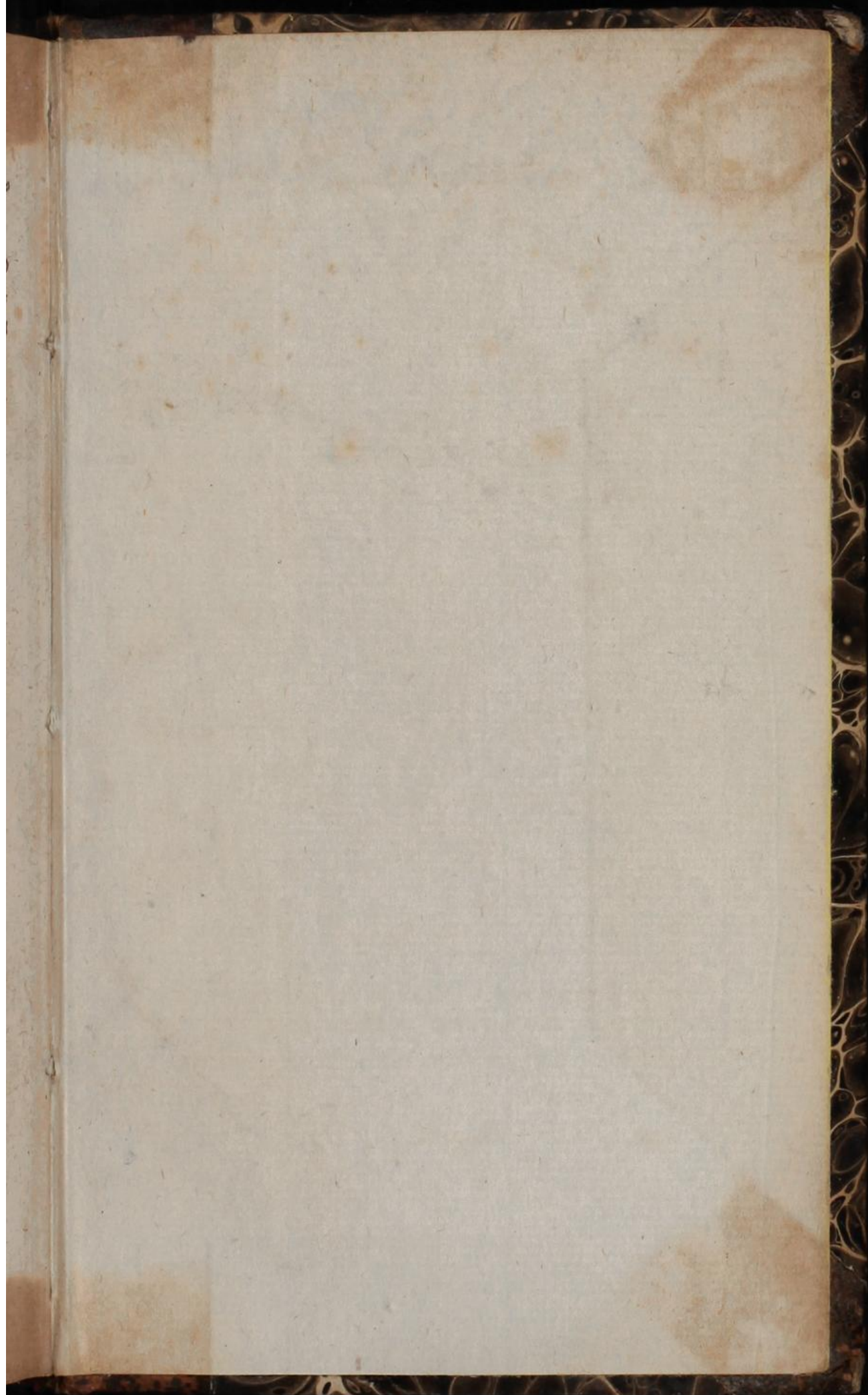
— 25 3te Zeile von unten steht in die statt in den

— 26 Zeile 23 steht Petersberger Maß statt Preussisches Maß

— 35 — 13 steht 1ste, 2te und 3te Partie statt 1ste, 2te und 5te

— 44 steht in der 2ten, 5ten, 8ten und 11ten Columne Pfd. statt Centner.

Jeder Sachkundige wird diese Druckfehler wohl als solche erkennen und noch andere kleine Fehler, die hier nicht aufgezählt sind, werden keinem Leser entgehen.







Möglingsche
Annalen der
Landwirtschaft
21. Band







